TARTU ÜLIKOOL · UNIVERSITAS TARTUENSIS · 1632

Russische Dichter und Schriftsteller in Livland

von

Dr. F. Waldmann.

(Sonder-Abdruck aus der „Baltischen Monatsschrift" 1892/3.)

N: 119681

Bibliotheca Universitatis Jurievensis.

Riga, 1893.

L. Hoerschelmann Verlag.

Печатано въ типографіи Наслѣдниковъ Линдфорса въ Ревелѣ.

Дозволено цензурою. — Ревель, 27-го Октября 1892 г.

Est.
TRÜ Raamatukogu
2918

Mannigfach und verſchiedenartig ſind die Beziehungen, welche ruſſiſche Dichter und Schriftſteller[1] mit Land und Leuten an der Oſtſee in perſönlichem Verkehr verbunden haben. Der eine durchſtreift das Land flüchtig als Touriſt und wirft flüchtige Reiſebemerkungen in ſein Tagebuch, der andere iſt durch Bande der Verwandtſchaft und Freundſchaft, wieder ein anderer durch wiſſenſchaftliche Studien an den idylliſchen Muſenſitz am Embach gefeſſelt; die einen ſuchen vergeblich Heilung für einen umnachteten Geiſt oder ſiechen Körper, die anderen ſuchen und finden Stärkung und Erholung in den erquickenden Seebädern am rigaſchen oder revalſchen Strande, zuweilen richtet ſich einer auch häuslich ein und bleibt in dem Lande.

Von hohem Intereſſe iſt es, die Berührung der beiden Culturſphären, der ruſſiſchen und der deutſchen, in ihrer Entſtehung, Entwickelung und Wirkung an den einzelnen Perſönlichkeiten, gewiſſermaßen den Schnittpunkten

[1] Quellen:

Die Werke D. J. von Wiſins. Petersburg, 1866. S. 447—452 und 514—522 (ruſſ.).

N. M. Karamſin, Briefe eines ruſſ. Wanderers. Petersburg, 1884. I, 4—17 (ruſſ.).

Waſſily Andrejewitſch Joukoffsky, Ein ruſſiſches Dichterleben von Dr. K. v. Seidlitz. Mitau, 1870.

N. J. Pirogows Werke. Petersburg, 1887. I. Tagebuch eines alten Arztes. S. 319 bis 400 und 449—511 (ruſſ.).

Album academicum (A. a.) der kaiſerl. Univerſität Dorpat von Haſſelblatt und Otto. Dorpat, 1889.

Von den 14,000 Immatriculirten, von Haſſelblatt und Otto, Dorpat, 1891.

A. v. Reinholdt, Geſch. der ruſſ. Literatur. Leipzig, 1886.

P. Polewoi, Geſchichte der ruſſ. Literatur. Petersburg, 1878 (ruſſ.).

Anders, Erinnerungen. „Balt. Mon." 1892.

Die ruſſ. Schule 1891, Lief. 1—3, „Aus meinen Schulerinnerungen" von A. A. Fet (ruſſ.).

aus einander liegender Nationalitätskreiſe zu betrachten, und im Folgenden ſoll der Verſuch gemacht werden, dieſe Wechſelbeziehungen der beiden Culturen auf dem Grenzgebiet zu unterſuchen.

Flüchtig und raſch durchquerte 1784 der „ruſſiſche Molière"

Denis Iwanowitſch Von-Wiſin

auf der großen Heerſtraße von Narva-Riga-Mitau das Land ſeiner Väter; denn ſein Ahnherr, der Ordensritter Peter von Wieſen, war einſt von Livland, wie noch ſo viele ſeiner Leidensgefährten, beim Zuſammenbruch des Ordensſtaates von den Schaaren des grimmen Iwan, zuſammen mit ſeinem Sohne Dionyſius, als Kriegsgefangener in das Muskowiterreich verſchleppt worden. Schon ſein Enkel nahm unter dem Zaren Alexei Michailowitſch den griechiſchen Glauben an und erhielt den Namen Afanaſſy, und nun verloren die Nachkommen des kriegsgefangenen Ordensritters Fan-Fiſin immer mehr und mehr die Spuren ihrer deutſchen Abkunft. Und unſer Dichter, der berühmte Verfaſſer der erſten bedeutenden ruſſiſchen Luſtſpiele, des „Brigadier" und des „Nedoroſſl", hat an germaniſch-teutoniſchen Tendenzen nie gelitten. So findet ſich denn auch in einem Briefe an ſeine Schweſter Fedoſja vom Juli 1784 aus Riga nicht die geringſte Anſpielung darauf, daß Livland ihr Beider Stammland ſei. Er erzählt von den Waſſerfällen der Narowa, deren „auf 12 Werſt hörbares Rauſchen" auf ihn einen großen Eindruck gemacht hat, von den Bauernunruhen in Eſt- und Livland, von der unerträglichen Hitze ꝛc. In Riga dinirt er bei dem Statthalter Grafen Browne, wobei ihm ein Dienſtmädchen, „ein deutſcher Maulaffe", ſeinen neuen Seidenrock mit Bratenſauce übergießt. Sonſt hat er in Riga „die Zeit ſo fröhlich zugebracht, als es eben in Riga möglich iſt". Am 23. Juli 6 Uhr Abends fuhr er von Riga aus, „und nun nimm einmal den Kalender zur Hand, in welchem die Stationen von Riga bis Mitau angegeben ſind, und ſieh' nach, wie viel Werſt wir damals fuhren. An demſelben Abend ſpeiſten wir in Olai. Da trafen wir zwei adelige Damen aus Riga, welche nach Mitau voyagirten. Wir ſpeiſten mit ihnen zu Abend, und obgleich das Eſſen für uns und ſie, für unſere und ihre Leute ſehr knapp war, wurden wir doch, Gott ſei Dank, der einſt Fünftauſend mit fünf Broden geſpeiſt hat, alle ſatt. Wir fuhren nun die ganze Nacht durch und kamen am 24. zum Frühſtück nach Doblen. Hier iſt eine ſehenswerthe alte Burgruine, ſehr ähnlich dem Tunderder-Trunk in der Candide (Roman von Voltaire). Wir ſpeiſten in Frauenburg zu Mittag bei dem Poſtmeiſter, einem guten Alten, deſſen Erholung darin beſteht, ſeine Tochter zu erziehen, ſie auf dem Klavier klimpern und ſingen zu lehren. Ueber den Erfolg kann ich nicht urtheilen, aber mir ſcheint es bedeutend angenehmer zu ſein, wenn man ſie von ferne hört. In Schrunden

übernachteten wir. Am 25. früh schickte die Frau des dortigen Disponenten meiner Frau eine Schüssel mit Früchten und Blumen. Für diese Aufmerksamkeit machte ich eine Visite und kam in ein ehrenwerthes Haus. Die Familie besteht jetzt aus zwei Söhnen und einer Tochter, madame Manteufel, einer vollendeten Schönheit. Sie ist Wittwe, jung, klug und äußerst liebenswürdig. Die ganze Familie nahm mich wie einen leiblichen Bruder auf und Alle kamen mit mir auf die Station zu meiner Frau. Sie waren Alle in tiefer Trauer, denn vor vier Monaten waren ihnen unmittelbar nach einander zwei Töchter, junge, noch nicht zwanzigjährige Mädchen, gestorben. Die Eltern waren grenzenlos traurig, nach ihren Erzählungen war zu ersehen, daß sie an Kolik gestorben waren, wogegen ja Niemand helfen kann. Meine Frau schenkte ihnen Magnesia, Rhabarber und viele Recepte, mit welchen sie sich zur Förderung der Verdauung meines sündigen Leibes reichlich versehen hatte. Wir frühstückten nun so kräftig, daß wir keine Mittagsrast zu machen brauchten. Abends kamen wir nach Oberbartau, aber konnten es auf der Poststation nicht zwei Minuten aushalten: es war da eine solche Unmasse Grillen, daß man sich gegenseitig gar nicht verstehen konnte. In Petersburg ist die Küche des Generalprocureurs (des Fürsten A. A. Wjäsemsky) durch ihre Grillen sehr bekannt. Seine Köche verrichten ihre Arbeit schweigend, weil sie einander doch nicht hören können; die Grillen gerathen in die Speisen, aber trotz alledem glaube ich, daß der oberbartausche Posthof es getrost mit der Küche Seiner Erlaucht aufnehmen kann. So mußten wir denn gleich wieder aufbrechen und unsere Reise die ganze Nacht fortsetzen. Am Morgen des 26. machten wir Frühstücksrast in Nimmersatt bei einem sehr armen Postmeister, der außer schlechtem Brod und salziger Butter nichts vorzusetzen hatte."

Gegen diese humoristischen Reisebriefe sticht das von dem Dichter vom 19. Juli bis 29. August 1789 über seinen Curaufenthalt in Baldohn und Mitau geführte Tagebuch gewaltig ab. Er war unterdessen vom Schlage gelähmt worden, vier Jahre hindurch hatte er immer und überall vergeblich Heilung gesucht. Da setzte er seine letzte Hoffnung auf die heilkräftigen Quellen Baldohns. In seiner ersten Eintragung erzählt er, daß er, da Baldohn keinen Barbier und keine Rasirmesser aufzuweisen habe, genöthigt gewesen sei, eigens nach Riga zu fahren, um sich dort rasiren zu lassen. „Wie ich mich auch beeilte, konnte ich doch, dank der Stumpfheit der kurländischen Bauern, erst um 10 Uhr Morgens ausfahren." In Riga um 5 Uhr Nachmittags eintreffend, steigt er im Gasthause von Müller ab, dessen Töchter ihn durch Aufführung russischer Tänze unterhalten. „In Riga fanden mich Alle dicker und wohlaussehender." Am anderen Tage fuhr er von 8 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags wieder nach Baldohn zurück.

Auf der Reiſe hatte ſich ein großes Geſchwür am kranken Bein unter dem Knie, ſowie ein weißer Fleck und eine Geſchwulſt auf der Zunge gebildet. Am 21. Juli erlebte er eine ausführlich geſchilderte Scene von roher Prügelei unter dem Landvolke und Selbſthilfe wegen der angeblich herrſchenden Rechtloſigkeit des Bürgers gegenüber dem Edelmanne. Ein Knecht ſeines Hauswirths Brückmann war von dem Bauern eines Edelmannes auf dem Heuſchlage überfallen und ſchändlich zugerichtet worden. Auf die Aufforderung v. Wiſins, doch zu klagen, antwortete der Wirth: „Das werde ich nicht thun, denn ich werde doch kein Recht finden. Der Gutsbeſitzer, deſſen Bauer meinen Knecht geſchlagen hat, iſt ein reicher Baron und ich ein armer Küſter; wie ſoll ich mit ihm proceſſiren?"

Von Wiſin: „So bleibt denn die Dir zugefügte Kränkung ungeſtraft?"

Der Wirth: „Ich werde mir ſelbſt Recht zu verſchaffen wiſſen. Jetzt arbeitet der Bauer, der meinen Knecht geprügelt hat, allein auf dem Felde. Ich habe meine Leute zuſammengerufen und erlaube ihnen, meinen armen Knecht und mich zu rächen." — Dies geſchah denn auch ausgiebig. Als die Leute Abends zurückkamen, fragte ſie v. Wiſin, was ſie mit dem Bauern angefangen hätten. „Oh, wir haben ihn ordentlich durchgebläut!" — „Aber wird er nicht an den Schlägen ſterben?" — „Das weiß Gott, wir haben ihn halbtodt dort liegen laſſen." — Indeſſen, wie Alles, ging auch dies vorüber. Theodora (ſeine Pflegerin) kurirte den Bauern, der nach erhaltener Satisfaction ſeine Schmerzen und Unbilden vergaß. Abends ſpielte Gubsky (ſein Begleiter) unter dem Fenſter auf der Gusli (eine Art Harfe), die Letten tanzten dazu und v. Wiſin ſchlief ruhig ein.

Am folgenden Tage, nachdem er eine Wanne von 17 Gr. genommen, erhielt er den Beſuch des Dr. Stender, welcher ihn fragte, ob es wahr ſei, daß er ſich von einem Juden behandeln laſſe, der ihm Aalfleiſch auf die kranken Stellen lege. Von Wiſin bejahte dieſes, „da ſein Doctor Scheinvogel an ihm wie ein Jude handle, werde vielleicht der Jude ihn wie ein erfahrener Doctor behandeln." Stender empfiehlt dem Kranken auf das Dringendſte eine Cur bei dem geſchickten Mitauer Arzt Dr. Herz und erbietet ſich, ihn ſelbſt nach Mitau zu bringen. Von Wiſin nimmt den Vorſchlag mit Dank an. Am 24. fahren ſie aus, ſpeiſen bei Baron Lieven auf Linhof (ſoll wohl heißen Lievenhof) zu Mittag und reiſen über Riga, wo v. Wiſin bei Müller nächtigt und am folgenden Tage bei dem Oberſten der Proviantcommiſſion S. F. Golubzow und dem Poſtdirector A. Hahn Beſuche macht. So kommt er denn erſt um 5 Uhr Nachmittags weiter, aber nicht über Olai hinaus, denn dort müſſen ſie, vom Regen überraſcht, zur Nacht bleiben.

Am 26. treffen ſie in Mitau ein und ſteigen in Herzels Gaſthauſe

ab. Dr. Herz kommt, unterſucht den Kranken ſehr genau und findet, daß das Uebel vier Jahre lang vernachläſſigt worden ſei und die Aerzte den Kranken zu cavalièrement behandelt haben, daß jedoch eine Hilfe möglich ſei. Die Quellen in Baldohn lobte er ſehr, meinte aber, daß ſie ohne innere Mittel nicht helfen könnten. Von Wiſin, der zu Dr. Herz ein großes Zutrauen gefaßt hatte und hoffte, nach zwei Wochen weſentlich gebeſſert nach Petersburg zurückkehren und im Winter noch eine Nachcur in Mitau nehmen zu können, kehrte zunächſt nach Baldohn zurück. Dort bezahlte er ſeine Rechnung bei Brückmann mit 40 Thalern für den Monat für Alles, d. h. für die Wohnung, die Pferde ꝛc., und hinterließ ſeinem bisherigen Arzte, Scheinvogel, der ihn von Petersburg begleitet hatte und mit ihm wieder dahin zurückkehren ſollte, folgenden charakteriſtiſchen Laufpaß:

«Monsieur! Comme suivant les sentimens d'un médecin, à qui j'ai donné toute ma confiance, je dois faire l'usage des eaux, et comme de l'autre côté vous m'avez trop négligé, pour que je puisse compter sur vous à l'avenir, car, au lieu de passer les premiers huit jours avec moi pour voir l'effet des bains, vous m'avez abandonné d'abord pour vos petites affaires de commerce, je vous fais savoir par ces lignes que je quitte Baldonen et que je ne me chargerai d'aucune manière de votre retour à Pétersbourg. Vous êtes tout-à-fait libre de faire tout ce que vous voulez, puisque j'ai pris un autre médecin, qui, j'espère, aura des procédés plus honnêtes pour moi. Baldonen, le 7 Août 1789.»

Sonntag, den 29. Juli, fuhr v. Wiſin über Eckau nach Mitau, wo er ſich bei dem Reviſor Schulz einquartierte. Und nun beginnt eine vierwöchentliche Leidensgeſchichte für den armen Kranken, der mit ſpaniſchen Fliegen, Brechmitteln, Antimonialtropfen und -Pillen, warmen Bädern, Douchebädern, animaliſchen Bädern (von friſch geſchlachteten Schweinen oder Ochſen), Eiſenſchwefelbädern, Einreibungen mit Spiritus und Fett, Aderlaſſen ꝛc. unaufhörlich bearbeitet wird. Sein Schickſal erregt in Mitau allgemeine Theilnahme; viele ihm ganz unbekannte Perſonen beſuchen ihn, ſogar während der Wannenbäder, und ſuchen ihn zu zerſtreuen, ſo der „berühmte Mitauiſche Declamator", Secretär Bürkel, der ihm am 6. Auguſt z. B., während der Dichter ſein Wannenbad nahm, in Gegenwart der Hausfrau und der Paſtorin Giuliani „meine" (?) deutſche Komödie vortrug. Außerdem beſuchte ihn die Secretärswittwe Waſhigansky, ſein vis-à-vis, der Lieutenant Maler, der Poſtcommiſſär Soley, der ruſſiſche Prieſter, ein Herr Wegner mit ſeiner Frau, Baroneſſe Taube, die Frau des Kammerjunkers Treyden und Fräulein Bietinghoff, Poſtmeiſter Krüger und Sachwalter Hobert, ſowie der Paſtor Keiler von Baldohn.

Bei all diesen großen Leiden ist sein Zutrauen und seine Dankbarkeit gegen Dr. Herz, den er „einen seltenen Menschen und großen Arzt" nennt, eine unbegrenzte. Eine vorübergehende, scheinbare Besserung — „am 19. August kann er in der Wanne seine Hand bis zu den Augenbrauen erheben" — erfüllt ihn mit unbeschreiblicher Freude, die durch den am 29. August wiederkehrenden Gedenktag des vor vier Jahren in Moskau erlittenen Schlaganfalles wehmüthig gedämpft wird. Doch die erhoffte Heilung blieb aus; der Dichter kehrte nach Petersburg zurück und starb dort am 1. Dec. 1792.

In demselben Jahre 1789, da v. Wisin auf der Höhe seines Ruhmes, aber siechen Leibes im Ostseegebiete weilt, nimmt ein anderer, in der russischen Literaturgeschichte nicht minder gefeierter Mann, der jugendliche, 22jährige „russische Reisende" und nachmalige hochberühmte Geschichtsschreiber

Nicolai Michailowitsch Karamsin

seinen Flug durch Livland nach dem Westen. In seinen „Briefen eines russischen Reisenden", die „auf lange der Codex der Sentimentalität für einige folgende Geschlechter" (Polewoi) geworden sind, theilt er in der erst durch ihn in den russischen Stil eingeführten leichten Causerie seine Reiseeindrücke zunächst seinen Freunden in Moskau und später 1791—92 im „Moskauer Journal" einem weiteren Publicum mit. In unmittelbarer Frische der Darstellung giebt er in der Form ungezwungener Reisenotizen seine Erlebnisse, Bekanntschaften, kleinen Abenteuer, sowie seine Urtheile und Ideen über Land und Leute, die er kennen lernt, wieder, ohne irgend welchen Anspruch auf Vollständigkeit oder genaue Sicherheit seiner Angaben zu erheben. Aus diesen Briefen haben „zahlreiche Leser in allen Enden Rußlands unbewußt die Ideen europäischer Civilisation in sich aufgenommen und haben den Reife- und Entwickelungsproceß des jungen russischen Reisenden mitgemacht"[1].

Aus den Ostseeprovinzen schreibt er drei Briefe, den ersten am 31. Mai aus Riga, den zweiten am 1. Juni aus einem kurischen Kruge, den dritten am 3. Juni aus Polangen. Aus denselben entnehmen wir, mit Streichung unwichtiger Kleinigkeiten oder sentimentaler Ergüsse, Folgendes:

Von Petersburg bis Narva war die Fahrt unerquicklich gewesen: abgesehen von seinen Herzensschmerzen um die fernen Freunde, Regengüsse, überall Aufenthalt, schlechte Postpferde, schlechte Equipagen, überall Prellerei. Ganz schlecht ging es ihm in Narva. Bei Regenwetter, schlechten Wegen und schlechten Pferden ausgefahren, gegen die Nässe nur durch zwei theuer erkaufte Matten geschützt, blieb er in Folge eines Achsenbruches schon auf der ersten halben Werst auf der Landstraße liegen, bis er in liebenswürdigster Weise von dem gastfreundlichen Kramer auf das Zuvorkommendste verpflegt

[1] Aus der Rede des Akademikers F. J. Busslajew beim 100jährigen Jubiläum Karamsins in Moskau am 1. December 1866.

wurde. Daran knüpft ſich ein ſentimentaler Erguß, den wir als Beiſpiel anführen wollen. „Gaſtfreundſchaft, heilige Tugend, allgemein geübt in den Tagen der Jugend des Menſchengeſchlechtes und ſo ſelten in unſeren Tagen! Wenn ich Deiner einſt vergeſſen ſollte, ſo mögen meine Freunde auch meiner vergeſſen! Und wenn ich ewig auf der Erde als Wanderer meine Straße zöge, niemals werde ich einen zweiten Kramer finden.“[1]

„Die Poſt von Narva bis Riga heißt eine deutſche, weil die Commiſſäre auf den Stationen Deutſche ſind. Die Poſthäuſer haben alle dasſelbe Ausſehen — niedrige Gebäude in zwei Hälften getheilt, die eine für die Reiſenden, die andere für den Commiſſär, bei dem Alles, was zur Stillung des Hungers und Durſtes gehört, zu haben iſt. Als Poſtknechte fahren ausgediente Soldaten, einige noch aus Münnichs Zeit; über dem Schwatzen vergeſſen ſie die Pferde anzutreiben, und ſo bin ich denn von Petersburg nach Riga fünf Tage gefahren.“ . . .

„Ich habe keinen Unterſchied zwiſchen Eſtländern und Livländern herausgefunden, außer in Sprache und Kleidung: die Einen tragen ſchwarze, die Anderen graue Röcke. Ihre Sprachen ſind ähnlich, ſie haben aber wenig eigene, viel deutſche und ſogar einige ſlaviſche Worte. Mir iſt aufgefallen, daß ſie alle deutſchen Worte in der Ausſprache erweichen: daraus kann man ſchließen, daß ſie ein zartes Gehör beſitzen, aber im Hinblick auf ihre Unbeholfenheit, Plumpheit und Unbegabtheit muß ein Jeder glauben, daß ſie geradezu dumm ſind. Die Herren, mit denen ich zu ſprechen Gelegenheit hatte, klagen über ihre Faulheit und nennen ſie Schlafmützen, welche von ſelbſt nichts thun; daher muß man ſie ſtramm halten, denn dann arbeiten ſie tüchtig, und ein Bauer in Livland oder Eſtland bringt ſeinem Herrn viermal mehr ein als unſer Bauer in Kaſan oder Simbirſk.“

„Dieſe armen Leute, welche alle Werktage unter Furcht und Zittern für ihre Herren arbeiten, ergötzen ſich dafür bis zur Bewußtloſigkeit an ihren freilich nicht zahlreichen Feiertagen. Die Poſtſtraße iſt mit Krügen beſäet, und alle waren während meiner Durchreiſe voll von zechendem Volke, das Pfingſten feierte.“

„Bauern und Herren gehören zur lutheriſchen Kirche. Ihre Kirchen ſind den unſrigen ähnlich, nur daß ſie nicht ein Kreuz, ſondern einen Hahn auf der Thurmſpitze tragen, welcher an den Fall des Apoſtels Petrus erinnern ſoll. Gepredigt wird in der Landesſprache, doch verſtehen die Paſtoren alle auch Deutſch.“

„Was nun landſchaftliche Schönheit anbetrifft, ſo giebt es in dieſer Hinſicht nichts zu ſehen. Wald, Sand, Sumpf; keine hohen Berge, keine

[1] Fußnote in der 1. Buchausgabe: „Einer meiner Freunde zeigte, als er einſt nach Narva kam, Kramer dieſen Brief — er war zufrieden — ich noch mehr!“

weiten Ebenen. Solche Dörfer wie bei uns giebt es nicht. Da ſtehen zwei, dort drei, vier Bauernhöfe und eine Kirche. Die Bauernhäuſer ſind größer als bei uns und ſind gewöhnlich in zwei Hälften getheilt: in der einen wohnen die Menſchen, die andere dient als Viehſtall. Wer nicht mit der Poſt fährt, muß in den Krügen einkehren. Uebrigens habe ich beinahe keine Reiſenden geſehen, ſo leer iſt dieſe Straße augenblicklich."

„Von den Städten kann ich wenig erzählen, da ich mich in denſelben nicht aufgehalten habe. . . . Der deutſche Theil von Narva, oder vielmehr das ſogenannte Narva, beſteht größtentheils aus Steinhäuſern, der andere, durch den Fluß getrennte Theil heißt Iwan-Gorod. Im erſten iſt Alles nach deutſcher Art, im anderen nach ruſſiſcher. Da war einſt unſere Grenze — o Peter, Peter!"

„Beim Anblicke Dorpats rief ich aus: „Ein prächtiges Städtchen!" Da war Alles in eitel Fröhlichkeit und Feſtſtimmung. Männlein und Fräulein zogen Arm in Arm durch die Stadt, in den benachbarten Hainen huſchten die luſtwandelnden Pärchen: ländlich, ſittlich! — Hier lebt der Bruder des unglücklichen L.[1] Er iſt Oberpaſtor, wird von Allen geliebt und hat ein gutes Einkommen. Ob er wohl auch an ſeinen Bruder denkt? Ich ſprach von dieſem mit einem livländiſchen Edelmann, einem liebenswürdigen, intelligenten Menſchen. „Ach, mein Herr," ſagte er zu mir, „was des Einen Ruhm und Glück iſt, macht den Anderen unglücklich. Wer wird nicht, wenn er das Gedicht des ſechzehnjährigen L. und Alles, was er bis zu ſeinem fünfundzwanzigſten Jahre geſchrieben hat, lieſt, die Morgenröthe eines großen Geiſtes bewundern? Wer wird nicht denken: das iſt ein junger Klopſtock, ein junger Shakeſpeare? Aber die Wolken haben dieſe herrliche Morgenröthe verfinſtert und die Sonne iſt nicht glänzend aufgegangen. Eine tiefe Gefühlsinnigkeit, ohne welche Klopſtock nicht Klopſtock, Shakeſpeare nicht Shakeſpeare wäre, hat ihn zu Grunde gerichtet. Unter anderen Verhältniſſen wäre L. unſterblich geworden.""

„Gleich bei der Einfahrt in Riga merkt man, daß es eine Handelsſtadt iſt — viele Kaufläden, viel Volk, der Strom bedeckt mit Schiffen und

[1] Fußnote in der 1. Buchausgabe. „Der deutſche Dichter lebte einige Zeit mit mir in einem Hauſe. Eine tiefe Melancholie, die Folge ſchwerer Lebensſchickſale, hatte ſeinen Geiſt umnachtet; aber ſelbſt in dieſem Zuſtande überraſchte er uns zuweilen durch ſeine poetiſchen Ideen und rührte uns durch ſeine Gutherzigkeit und Geduld." Am 23. Mai 1892 ſind es gerade 100 Jahre geworden, daß der ſtille Dulder in Moskau von ſeinen Leiden erlöſt wurde; leider iſt dieſer Gedenktag in ſeinem Vaterlande beinahe unbeachtet geblieben. Nur die „Düna-Zeitung" brachte zu dieſem Tage einen längeren Artikel von P. Falck „Jakob Lenz' reformatoriſche Bedeutung in der Litteratur", Nr. 111 ff. Ueber Karamſins Beziehungen zu Lenz hat Th. v. Riekhoff in der „Düna-Zeitung" 1891 geſchrieben.

Fahrzeugen aller Nationen, die Börse belebt. Ueberall hört man Deutsch, hie und da mal Russisch, überall verlangt man Thaler, nicht Rubel. Die Stadt ist nicht sehr hübsch, die Straßen sind eng, aber es giebt Steinhäuser und auch hübsche Gebäude."

„Im Gasthause, wo ich abgestiegen bin (Hôtel de St. Pétersbourg), ist der Wirth sehr dienstbeflissen; er hat selbst meinen Paß auf die Verwaltung und die Polizei gebracht und mir einen Fuhrmann gemiethet, der mich für 30 Dukaten nach Königsberg bringen will, zusammen mit einem französischen Kaufmann, welcher bei ihm für seine Kalesche vier Pferde gemiethet hat; ich fahre in einer Kibitke. — Den Ilja (Diener) will ich direct nach Moskau zurückschicken." . . .

„Ich hatte meinen Brief an Euch noch nicht beendet, da waren schon die Pferde angespannt, und der Wirth kam mir sagen, daß in einer halben Stunde die Stadtthore geschlossen werden. Ich mußte noch meinen Brief beendigen, bezahlen, den Koffer packen, dem Ilja Aufträge geben. Der Wirth benutzte meine Eile und überreichte mir eine Apothekerrechnung, d. h. für 24 Stunden nahm er gegen 9 Rbl. von mir. Endlich war Alles fertig und wir fuhren aus dem Thor." . . .

„Am anderen Morgen früh kamen wir nach Kurland — und der Gedanke, schon außerhalb des Vaterlandes zu sein, machte auf mich einen ganz eigenen Eindruck. Alles, was mir zu Gesicht kam, besah ich mit gespannter Aufmerksamkeit, mochten es auch die gewöhnlichsten Dinge sein. Bald wurde Mitau sichtbar. Das Aeußere dieser Stadt ist nicht hübsch, war aber für mich sehr interessant — war es doch die erste ausländische Stadt! Am Ufer der Aa, über welche wir mit einem Prahm setzten, steht das herzogliche Schloß, ein großes, aber gar nicht imposantes Gebäude. Die Fensterscheiben waren beinahe überall ausgeschlagen oder herausgenommen, offenbar wurden im Inneren Reparaturen vorgenommen. Der Herzog lebt auf seinem Sommerschloß, unweit von Mitau. Das Flußufer ist mit Holz bedeckt, womit ausschließlich der Herzog einen sehr einträglichen Handel treibt. Die Schildwachen schienen Invaliden zu sein. Die Stadt ist groß, aber nicht hübsch; die Häuser sind fast alle klein und ziemlich unsauber; Gärten und freie Plätze sind in Menge da."

„Wir stiegen im besten Gasthause der Stadt ab. Sofort umringten uns Juden mit verschiedenem Kram: der eine bot eine Pfeife an, der andere ein altes lutherisches Gebetbuch und eine Gottschedsche Grammatik, der dritte ein Fernrohr, und ein Jeder wollte seine Waare „so guten Herren zum billigsten Preise lassen". . . Wir gingen etwas in der Stadt spazieren, sahen zu, wie ein junger Offizier alte Soldaten exerciren ließ, hörten, wie eine alte stumpfnasige Deutsche in einer Haube sich mit ihrem betrunkenen

Mann, einem Schuster, zankte, und speisten dann mit gutem Appetit zu Mittag. . . . Als wir von Mitau ausgefahren waren, sah ich sehr hübsche Gegenden. Das Land hier ist viel schöner als Livland, durch welches man auch mit geschlossenen Augen fahren könnte. Deutsche Fuhrleute aus Libau und Preußen kamen uns entgegen. Was für sonderbare Wagen! Lang gespannte, sehr große Pferde mit Schellen, die ein unerträgliches Geräusch hervorbringen. Nach einer Fahrt von fünf Meilen blieben wir in einem Kruge zur Nacht, die Zimmer sind ziemlich sauber, in jedem steht ein aufgemachtes Bett für Reisende." . . .

„Endlich nach einer Fahrt von über 200 Werst durch ganz Kurland kamen wir zur polnischen Grenze (Polangen) und übernachteten in einem stattlichen Kruge. Wir machten gewöhnlich 10 Meilen oder 70 Werst an einem Tage. In den Krügen fanden wir bisher immer etwas zu essen und zu trinken: Suppe, Braten mit Salat, Eier — und das kostet Alles zusammen 20 Kopeken à Person. Auch Kaffee und Thee giebt es überall, freilich nicht von erster Güte. — Die Straße ist ziemlich einsam. Außer Fuhren, die uns ein paar Mal begegneten und den altmodischen Berlinen, in welchen die kurländischen Edelleute zu einander zu Besuch fahren, kamen uns keine Reisenden zu Gesicht. Uebrigens ist der Weg nicht langweilig, überall sieht man fruchtbare Felder, Wiesen und Wälder, dazwischen kleine Dörfchen oder zerstreute Bauernhäuschen."

„An der polnischen Grenze war die Besichtigung nicht streng. Ich gab den Zollwächtern 40 Kopeken und sie begnügten sich mit einem flüchtigen Blick in meinen Koffer. — Morgen werden wir in Memel zu Mittag speisen; von dort aus werde ich Euch diesen Brief schicken."

* * *

Waren es bisher nur flüchtig hingeworfene, zufällige Tagebuch- und Reisenotizen, die, kurzem Aufenthalt oder rascher Durchreise entstammend, höchstens einiges historische Interesse in Anspruch nehmen können, so werden wir nun ein warmes, das volle Leben hindurch dauerndes Verhältniß eines edlen russischen Dichters zu der livländischen Musenstadt am Embach kennen lernen, wo derselbe glückliche Jahre zugebracht und wohin es ihn zum Schluß seines Lebens mit allen Fasern der Seele zog. Wir meinen den berühmten Romantiker und formvollendeten Uebersetzer, den kaiserlichen Erzieher und warmen Patrioten, den idealen Lyriker mit der reinen Kinderseele und dem feurigen Dichtergeiste

Wassily Andrejewitsch Shukowsky.

Ihm hat ein treuer Sohn Livlands, ein Zögling der alma mater Dorpatensis, der 40 Jahre lang als Freund und Hausarzt mit ihm in den

engsten Beziehungen stand, ein pietätvolles, schönes Zeugniß echter Freundesliebe gestiftet — sein Biograph Dr. Karl v. Seidlitz[1], dessen lichtvoller, warmer Darstellung wir das Folgende entnehmen. Zum besseren Verständniß der Beziehungen Shukowskys zu Dorpat seien einige kurze biographische Notizen vorausgeschickt.

Shukowsky ist am 29. Januar 1783 auf dem Gute Mischensk (im Gouvernement Tula) von einer bei Erstürmung der Festung Bender (1771) gefangen genommenen Türkin als natürlicher Sohn des Gutsbesitzers Bunin geboren und in der ausschließlich aus Mädchen bestehenden Familie des Letzteren erzogen worden. Die jüngste Tochter des Hauses, Katharina Afanassjewna (1770 geboren), heirathete 1792 im orelschen Gouvernement den Kreisadelsmarschall Andrei Iwanowitsch Protassow, und ihre ältere Tochter Marie (Maschа) spielte in unseres Dichters Jugend- und Mannesleben eine große Rolle: sie war das Ideal seines Herzens, das unerreichbare Ziel seiner Liebe, die von der Mutter Protassow immer und immer wieder hart zurückgewiesen wurde. Die jüngere Tochter, Alexandrine (Saschа), heirathete 1814 den durch Shukowskys Vermittelung als Professor der russischen Sprache nach Dorpat berufenen russischen Dichter A. F. Wojeikow[2]. Die unterdessen verwittwete Mutter und die Schwester folgten der jungen Frau nach Dorpat, begleitet von Shukowsky.

Im Jahre 1815, als Shukowsky nach Dorpat kam, zählte er 32 Jahre und war schon ein viel gefeierter Dichter. „Der Sänger im Lager des russischen Heeres" 1812, „Der Sänger im Kreml" 1814, die sentimentalen Kirchhofsgedichte aus seinen Jugendjahren 1800—1802, seine Ludmilla, Swetlana, sein Gromoboi, einzelne gelungene Uebersetzungen aus Schiller, seine Epistel an Kaiser Alexander I., seine Nationalhymne „Боже, Царя храни!" waren in Aller Munde. In Dorpat begegnete man dem Dichter mit großer Zuvorkommenheit: die Universität verlieh ihm das Diplom eines

[1] (Album acad. Dorp. 1047.) Karl Joh. v. Seidlitz aus Estland, geb. 6. März 1798, med. 15—20, Dr. med.; erhielt 1818 die goldene Preismedaille. Arzt am See-Hospital in Petersburg, Hausarzt beim Grafen Tolstoi, 1828—29 zur Zeit des russisch-türkischen Krieges Oberarzt am mobilen Hospital der 2. Armee, seit 1830 Oberarzt am See-Hospital in Petersburg, seit 1836 auch Medicinalinspector des Hafens, später auch Professor an der medico-chirurgischen Akademie, consultirendes Mitglied des Medicinalconseils des Ministeriums des Inneren, seit 1841 auch Gutsbesitzer in Livland (Meyershof, zeitweilig auch Unnipicht); war Vicepräsident der livl. ökonomischen Societät und Leiter des Generalnivellements von Livland, lebte zuletzt in Dorpat. Wirkl. Staatsrath. † zu Dorpat 7. Februar 1885.

[2] 1778—1839; Verfasser der seiner Zeit berühmten und berüchtigten Satire „Das Irrenhaus", die in Form eines Traumgesichtes verschiedene Zeitgenossen in grotesk-komischem Lichte vorführte. v. Reinholdt 519. Außerdem ist seine „Epistel an Speransky" bekannt.

Ehrenmitgliedes; hochgebildete Kreiſe eröffneten ſich gern dem liebenswürdigen, geiſtreichen Gaſte. Er erinnerte ſich auch bis in ſein ſpätes Leben hinein mit Vergnügen des feingeſelligen Umganges in den Familien Manteuffel, Löwenſtern, Bruiningk, Nolcken, Liphardt, Stackelberg, Lilienfeld und Krüdener. Er pflog wiſſenſchaftlichen Umgang mit den Leuchten der Univerſität: Morgenſtern, Parrot, Rambach, den beiden Ewers, Jäſche und Moier, lebte in geſellig heiterem Verkehr mit dem „Dicken", K. Peterſen[1], dem Univerſitätsbibliothekar und feuchtfröhlichen Gelegenheitsdichter, dem luſtigen Verfaſſer der „Prinzeſſin mit dem Schweinerüſſel" und ſo manches übermüthigen Liedes, mit dem Pädagogen M. Asmuß, mit von der Borg, der ſeine Lieder überſetzte, den Muſikern Latrobe und Weyrauch[2], welche ſie in Muſik ſetzten, dem Maler Senff u. A.

Mit voller Freude gab ſich der ruſſiſche Dichter auch dem ſtudentiſchen Leben und Treiben der noch jungen, lebensfrohen Univerſität hin. Er beſuchte den Fuchscommers am 14. Auguſt 1815 und trank dort Smollis mit dem alten, achtzigjährigen Lorenz Ewers, Profeſſor der Dogmatik[3]. Shukowsky ſchreibt darüber ſeiner Nichte Awdotja Petrowna: „Als auf dem Feſte der Studenten der ehrwürdige achtzigjährige Greis mir den Bruderbecher darbot, ward ich bis ins Innerſte meiner Seele bewegt, und wahrlich zur guten Stunde! . . . Ich ſchrieb dieſe Verſe „an den Greis Ewers", ſie paſſen zu meinem „Theon und Eſchin" (Werke, 5. Aufl. Petersb. (ruſſ.) 1849, II, 55); in beiden liegt für mich ein tiefer Sinn. Der Untergang der Sonne nimmt ſich vom Dom bei Dorpat ſo ſchön aus; Ewers pflegt oftmals da hinauf zu ſteigen, um den Untergang der Himmelsleuchte zu bewundern. Der Sonnenuntergang, von einem Greiſe bewundert, deſſen Leben geheiligt geweſen, hat etwas ſo ſehr Erhabenes — welch' ein ſchönes Bild! So viel zur Erklärung meines Gedichtes:

„Welch' ſüße Glut hat meine Bruſt durchzuckt,
Als Deine Hand die meine freundlich drückte!
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
So denkt — wen Ewers ſich zum Bruder auserkoren."

„Es war nicht zu verwundern," ſagt Seidlitz, „daß wir Studenten als Zeugen einer ſolchen Verehrung unſeres ehrwürdigen Profeſſors (Shukowsky hatte die Hand des Greiſes geküßt), dem ausgezeichneten ruſſiſchen

[1] Nach deſſen elendiglichem Tode im Würzjerw brachte Shukowsky ein Capital von 4000 Rbl. zur Erziehung ſeiner Kinder zuſammen.

[2] Ueber Weyrauch und ſeine Beziehungen zu Shukowsky ſ. P. Th. Falck, „Düna-Zeitung" 1892, Nr. 31 ff.

[3] Ueber Ewers „den beſten Menſchen, den ich je gekannt" ſ. Anders S. 224 ff.

Dichter herzlichſt die Rechte darboten und ihn unſeren Bruder nannten — nicht zu verwundern, daß das wiſſenſchaftliche, das künſtleriſche, das gemüthliche Leben in Dorpat bleibende Eindrücke auf Shukowsky hinterließ."

Es war eben noch die gute, harmloſe Zeit, in welcher „ein edles ruſſiſches Herz durch innigen Verkehr mit deutſchen Männern und Frauen, durch Hochachtung vor deutſcher Cultur und Poeſie, in der Liebe zum Vaterlande und dem angeſtammten Herrſcherhauſe nie und nimmer erkaltete".

So heimiſch ſich nun auch Shukowsky in der Geſellſchaft Dorpats fühlte, ſo unerträglich war das Leben im eigenen Hauſe, wie wir aus ſeinen Briefen in die alte Heimath erſehen. Er empfand es ſchmerzlich, daß ſeine Schweſter, Frau Protaſſow, es ungern vermerkte, daß er ſich in Dorpat niederlaſſen wollte. Unter dem Einfluſſe ihres unſerem Dichter unſympathiſchen Schwiegerſohnes Wojeikow und der ſteten Furcht einer Annäherung Shukowskys an ihre Tochter Marie benahm ſie ſich trotz des feierlich erfolgten gegenſeitigen Verzichtes Beider gegen ſie in einer Weiſe, daß Mißtrauen und Argwohn nur zu oft zu Tage traten. So wurde das Verhältniß drückend für alle Glieder der Familie und Shukowsky ſchreibt: „Ich muß fort aus Dorpat; ſo können wir nicht fortleben, wir tödten uns gegenſeitig. Katharina Afanaſſjewna (Protaſſow) vermag ihre Anſichten — ich vermag die Umſtände nicht zu ändern! Mir bangt vor Petersburg, man will mich dort feſſeln — dann iſt's aus mit der Poeſie!"

Im Mai war er auf kurze Zeit nach Petersburg gefahren und von Uwarow der Kaiſerin-Mutter vorgeſtellt worden, darauf wurde er wiederum im Juli von Uwarow eingeladen: „die Kaiſerin habe ihn zu ſprechen verlangt". „Ich fürchte," ſchrieb er noch am 4. Auguſt an J. Turgenew, „Eure grands projets, Eure Pläne, welche mein ganzes Leben vernichten können."

Am 24. Auguſt verließ er Dorpat, feſt entſchloſſen, nicht mehr dahin zurückzukehren. „Unmöglich kann ich da bleiben; wie ſchwer auch die Trennung wird; wie ſehr auch das Herz mich zu ihnen hinzieht; ich kann nicht da bleiben! Es wäre für Maſcha und mich die armſeligſte, unwürdigſte, tödtlichſte Exiſtenz." In Pawlowsk wurde er am 4. September der Kaiſerin vorgeſtellt, blieb 3 Tage dort und wurde vielfach ausgezeichnet. Er wurde Vorleſer bei der verwittweten Kaiſerin. Da traf ihn im November wie ein Donnerſchlag aus Dorpat die Nachricht, daß ſeine heißgeliebte und angebetete Maſcha ſich mit dem Profeſſor Moier[1] verlobt habe. Shukowsky entſchloß ſich

[1] A. a. 89. Moier, Joh. Chriſt., aus Eſtland, geb. 1785, theol. 3—5, Dr. med. et chirurg. 1813. Arzt in Reval, 1814—36 ordentlicher Profeſſor der Chirurgie an der Univerſität Dorpat, wiederholt Decan der mediciniſchen Facultät, 1834—35 Rector magnificus, lebte als Profeſſor emeritus auf ſeinem Gute Bunino im Gouv. Orel. Wirkl. Staatsrath. † zu Bunino 1 April 1858.

nach Dorpat zu reisen, um sich selbst einen Einblick in die dortigen Verhältnisse zu verschaffen. Im Januar 1816 langte er dort an und blieb drei Wochen. Maschа hatte in einem Briefe vom 8. November 1815 Shukowsky die Geschichte ihrer Verlobung ausführlich mitgetheilt: «Je veux me marier avec Moier. J'ai eu occasion de voir, combien il est noble, combien ses sentiments sont élevés. . . Mon bon ami, je crois vraiment, que je trouverai le bonheur et le repos avec Moier; je l'estime beaucoup; il a une âme élevée et un caractère noble, et j'attends tout du temps. J'ai encore une prière à vous faire. Wojeikof va venir à Pétersbourg. Vous avez bien de raisons pour être faché contre lui, il a eu de très grands torts envers vous; mais pour l'amitié, que vous avez pour ma soeur, vous devez non seulement lui tout pardonner, mais le reconcilier avec Kaweline . . . payez lui par des bienfaits.»

Shukowsky fand in Dorpat die veränderte Sachlage vor, nach hartem Kampfe bezwang er sich, und nach Petersburg zurückgekehrt, schreibt er: „Meinem ganzen Dasein habe ich jetzt ein schönes Ziel gesetzt; jetzt kann ich Alles, was von mir abhängt, zu Maschas Glück beitragen. Täuschet mich nicht, habt Zutrauen zu mir. Und Du, Sascha, glaube mir, Ruhe und Eintracht wird bei uns einkehren. Dich, Wojeikow, aber bitte ich, auf unser glückliches Beisammensein wie auf das Leben im gelobten Lande hinzuarbeiten. Moier drücke ich freundschaftlich an die Brust." Und an seine Freunde und Verwandten in Dolbino schreibt er: „Einen Schatz habe ich gewonnen: Maschas Achtung. Sie kennt den Grund meiner Handlungsweise, was gehen mich die Urtheile Anderer an. Beim allmächtigen Gott, ich fühle, ich bin überzeugt, daß ich nur das Gute will, und daß ich von nun an für das Glück Beider, Maschas und Saschas, leben werde. Die letzten drei in Dorpat verlebten Wochen, sie bilden die glücklichste Epoche meines Lebens!"

Im April 1816 ist Shukowsky wieder in Dorpat und schreibt seiner Nichte nach Dolbino: „Hier geht's ziemlich ruhig her! Es giebt keine Mißverständnisse mehr. Mit Moier bin ich in Allem einverstanden, wir sprechen oft ausführlich von unserer gemeinschaftlichen Lebensaufgabe: dem Glücke Maschas." Er macht eine Excursion in die malerischen Gegenden Livlands, eine Badereise nach Reval, studirt Pestalozzis Schriften und besucht die nach Pestalozzischen Grundsätzen eingerichtete Privatlehranstalt von M. Asmuß[1] in Dorpat. Er suchte für die Kinder seiner Nichte Awdotja

[1] A. a. 315. Asmuß, Martin, aus Lübeck, geb. 18. Sept. 1784, phil. 1807—11. 1811—14 wissenschaftlicher Lehrer an der Töchterschule, 1814—17 an der Kreisschule, 1817—27 Liquidationscommissär des Dorpatschen Landgerichts, 1827—28 wissenschaft-

Petrowna einen tüchtigen Hauslehrer, dachte zuerst an Weyrauch, empfahl aber schließlich C(edergreen)[1] mit den Worten: „C. ist ein Deutscher, folglich wird er gründlichen Unterricht ertheilen."

Erst zu Weihnachten 1816 kehrt Shukowsky nach Petersburg zurück, ist aber im Januar 1817 schon wieder in Dorpat, um bei der Hochzeit Moiers mit Sascha am 14. Januar anwesend zu sein. In diesem für die Universität sehr kritischen Jahre 1816 hat sich Shukowsky als ein treuer Freund der angefeindeten und in ihrer Existenz bedrohten Bildungsstätte bewiesen. In der juristischen Facultät waren zwei durchaus ordnungswidrige Promotionen vor sich gegangen. Die Sache, obschon von dem Conseil (Senat) schon selbst untersucht und cassirt, machte böses Blut: dem Minister der Volksaufklärung, Fürsten A. Golizyn, genügte die Bestrafung nicht, die ganze Universität sollte bestraft, vielleicht gar aufgehoben werden! Der Einfluß des Curators M. Klinger schien den Schlag nicht abwehren zu können, er legte sein Amt im December 1816 nieder. Die kaum 14 Jahre alte Universität hatte noch keinen Fürsprecher in Petersburg — da nahm sich Shukowsky ihrer an. Er schrieb seinem Freunde A. Turgenjew welcher damals bei Golizyn auf der Höhe seines Ansehens stand (Russkij Archiv 1867, 805): „Bestraft die Schuldigen, schont aber die Universität. Sie geräth so schon in Verfall, weil die Regierung ihre Hand von ihr abzieht. Soll denn Alles bei uns vergehen, ehe es Früchte getragen? Soll Rußland denn einen Haufen von Ruinen darstellen, auf welchen Lorbeeren zwar hervorsprossen, aber gleich vertrocknen? Bedenkst Du, lieber Bruder, was aus Dorpats Universität nach einem halben Jahre wird, wenn nichts für sie geschieht? Parrot[2], einer ihrer besten Professoren, muß Schulden halber sein Haus verkaufen und irgendwo eine Lehrerstelle suchen — er soll also in einer Periode seines Lebens, wo Andere ruhig die Früchte ihrer Arbeit genießen dürfen, von vorn anfangen, bei einem Privatmanne sich verdingen und für alle seine Verdienste um die Universität am Hungertuche nagen? Das preßt mir das Herz ab und läßt mich auf die mir gewährte Pension" (soeben hatte Kaiser Alexander dem jungen Dichter eine lebenslängliche

licher Lehrer an der Töchterschule, 1828—35 stellvertretender und 1835—44 etatmäßiger Buchhalter der Universitätsrentei in Dorpat. Collegienassessor. † 22. Juli 1844.

[1] A. a. 703. Cedergreen, Joh. Gotth. Christ, aus Livland, geb. 31. Jan. 1793, theol. philol. 1811—13, 1816—17, 1821—24. 1824—37 wissenschaftlicher Lehrer am Gymnasium in Reval, 1837—49 Oberlehrer am Gymnasium in Dorpat. Emeritus daselbst. Collegienrath † zu Dorpat 16. Oct. 1872.

[2] Parrot, Georg Friedrich, der einstige Zögling (1782—86) und Schulfreund Cuviers auf der hohen Karlsschule. S. meinen Aufsatz: „Balten, Russen und Polen in der Karlsschule" in der „Nord. Rundschau" 1884, II. Bd., 3. Heft, und in dem Jahresbericht der Felliner literarischen Gesellschaft, 1884, S. 21.

Penſion von 4000 Rbl. verliehen) „mit ſcheelen Augen ſehen: ich, ein junger Menſch, ohne Familie, bin auf mein ganzes Leben ſicher geſtellt worden — und wofür? Dafür, daß ich mich damit amüſirt habe, Verſe zu ſchreiben. Und was fällt ihm, dem Familienvater, der ſein ganzes Leben hindurch ſich abgemüht hat, an ganz anderen, wichtigeren Dingen zu arbeiten, als ich — was fällt ihm als Belohnung zu? Dieſelbe Armuth, mit welcher er ſeine Laufbahn begonnen hat! Armuth im Alter, alſo hoffnungsloſe! Bedenkt doch: Profeſſoren mit Bettelſtäben entlaſſen! Schützet doch des Kaiſers Ehre vor ganz Europa — Europa wird über ihn in einer Sprache herfallen, die ihm ſehr unangenehm wäre — und Europa hätte Recht!“ Und in einem zweiten Briefe an denſelben: „Klage die ſchuldigen Profeſſoren der Univerſität an, nenne ſie, wie Du willſt; das Anathema darf aber doch nicht die ganze Univerſität treffen. Es giebt hier vortreffliche Männer. Obenan ſteht für mich, ſogar meinem Herzen nah, Parrot, mit ſeinem klaren Verſtande und ſeiner edlen Geſinnung. Dann nenne ich Dir noch Ewers — nicht den alten, der iſt für mich ein Heiliger — nein, den jungen, welchem Schlözer mit ſeinen ſtumpfen Krallen die Augen auskratzen wollte[1]; er iſt ein rechtlicher, bravgeſinnter Mann, der ſeiner Stellung keine Schande machen wird. Von Moier will ich ſchon gar nicht reden, er ſteht mir ſo nahe — aber da ſind noch viele Andere. Die Univerſität als ſolche muß Euch heilig und unantaſtbar ſein — warum ſie vernichten? Antworte mir umgehend.“

Am 14. Januar 1817 wurde Fürſt Lieven, der Vertraute Kaiſer Alexanders, zum Curator der Univerſität Dorpat ernannt, und damit war die Kriſis gelöſt, denn für Lieven „war es eine Ehren-, ja eine Herzensſache, Dorpat zu beſchützen“. Shukowsky aber beſuchte fleißig Ewers' Vorleſungen über ruſſiſche und allgemeine Geſchichte, dichtete den „Wadim“ zu Ende und gab ſich ganz den literariſch-künſtleriſchen Strebungen der ihm lieb gewordenen Kreiſe hin. Da wurde er zum Lehrer der ruſſiſchen Sprache bei der Großfürſtin Alexandra Feodorowna, Gemahlin des Großfürſten Nikolai Pawlowitſch, ernannt, und gehörte von nun an ganz der großfürſtlichen, ſpäter kaiſerlichen Familie an, deren Thronfolger Alexander II. zu erziehen ihm ſpäter vergönnt war. Im Januar 1818 verließ er Dorpat zum Jubel ſeiner Freunde, daß er endlich in ſein Vaterland zurückkehre, vom Deutſchthum losgeriſſen.

Meint ja doch auch Polewoi S. 469: „In Dorpat, mitten unter deutſchen Profeſſoren lebend und ſich ausſchließlich in deutſche Poeſie vertiefend, fing Shukowsky ſogar an einen gewiſſen Reiz in dem enggeſchloſſenen

[1] Schlözer, Profeſſor und Akademiker in Petersburg 1761—67, † 1809, lag mit Ewers wegen deſſen hiſtoriſcher Hypotheſe über die Abkunft Ruriks in heftiger wiſſenſchaftlicher Fehde. S. Anders, S. 220.

Leben eines kleinen deutſchen Univerſitätsſtädtchens zu finden, ſo daß ſeine Freunde häufig ohne Erfolg ihn aus Dorpat nach Petersburg zu locken ſuchten, indem ſie ihm ſeine Zukunft und ſeine Carrière vorhielten," und 474: „Von dem Dörptſchen Leben hingeriſſen, mehr und mehr in den engen Rahmen des Lebens in einem kleinen deutſchen Städtchen verſtrickt, fühlte ſich Shukowsky auch immer mehr verknüpft mit jenen engen, begrenzten, kleinlichen Idealen, denen ſich die Poeſie eben nur in Centren wie Dorpat hingeben kann." Von nun an beſucht Shukowsky ſein geliebtes Dorpat nur noch ſelten und zu kurzem Aufenthalt. Zum Abſchiede überſetzte er Goethes „Troſt in Thränen", wozu Weyrauch die Muſik componirte.

Im September 1820 fuhr er über Dorpat und Riga nach Berlin. Im Jahre 1822 zog Wojeikow mit Saſcha nach Petersburg, und Letztere eröffnete einen von den gebildeten und ſchöngeiſtigen Kreiſen der Reſidenz viel beſuchten und bewunderten Salon in Shukowskys Wohnung am Newski, gegenüber dem Anitſchkow-Palais.

Im October 1822 begleitete Shukowsky Frau Protaſſow nach Dorpat zurück und genoß dort wieder eine poeſievolle Zeit. Er ſchreibt nach Dolbino an ſeine Nichte: „Du wollteſt Deinen Sohn in Petersburg ſtudiren laſſen — nein, ſchicke ihn nach Dorpat. Dort wird er Liebe zur Arbeit bekommen, da ſind viele ruſſiſche Studirende und vor Allem: da ſind Moier und Maſcha." Seine Nichte Saſcha lebte mit ihrem Manne in Unfrieden, und Shukowsky drang vergeblich auf Scheidung oder wenigſtens Trennung. Ende Februar 1823 begleitete Shukowsky ſeine Nichte mit ihren Kindern nach Dorpat und verlebte dort wieder ein paar köſtliche Wochen, nicht ahnend, daß es das letzte Mal ſei, wo er ſich des Beiſammenſeins mit der angebeteten Nichte Marie erfreuen ſollte. Denn kaum nach Petersburg zurückgekehrt, erhielt er die Schreckensnachricht von ihrem am 17. März erfolgten Tode. Tief erſchüttert fuhr er ſofort nach Dorpat zurück, um ihrer Beerdigung beizuwohnen. „Maſcha iſt mir nun ein himmliſches, der irdiſchen Bande entrücktes Weſen . . . ſie iſt mir gegenwärtig wie vordem, der Gedanke an ſie . . . wird mir Religion . . . uns Allen iſt Mariens kleine Tochter Katja ein Troſt. Du, treue Freundin, kannſt ihr künftig erzählen, welch ein Engel ihre Mutter war," ſchreibt er von Dorpat aus am 28. März an ſeine Vertraute Awdotja Petrowna in Dolbino.

Maſchas Grab auf dem Kirchhofe in Dorpat wurde für ihn ein Wallfahrtsort, den er, ſo oft es ihm möglich war, aufſuchte. Wenn er von Petersburg nach Dorpat fuhr, ſo begrüßte er zuerſt, von der Poſtſtraße rechts abbiegend, die Ruheſtätte der theuren Dahingeſchiedenen; wenn er nach Petersburg zurückfuhr, machte er hier ſeinen Abſchiedsbeſuch.

Wie oft hat er nicht in den 17 Jahren, ehe er Rußland verließ,

dieſe Stätte des Friedens beſucht! Wie zog es ihn in ſeinen ſpäteſten Lebensjahren hierher zurück! Hier wollte er ſein Leben beſchließen, hier auch ſeine Ruheſtätte aufſchlagen — aber es kam anders, als er wünſchte.

Im Sommer 1824 brachte er ſeinen geiſteskranken Freund, den unglücklichen Dichter

Konſtantin Nikolajewitſch Batjuſchkow,

nach Dorpat, um ihn hier ärztlich behandeln zu laſſen. Man rieth ihm aber, den Kranken nach Sonnenſtein bei Dresden zu ſchicken. Shukowsky beſorgte ihm eine ärztliche Begleitung dahin[1]. „Am Tage, da Batjuſchkow nach Süden fuhr, reiſte ich nach Norden, nach Petersburg, und hielt beim Grabe Mariens, wie immer, an; da ergoß ſich Friede und Troſt in meine Seele."

Die nächſten Jahre war Shukowsky durch ſeine Stellung an das Kaiſerhaus gebunden und kam ſelten nach Dorpat. Im April des Jahres 1829 beſuchte er auf der Hin- und Rückreiſe bei Gelegenheit der Krönung in Warſchau ſein liebes Dorpat. In demſelben Jahre hatte er ſeine Nichte Saſcha verloren, die Seidlitz im Kirchhof zu Livorno auf ſeinen Wunſch mit eben ſolch einem Kreuz und eben der Inſchrift bettete, wie ſie Shukowsky ſechs Jahre vorher auf das Grab der abgeſchiedenen Schweſter Marie in Dorpat geſetzt hatte. Drei Kinder brachte Seidlitz zur Großmutter Protaſſow in das Moierſche Haus nach Dorpat. Der Sohn Andrei war auf Shukowskys Verlangen in Genf in einer Erziehungsanſtalt geblieben: „Es iſt das Beſte, daß er dem Einfluſſe ſeines Vaters entzogen werde. Er ſoll fünf Jahre in Genf bleiben, dann in Dorpat ſtudiren und auf eine deutſche Univerſität geſchickt werden. Das iſt ſchon meine Sache, die Hauptſache bleibt, ihn vor dem Vater zu retten."

„Du (Seidlitz) haſt erfüllt, was Du der Schweſter einſt verſprochen. Am Grabe der Dahingeſchiedenen ſeid Ihr Euch begegnet: ſie ſtand unſichtbar aus jener Welt da zum Willkommensgruße — Du beim Austritt aus dieſer

[1] Batjuſchkow (1787—1855), ein großes, dichteriſches Talent und einer der vorzüglichſten Ueberſetzer, welche die in dieſem Gebiete ſo reiche ruſſiſche Literatur aufzuweiſen hat. Seine dichteriſche Thätigkeit in freundlichem Mitbewerb mit Shukowsky, dem er ſich aber unterordnete (z. B. Brief vom 14 November 1814: „Du ſchreibſt Balladen? Sonderling! Ueberlaß dieſe Kleinigkeiten uns und mache Dich an etwas Größeres!), dauerte leider nur von 1805—20. Schön ſagt der „ruſſiſche Leſſing" Bjelinsky (Werke, Moskau 1874. VIII, 153) über die Beiden: „Der Name Batjuſchkows iſt mit dem Shukowskys verbunden, gemeinſchaftlich wirkten ſie in den beſten Jahren ihres Lebens; ſie trennte das Geſchick, aber ihre Namen kommen, ich weiß nicht wie, dem Kritiker und Literaturhiſtoriker immer zuſammen in die Feder. Batjuſchkow hat eine hervorragende Stellung in der ruſſiſchen Literatur, und zwar gleich nach Shukowsky."

Welt zum Abſchiede. Auf Alexandrinens Grab „werden Roſen blühen[1]“, welche Du gepflanzt haſt. Deine Gegenwart an ihrem Sterbebette hat ihr in der letzten Stunde Troſt bringen können und hat auch uns getröſtet. — Die Mutter weiß noch nichts; morgen fahre ich nach Dorpat und bleibe einige Wochen dort. Das Schickſal der Kinder iſt geordnet.“

„Die beiden älteſten Kinder,“ ſchreibt er an einer anderen Stelle, „ſind jetzt hier, die Kaiſerin läßt ſie im Katharinenſtift erziehen. Einſtweilen ſind ſie in Zarskoje Selo bei der Gräfin Tolſtoi. Die kleine Maſcha, ein heiteres, liebliches, zuthätiges Kind, wird vorerſt bei der Großmutter bleiben. Im April habe ich ſie in Dorpat geſehen. Dort iſts mir, als befände ich mich in einer Wüſte! Nur die liebe Stimme von Mariens Katja belebt ſie von Zeit zu Zeit. Die beiden Mädchen ſind wie Blumen, welche ihre Mütter uns aus der Erde wachſen laſſen. Aber wo ſind ihre Mütter? Sie ruhen in Gräbern, welche ihrem Leben gleichen: das eine Grab, von beſcheidenen Blumen umgeben, in tiefer Stille an der Landſtraße, von der untergehenden Sonne hellgolden beleuchtet; das andere unter dem heiteren Himmel Italiens, von duftenden Orangen beſchattet.“

„Die letzten Augenblicke des ſcheidenden Jahres 1830 habe ich zwiſchen zwei Gräbern zugebracht.“

Erſt im Sommer 1836 verbrachte Shukowsky wieder eine glückliche Zeit auf dem Gute Elliſtfer bei Dorpat mit ſeiner Schweſter Protaſſow und deren Großtöchtern. Er pflegte hier, im großen Saale des Hauſes auf- und abgehend, Morgens ſeinen Großnichten, den beiden Wojeikows, die Verſe ſeiner „Undine“ zu dictiren, „und das ging ganz prächtig“. Das Leben hier im Sommer im Schoße ſeiner Familie gefiel ihm dermaßen, daß er in der Nähe Dorpats ein Gut (Meyershof) kaufte, um künftig mit den Seinigen hier ſein Leben zu beſchließen. Als er ſich im Auguſt 1840 mit der Tochter ſeines Freundes, des Malers Reutern, in Düſſeldorf verlobte, gedachte er ſich auf dieſes Gut zurückzuziehen und ließ ſchon von einem Architekten einen Plan zum Ausbau und zur Vergrößerung des Wohnhauſes anfertigen — aber es kam anders.

Im April 1841 verkaufte er Meyershof an Seidlitz und kam im Mai ſelbſt nach Dorpat, um den Sohn ſeiner verſtorbenen Nichte Saſcha Wojeikow in der Penſion des M. Asmuß zu beſuchen und nach Petersburg zu bringen. Da machte er noch einen letzten Abſchiedsbeſuch an Maſchas Grabe — und hatte mit der Vergangenheit abgeſchloſſen. Mit wundem

[1] Das Lied „Wenn die Roſen blühen, hoffe, liebes Herz; ſtill und kühl verglühen wird der heiße Schmerz“, von Shukowsky gedichtet, von Weyrauch in Muſik geſetzt, war ein Lieblingslied der Verſtorbenen geweſen.

Herzen verließ er Rußland, nach dem er ſich ſpäter wie nach dem gelobten Lande ſehnte und das er nicht mehr ſehen ſollte.

In der letzten durch Kränklichkeit, häusliche Verhältniſſe, Seelenkämpfe u. ſ. w. verbitterten Lebensperiode während ſeines Aufenthaltes in Deutſchland (Düſſeldorf, Frankfurt, Schweiz, Baden-Baden) hing Shukowsky mit rührender Treue an dem ſehnſüchtigen Verlangen, in Rußland und zwar in Dorpat ſeine Tage zu beſchließen. So ſchrieb er noch im zweiten Jahre vor ſeinem Tode am 12. Juli 1850 an Seidlitz aus Baden-Baden: „Mich freut der Gedanke, daß Du Dich in Dorpat niedergelaſſen haſt. Dort werden wir wieder an dem Punkte zuſammentreffen, wo Deine Lebensthätigkeit begonnen hat und wo die zweite Hälfte meines Lebens anfing. . . . Für mich wird die Thätigkeit, welche ich der Erziehung meiner Kinder weihe (Gott ſchenke mir nur noch einige Jahre Leben), zur höchſten Lebensfreude. Und ſo wollen wir denn, Freund, zuſammenleben und uns an dem aufblühenden Leben unſerer Kinder an demſelben Orte erfreuen, wo wir ſelber aufgeblüht ſind, über Vieles uns gefreut, über Manches auch bekümmert haben.

Und von den Lieben allen, welche unſ're Welt
Durch ihre Gegenwart ſo freundlich ernſt geſchmücket —
Sprich traurig nicht: ſie ſind nicht mehr!
Nein! ſprich mit Dank: ſie waren unſer.

Alſo das ſteht feſt: im Frühlinge 1851 ſehen wir uns wieder.“

Doch im Frühjahre 1851 verordnete der Arzt ein Seebad in Oſtende. „Mein heutiger Oſtergruß iſt vielleicht der letzte aus dem Auslande. Flehet mit mir zu Gott, daß er mich endlich in mein Vaterland zurückführe — das iſt mein Morgen- und Abendgebet. Erſt Ende Juli können wir Baden verlaſſen, dann meinetwegen auf einen Monat nach Oſtende, dann aber unabänderlich nach Rußland! Unabänderlich? wie oft ſchon iſt dieſes Wort Täuſchung geweſen, ſtreichen wir es auch dieſes Mal aus und ſagen wir: wenn es Gottes Wille iſt.“

Er hatte ſolche Haſt, nach Hauſe zu reiſen, daß er die Seebäder in Oſtende aufgab und nach Dorpat eilen wollte, wo er eine Wohnung zu miethen befahl.

Da wurde er von einer Augenentzündung befallen, welche ihn zehn Monate lang ans finſtere Zimmer feſſelte. Noch eifriger als zuvor beſchäftigte ſich der halbblinde Dichter mit Vorbereitungen zur Ueberſiedelung nach Dorpat. Er ließ von ſeinen in Petersburg verwahrten Sachen große Kiſten voll Bücher, Gemälde, Geräthe nach Dorpat transportiren, dazu Möbel beſtellen. „Wenn meine Sachen unter Deinem gaſtfreundlichen Dache Schutz und Verbleib finden,“ ſchrieb er an Seidlitz im November 1851, „ſo iſts ein Zeichen, daß mein Wanderleben endlich eine Endſchaft erreiche. In

Dorpat beginnt dann meine letzte Lebensperiode, welche wahrscheinlich mit der letzten Deines Lebens zusammenfällt. Wir Beide traten die Wanderung durchs Leben aus Dorpat an — und kehren nach großen Umwegen zu diesem Ausgangspunkte zurück, um bis ans Ende dort zu bleiben. Dort ist uns ja ein Plätzchen für unsere letzte ewige Ruhe aufbewahrt, auf dem Kirchhofe, links von der großen Poststraße, die von Dorpat nach Petersburg führt."

Doch — am 12./24. April 1852 hörte das edle Dichterherz, fern von seinem Vaterlande und von brennender Sehnsucht nach demselben verzehrt, auf zu schlagen. —

Die culturhistorische Bedeutung Shukowskys als Vermittler zwischen deutscher und russischer Cultur hat Bjelinsky kurz und treffend charakterisirt (VIII, 253): „Ihm danken wir es, daß die deutsche Dichtung bei uns heimisch ist und daß wir sie ohne die Mühe genießen, welche sonst durch eine fremde Nationalität bedingt wird. Schon in der Kindheit lernen wir durch Shukowsky Schiller verstehen und lieben, wie einen eigenen Nationaldichter, der zu uns mit russischen Lauten, in russischer Rede spricht."

Weniger angenehme Erinnerungen an Dorpat und weniger feste Herzensbande, als Shukowsky, verknüpften den talentvollen, aber verkommenen

Nikolai Michailowitsch Jasykow[1],

den „edeln Dichter", wie er in den 14,000 Immatriculirten S. 119 heißt, den „genialen Trunkenbold, den Trunkenheitspoeten", wie ihn Reinholdt S. 779 und 578 nennt, mit der Musenstadt am Embach, wo er fünf Jahre „Studirens halber" sich aufhielt und durch Unmäßigkeit zu Grunde richtete. Doch lassen wir über Jasykow und seine Erlebnisse in Dorpat den russischen Literarhistoriker Polewoi S. 530 sprechen:

„Wahrscheinlich auf den Rath des uns schon bekannten A. F. Wojeikow (des Verwandten von Shukowsky) entschloß sich der junge Jasykow, trotz seiner rein-russischen Neigungen, gerade die Dörptsche Universität zu besuchen, und mit Empfehlungsbriefen Wojeikows versehen, eilte er nach Dorpat und fing mit Beginn des Studienjahres 1822 (soll heißen 1823) an, die Vorlesungen an der dortigen Universität zu besuchen.

Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß der Aufenthalt in Dorpat sehr schädlich auf den jungen russischen Dichter wirkte. Seine sehr large Natur fand allzu großen Spielraum in dem kleinen Städtchen, in

[1] A. a. 1767. Jasykow, Nik., aus Simbirsk, phil. 23—27. Dichter, Gutsbesitzer im Gouv. Simbirsk; lebte in Moskau. † zu Moskau 26. Dec. 1846.

welchem die Studentenschaft die Hauptrolle spielte und in den Aeußerungen ihres jugendlichen Muthwillens und Ungestümes durch keine Vorschriften, Anstandsregeln und Gebote des geselligen Lebens beschränkt war. Die Ungebundenheit und Freiheit, die lärmenden und ungezügelten Gelage, die witzigen und witzlosen Streiche der studirenden Jugend, welche vielleicht auf einen Anderen auch gut hätten einwirken können — damals und noch jetzt eine unumgängliche Entwickelungsstufe für den ernsthaften Deutschen vor seinem schließlichen Eintritt in das trocken-geschäftsmäßige, pünktlich genaue Leben (Philisterthum) — alles Dieses hat im Gegentheil auf Jasykow entschieden schädlich gewirkt, ja, man kann sagen — ihn zu Grunde gerichtet. Die ganze Einförmigkeit und Ereignißlosigkeit des Lebens dieses talentvollen Dichters läßt sich, dank seines Dorpater Aufenthaltes, leicht in zwei Perioden theilen: eine kurze, stürmisch und liederlich verbrachte und zugleich an Eindrücken sehr arme Jugend, und in ein ziemlich langes, frühzeitiges Alter, mit all seinen Beschwerden, Krankheiten, Leiden, Curreisen und erfolglosen Bemühungen zur Heilung seiner Jugendsünden. Das Resultat des fünfjährigen Aufenthaltes Jasykows in Dorpat war, daß er sich nicht zügeln, von den Ausschreitungen und der lärmenden Bummelei des Studententhums nicht losreißen konnte und endlich jeder Hoffnung entsagen mußte, ein Examen zu bestehen und ein Diplom zu erhalten. So verließ Jasykow 1827, da er schon einen sehr geachteten Namen als originaler und talentvoller Dichter besaß, Dorpat als Student ohne Diplom." Der einzige Lichtblick in dieser „Burschenzeit", welcher in Jasykows Geist einen hellen Glanz auf sein ganzes übriges Leben warf, war der Sommer 1826, den er in Trigorskoje (Gouv. Pleskau) in beinahe täglichem, vertrautem Umgange mit Puschkin verbrachte, der damals schon auf der Höhe seines Dichterruhmes stand und in dem benachbarten Stammgut Michailowskoje als Verbannter in regem Verkehr mit der Familie der verwittweten Gutsbesitzerin Ossipow und deren Sohn aus erster Ehe Wulf[1], dem Freunde Jasykows, lebte. Jasykow schreibt darüber im Februar 1827 an Wulf: „Ich habe mein Gewissen genau befragt und finde in meinem ganzen Leben nichts in moralischer und physischer Schönheit Aehnliches, nichts Lieberes, das so verdiente mit goldenen Buchstaben auf der Tafel meines Herzens zu glänzen, als den Sommer des Jahres 1826." Diese Freundschaft mit Puschkin dauerte nicht nur bis zu dessen allzu frühem Tode, sondern diente Jasykow auch als Quell reinster poetischer Begeisterung für eine ganze Reihe von herrlichen Schöpfungen, in welchen der Dichterbund und die Beziehungen zwischen Trigorskoje und Michailowskoje einen würdigen Nachhall fanden.

[1] A. a. 1720. Wulf, Alexius, aus Pleskau, geb. 17. Dec. 1805, Mil. Wiss. 22—25, grad. stud., Cavallerie-Oberst a. D. † 1851.

Ganz merkwürdig paßt, Wort für Wort, auf Jasykow die bekannte Charakteristik des unglücklichen Chr. Günther durch Goethe (Wahrheit und Dichtung, I. Theil, VII. Buch): „Er darf ein Poet im vollen Sinne des Wortes genannt werden. Ein entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Gabe des Fassens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchsten Grade, rhythmisch bequem, geistreich, witzig, dabei vielfach unterrichtet — genug, er besaß Alles, was dazu gehört, im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen, und zwar in dem gemeinen, wirklichen Leben. Wir bewundern seine große Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten alle Zustände durchs Gefühl zu erhöhen . . . das Rohe und Wilde gehört mehr seiner Zeit an, seiner Lebensweise und besonders seinem Charakter oder, wenn man will, seiner Charakterlosigkeit. Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten."

Wie vor 100 Jahren die wittenberger Bursche Günthers: „Das Haupt bekränzt, das Glas gefüllt" oder „Brüder, laßt uns lustig sein" in vollem Chorus sangen, so erklang in Dorpat auf den Straßen und in den Stuben aus den Kehlen der Burschaki, der Professor-Studenten, Jasykows Hymnus „auf die Studentenbraut Filomafitzkys"[1].

Ueber Jasykow schreibt Anders S. 233 f.: „Durch einen unserer Pensionäre, meinen sehr nahen Freund Studiosus Tatarinow[2], lernte ich den damals in Dorpat lebenden Dichter Jasykow, meinen Coetanen, kennen und trat mit ihm in recht warme freundschaftliche Beziehung. Er war ein mittelgroßer, starkbeleibter junger Mann, der zu Hause beständig im Schlafrock und Pantoffeln lebte. Sonst freisinnig, beobachtete er doch streng alle vaterländischen Sitten. Vom Weine animirt, wußte er glänzende Verse zu improvisiren. Die deutsche Literatur liebte er. Ich habe manche seiner Gedichte ganz zu seiner Zufriedenheit metrisch übersetzt. Aus Moskau hat er mir später die zwei Bände seiner Dichtungen, mit schriftlicher Einzeichnung seines Namens, freundlichst übersandt." Dabei schalten wir ein, daß Anders auch Shukowskys „An den Greis Ewers" metrisch ins Deutsche übersetzt und von Ewers sein Schenkexemplar der Shukowskyschen Gedichte in zwei Bänden nach dessen Tode erhalten hat, das ihm unendlich werth war.

---

[1] A. a. 2574. Filomafitzky, Alexei, aus Jaroslaw, geb. 1805, (als Arzt) med. 1828—33, Dr. med. Setzte 1833—35 seine Studien in Deutschland fort, 1835 bis 1837 außerordentlicher und 1837—49 ordentlicher Professor der Physiologie und allgemeinen Pathologie an der Universität zu Moskau. Staatsrath. † 22. Jan. 1849.

[2] A. a. 2197. Tatarinow, Alex., aus Simbirsk, geb. 20. Jan. 1809, cam. 26—29, grad. stud., Gutsbesitzer im Gouv. Simbirsk, war auch Mitglied des localen Comités in Bauernangelegenheiten und des allgemeinen Redactionscomités in Petersburg; früher Sectionschef im Apanagendepartement. Hofrath. † um 1862.

Jasykow bildet gewissermaßen den Uebergang zu einer denkwürdigen Epoche, die ich — doch absit invidia verbo — Alles in ein Wort zusammenfassend am liebsten Pirogowschtschina nennen möchte, weil

Nikolai Iwanowitsch Pirogow[1],

„der größte Chirurg, der aus den 14,000 Immatriculirten Dorpats und aus Rußland überhaupt hervorgegangen ist", nicht nur der hauptsächlichste und glänzendste Vertreter dieser Periode ist, sondern weil er auch in den 50 Jahre später, 1879—81, geschriebenen Memoiren seine Erlebnisse in Dorpat als Student und Professor in dem geradezu klassischen „Tagebuch eines Arztes" (I. Band seiner Werke, Petersb. 1887) niedergelegt hat. Dieses Buch schildert in fesselnder, geistreicher Weise, dabei in hochelegantem Russisch, in seiner gereiften Weltanschauung und der ruhigen Vornehmheit der Darstellung oft an Goethes Dichtung und Wahrheit gemahnend, das Leben und Treiben in der guten, alten, harmlosen Dörptschen Zeit so anschaulich und plastisch, daß es meinem Dafürhalten nach allen übrigen mir bekannten Schilderungen bei Weitem vorzuziehen ist. Ein jeder Sohn der alma mater Dorpatensis sollte dieses Schatzkästlein akademischer Chronik mit ihren ernsthaften und lustigen Geschichten, Anekdoten, Witzen lesen; er wird darin einen hochgebildeten Geist finden, der die fremden, ihm oft unsympathischen Verhältnisse zwar unter dem russischen Gesichtswinkel, aber vom Standpunkte eines humanen, gerechten, europäisch gebildeten Mannes auffaßt und beurtheilt und bei aller Wahrung des russischen Nationalitätsbewußtseins und aller Schärfe des Blickes für menschliche Gebrechen und Schwächen doch mit der edlen Ruhe eines auf der Höhe der Wissenschaft stehenden Mannes Licht und Schatten richtig vertheilt. Diese Memoiren sind für uns um so werthvoller, weil sie unmittelbar an die Shukowskyschen Zeit-

[1] A. a. 2544. Pirogow, Nik., aus Moskau, geb. 13. Nov. 1808, (als Arzt) med. 1828—33, Dr. med.; erhielt 1829 die goldene Preismedaille. Setzte 1833—35 seine Studien in Deutschland fort. 1836—37 außerordentlicher, 1837—41 ordentlicher Professor der Chirurgie an der Universität Dorpat, unternahm 1838 eine wissenschaftliche Reise nach Paris, im Jahre 1841 zur medico-chirurgischen Akademie in Petersburg übergeführt, 1841—57 Professor der Hospitalchirurgie daselbst, 1847 in den Lazarethen am Kaukasus, 1848 auf Choleraſtudien, 1854—56 Chef der gesammten Medicinalverwaltung auf dem Kriegsschauplatze, 1857—61 Curator des Odessaer und bald darauf des Kiewer Lehrbezirks, seit 1861 Mitglied des Conseils des Ministeriums der Volksaufklärung, 1862 behufs Beaufsichtigung der Professor-Studenten ins Ausland delegirt, lebte seit 1866 auf seinem Gute Wischnja beim Kirchdorf Winniza in Podolien, 1870 in den Hospitälern im deutsch-französischen Kriege, 1877—78 Chef der Hospitäler auf dem Donau-Kriegsschauplatze; seit 1847 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Ehrenmitglied der Universität Dorpat und anderer Hochschulen. Geheimrath. † zu Wischnja 23. Nov. 1881.

und Perſonenverhältniſſe anknüpfen, denn Pirogow iſt fünf Jahre lang vertrauter Hausfreund und ſtändiger Tiſchgenoſſe im Moierſchen Hauſe geweſen, war der erklärte Schützling der Frau Protaſſow und wäre ſogar beinahe der Mann von Maſchas Tochter Katja geworden.

Dieſes Tagebuch iſt in unſeren Tagen auf hübſche Weiſe durch die „Erinnerungen des Bibliothekars Emil Anders[1] 1810—40“ von L. v. Schröder in Heft 1—5 des laufenden Jahrganges 1892 der „Balt. Monatsſchrift“ (citirt unter Anders S.) ergänzt, beſtätigt und beleuchtet worden. Es iſt geradezu erhebend und rührend, wie die beiden ehrwürdigen Greiſe und Leuchten der Wiſſenſchaft, 50 Jahre, nachdem ſie gleichzeitig, der eine als echtes Dörptſches Stadtkind, der andere als nicht minder echter Moskwitſch, in dem ewig jungen Embach-Athen Zöglinge der alma mater geweſen, gleichzeitig, von einander unabhängig, ja nichts von einander ahnend, ſich in den reichen Schatz ihrer Erinnerungen vertiefen und dankbar gedenkend der goldenen Jugend die alte, liebe Zeit wieder aus der Lethe der Vergangenheit heraufbeſchwören. Es iſt ein ſchöner Beweis für die unverſiegliche Zugkraft des theuren Muſenſitzes, die auch auf Shukowskys edles Herz mächtig gewirkt hat und, ſo hoffen wir, auch fort und fort mächtig wirken wird in den 15,000 und mehr Immatriculirten! — —

Doch gehen wir zu Pirogows Schilderungen über, die ich in verkürzter Form oder, wo es angebracht ſchien, in voller Ausführlichkeit, ſtellenweiſe durch Anders ergänzt, in wortgetreuer Ueberſetzung aus dem Originale wiedergebe.

„Die Idee der „Profeſſor-Studenten“ ging 1827 von dem Akademiker (früheren Dörptſchen Profeſſor) Parrot (ſ. oben unter Shukowsky) aus. Dieſer war in Dorpat und Petersburg Zeuge der aufgeregten, außergewöhnlichen Ereigniſſe geweſen, welche am Ende der Regierung Alexanders I. unter den Miniſtern Golizyn und Schiſchkow und Curatoren wie Magnitzky unſere Univerſitäten betroffen hatten, und da er durch bekannte ausländiſche Profeſſoren der Univerſitäten zu Kaſan ꝛc. von dem jämmerlichen Zuſtande der Wiſſenſchaft auf unſeren Univerſitäten unterrichtet war, benutzte er ſeine Vertrauensſtellung und die Abſichten des neuen Kaiſers dazu, das ganze Lehrfach im Reiche zu organiſiren. Dem neuen Kaiſer[2] war wohlbekannt,

[1] A. a. 1775. Anders, Emil Alex. Lorenz, aus Livland, geb. 18. Mai 1806, jur. 1823—29, cand. 1845, 1826—35 Bibliothekargehilfe, 1835—60 Secretär, 1860—71 Bibliothekar der Univerſitätsbibliothek zu Dorpat, 1871 penſionirt, lebte bis 1876 in Dorpat, hierauf in Petersburg. Staatsrath. † zu Petersburg 13. April 1887.

[2] Daß der Kaiſer Nikolai Parrot ebenſo zugethan war, zeigt ſein ſchöner Befehl an Kleinmichel bei dem Streite über die Errichtung des Obſervatoriums — ob in Oranienbaum oder Pulkowa — „Только не трогать старика!“ Anders S. 232.

daß Parrot die besondere Gunst und das Vertrauen Alexanders I. genossen und jeder Zeit zu ihm freien Zutritt gehabt hatte.

Parrot, ein geborener Elsässer (er stammte eigentlich aus Mömpelgard-Montpellier, das damals eine württembergische Enclave war) und Schulfreund des berühmten Cuvier, war lange Professor der Physik an der Universität zu Dorpat gewesen und wahrscheinlich sehr froh über die Ernennung des Fürsten Lieven, des früheren Dörptschen Curators, zum Minister der Volksaufklärung an Schischkows Stelle unmittelbar beim Beginn der Regierung Nikolais.

Diese Ernennung hat nach meiner Ansicht das Zustandekommen des Parrotschen Projects sehr gefördert, dessen wesentlichstes Ziel war, junge Russen, die ihren Cursus auf verschiedenen Universitäten beendigt hatten, auf der Dorpater Universität zu weiteren wissenschaftlichen Studien im Auslande vorzubereiten.

Die Dorpater Universität hatte in jener Zeit, nach der skandalösen Katastrophe der Doctorpromotion einiger dunkeln Ehrenmänner, eine noch nie dagewesene wissenschaftliche Höhe und zwar gerade unter dem Curator Lieven erreicht, während die anderen russischen Universitäten von Tag zu Tag tiefer und tiefer sanken, dank dem Obscurantismus und der Zurückgebliebenheit verschiedener Curatore.

Die Zahl der Russen, welche zur Vorbereitung auf zwei oder drei Jahre von unseren Universitäten auf die Dörptsche geschickt wurden, wurde auf zwanzig festgesetzt.

Nach zweijährigem Aufenthalte in Dorpat sollten sie auf weitere zwei Jahre auf ausländische Universitäten geschickt werden und darauf eine bestimmte Anzahl von Jahren als Professoren im Ressort des Ministeriums der Volksaufklärung dienen. Als Gage in Dorpat waren 1200 Rbl. Assignaten (etwas über 300 Rbl. S.) jährlich bestimmt außer den Reisekosten, die besonders berechnet wurden. Die jungen Leute von den verschiedenen Universitäten sollten sich in Petersburg versammeln und dort ein vorläufiges Examen in der Akademie der Wissenschaften bestehen.

Ich war eben zum Arztexamen vorgegangen. Es war sehr leicht, sogar leichter als das gewöhnliche, äußerst oberflächliche, vielleicht weil meine Ernennung zum Candidaten des Professoreninstituts als Aequivalent der Arztprüfung gerechnet wurde.

Was brachte ich nach Dorpat mit?

Einen sehr geringfügigen Vorrath von Kenntnissen, die außerdem ihr Dasein nicht der Anschauung, dem Experiment und der Beobachtung verdankten, sondern in Büchern und Heften enthalten waren. Und diese Bücherkenntnisse durften auch nicht im Entferntesten als genügend betrachtet werden, hatte ich doch während meines ganzen Universitätscursus nicht ein wissen-

ſchaftliches Werk, nicht ein Handbuch durchſtudirt, ſondern nur bruchſtückweiſe durchblättert, vor unverſtändlichen Stellen wie ein Ochs am Berge ſtehend, und Vieles konnte ich ohne Anleitung gar nicht verſtehen.

Und ſo ſtand ich nun da als Arzt mit meinem Diplom, das mir Recht auf Tod und Leben gab, und hatte nicht einmal einen Typhuskranken geſehen, nicht einmal eine Lanzette in der Hand gehabt! Meine ganze mediciniſche Praxis in der Klinik beſchränkte ſich darauf, daß ich eine Krankengeſchichte geſchrieben, dabei aber meinen Kranken nur einmal in der Klinik geſehen, und zur Illuſtration dieſer Geſchichte eine ſolche Maſſe aus Büchern entnommener Zuſätze beigefügt hatte, daß unwillkürlich aus der Geſchichte ein Märchen wurde."

Poliklinik und Privatpraxis exiſtirten damals für Studirende der Medicin überhaupt nicht. Zweimal hatte Pirogow wohl, wie er ausführlich erzählt, praktiſirt: das eine Mal ſollte er einen Beamten, der in demſelben Hauſe wohnte, von den Folgen des Sapoi (periodiſchen übermäßigen Alkoholgenuſſes), das andere Mal ſeine alte Wärterin Katherina Michailowna, welche an einer räthſelhaften Krankheit litt, curiren. Er wandte in beiden Fällen das — Klyſtier an, im erſten Falle mit tödtlichem Ausgang, und erhielt dafür als Honorar den Frack des Seligen, in welchem er nach erheblicher Reduction ſeines weiten Umfanges noch fünf Jahre in Dorpat vergnügt umherging, im zweiten Fall mit überraſchendem glücklichen Erfolg; die Alte bekam wieder Appetit und Schlaf und war nach zehn Tagen wieder auf den Beinen, und ſein Ruhm war groß.

„Meine moraliſche Seite kam aus Moskau nach Dorpat eben ſo uncultivirt, wie die wiſſenſchaftliche. Mein Kinderglaube war durch das dürftige Wiſſen, das ich auf der Univerſität erworben, erſchüttert worden. Wie konnte dies bei einem jämmerlichen und ungebildeten Schuljungen, wie ich damals war, geſchehen, während die größten und klarſten Geiſter im Beſitze der rieſigſten Kenntniſſe nicht ſelten tiefes Wiſſen mit aufrichtigem Glauben verbunden haben? Es iſt dies eben, denke ich, eine Krankheit unſerer Zeit, in welcher ſich nicht viele ſolcher Ausnahmefälle finden wie Johann Müller und Rudolf Wagner, welche, Erſterer ein eifriger Katholik, der Zweite Proteſtant, beide berühmte Naturforſcher, es auch in unſerer Zeit verſtanden haben, die Wiſſenſchaft mit dem Glauben zu verſöhnen. Dieſe Krankheit unſerer Zeit entſpringt, meinem Dafürhalten nach, daraus, daß gerade heutzutage das Wiſſen, und zwar das oberflächliche, ſich raſch in den Maſſen verbreitet hat, welche durch die früheren Jahrhunderte zur Aufnahme dieſes Wiſſens nicht genügend vorbereitet waren. Das grelle Licht der heutigen Wiſſenſchaft hat diejenigen, die früher im Dunkel tappten, geblendet und ihnen den Kopf verdreht. Wenn man plötzlich aus dem Dunkeln ans Licht tritt, ſo erſcheint auf den erſten Blick Alles klar und

unzweifelhaft und dann kommen noch Aufklärer, welche dem Effect zu Liebe immer mehr und mehr Licht spielen lassen, sei es auch nur künstliches."

Doch wir müssen hier abbrechen und die Leser auf die geistvollen Ausführungen des Tagebuches selbst verweisen; wir haben die Stelle nur ausgehoben als Probe für Pirogows Wahrhaftigkeit und edle, gereifte und geklärte Weltanschauung. Er schließt mit den beherzigenswerthen Worten:

„Wie glücklich wären wir, wenn unsere Jünglinge beim Eintritt in die wissenschaftliche Laufbahn in ihrem Inneren vollständig davon überzeugt wären, daß man nicht ungestraft das durch wissenschaftliche Analyse Erworbene auf die andere Seite unseres Seelenlebens verpflanzen darf! Bei einer solchen festen Erkenntniß würden Viele, sehr Viele von uns eine grausame seelische Verheerung vermieden haben, welche sie im Mannes- und Greisenalter durchmachen mußten."

Bis zu meinem 18. Jahre hielt ich mich von weiblichem Umgange fern; in meinem 16. Jahre, kurz vor meiner Abreise nach Dorpat, war ich platonisch verliebt in die Tochter meines Taufpathen und las mit einem Kameraden die auf dem Trödelmarkte erstandene «ars amandi» Ovids, die ich freilich nur mit Mühe halbwegs verstand.

Im Mai hatten wir uns in Petersburg zu versammeln. Von der Universität erhielten wir Uniform mit Degen und Reisegelder. Aus Moskau fuhren, unter der Aufsicht des Professor-Adjuncts der Mathematik Sschtschepkin, Folgende: Schichowsky[1] (schon Doctorand der Medicin, Botaniker), Sokolsky[2] (ebenfalls Drd. med., Therapeut), Redkin[3] (röm. Recht), Kornuchtrozky[4] (Accou-

[1] A. a. 2538. Schichowsky, Johann, aus Smolensk, geb. 22. Sept. 1800, (als Arzt) Botanik 1828—33, Dr. med., Professor an der Universität Moskau, später an der Universität und am pädagogischen Hauptinstitut in Petersburg, Dr. phil., Staatsrath. † (an der Cholera) 14. Juli 1854.

[2] A. a. 2545. Sokolsky, Grigori, aus Moskau, geb. 30 Jan. 1807, (als Arzt) med. 1828—33. Dr. med. Ordinator am Obuchow-Hospital in Petersburg, Professor an der Universität Moskau; 1848 verabschiedet, lebte in Moskau. Wirkl. Staatsrath. † zu Moskau 1886.

[3] A. a. 2542. Redkin, Peter, aus Poltawa, geb. 4. Oct. 1808, (als cand. jur.) jur. 1828—30. Professor an der Universität in Moskau, Beamter beim Censur-Comité in Petersburg, Secretär beim Gehilfen des Ministers der Apanagen, Mitglied des Conseils des Apanagendepartements und Professor an der Universität zu Petersburg, Director des Apanagendepartements, 1882 verabschiedet, ist Mitglied des Reichsraths, Prof. emer., Dr. phil., Geheimrath.

[4] A. a. 2543. Kornuch-Trotzky, Peter, aus Tschernigow, geb. 19. Juni 1807, (als Arzt) med. 1828—33. Dr. phil., 1835—36 Docent an der Universität in Kiew, 1836—58 Professor an der Universität in Kasan; 1858 verabschiedet, St.-Rath. †

cheur), Konoplew[1] (orient. Spr.), Schumansky[2] (Geschichte) und ich."

Es folgt nun eine Charakteristik der genannten Persönlichkeiten, welche wir, so geistreich und interessant sie auch ist, des Raumes wegen übergehen und nur dasjenige anführen, was auf Dorpat Bezug hat: Schumansky, ein äußerst begabter, in Sprachen und Geschichte ungewöhnlich kenntnißreicher Mann, „erklärte eines schönen Morgens nach zweijährigem Aufenthalt in Dorpat mir nichts, dir nichts, er habe keine Lust, weiter in Dorpat zu studiren und Professor zu werden, erstattete der Krone die für ihn gemachten Ausgaben und verschwand auf Nimmerwiedersehen." Kornuchtrozky, eine Persönlichkeit sui generis und Original erster Sorte, war zuerst Schüler von Deutsch, dem nicht weniger originellen Professor der Gynaekologie (s. Anders 230), und warf sich später auf die Botanik, in welcher er durch seine Kenntnisse den Professor Ledebour oft in Erstaunen setzte; er heirathete später die Tochter seines Dorpater Commilitonen Kotelnikow[3]. Das „dritte Moskauer Original" war Sokolsky, ein sehr streitsüchtiges Gemüth, dessen schon in Moskau verfaßte und mit dem taciteischen Motto: «Galba, Otho, Vitellius mihi nec beneficio neque injuria sunt cogniti» gezierte Dissertation «de dyssenteria» wegen seiner Ausfälle auf deutsche Professoren erst nach großen Schwierigkeiten zugelassen wurde. Er wurde nicht mit den Anderen ins Ausland, sondern nach Petersburg zur weiteren Ausbildung zurückgeschickt, wo er im Obuchow-Hospital dem Ordinator K. Meyer das Leben so sauer machte, daß dieser froh war, ihn wieder nach einem Jahre loszuwerden. Da kam Kotelnikow zu seinen Dörptschen Commilitonen nach Berlin und beging „den für die damalige Zeit sehr riskirten Streich, daß er ohne Paß nach Zürich zu Schönlein und nach Paris reiste". Er mußte wohl die Originalität von seinem Vater, einem Moskauschen Geistlichen, geerbt haben, der „in den zwanziger Jahren auf den Einfall kam, eine Widerlegung des Kopernikanischen Systems zu schreiben".

„Das Geschick meiner Commilitonen — es waren im Ganzen 21 — interessirt mich oft; mit vielen bin ich später gar nicht mehr zusammengekommen, einige habe ich in Moskau oder Petersburg wiedergesehen; aber in Freundschaft habe ich mit keinem in der Folge gestanden. Es leben

---

[1] Konoplew existirt im A. a. nicht, er war in Petersburg zurückgeblieben.

[2] A. a. 2539. Schumansky, Alex., aus Orel, geb. 1. Nov. 1809, (als cand. phil.) hist. 1828—29. In der Kanzlei des Curators des weißrussischen Lehrbezirks angestellt, war dann Gutsbesitzer in Wolhynien (Kr. Kowel).

[3] A. a. 2577. Kotelnikow, Peter, aus Kursk, geb. 1809, astrom. 1828—33, Dr. phil., Professor an der Universität Kasan, Wirkl. Staatsrath. † zu Kasan 28. Mai 1879.

noch (1881) sieben: Redkin, Sokolsky, Mich. Kutorga[1], Kornuchtrozky, Kotelnikow, Iwanowsky[2] und ich. Zwei starben schon in Dorpat: Schkljarewsky[3], ein Sonderling und Poet, an der Schwindsucht, und ein Hypochonder[4], mäßig begabt, aus Charkow, an der Cholera; die anderen später, einer von ihnen, Tschiwilow[5], der Studieninspector beim verstorbenen Thronfolger Nikolai Alexandrowitsch gewesen war, verbrannte im Palais von Zarskoje Sselo."

Nach einem kurzen Examen in der Akademie der Wissenschaften, wobei es allen außer Redkin gut ging, und pflichtschuldigen Besuchen bei dem Director des Departements der Volksaufklärung D. J. Jasykow, „einem verschlossenen, steifen Bureaukraten", und dem Minister Fürsten Lieven, „einem deutschen General, der sehr schlecht russisch sprach und Pietist aus Ueberzeugung war", ging es nach Dorpat. Pirogow fuhr zusammen mit Redkin und Sokolsky mit einem Fuhrmann; zum ersten Male sahen sie bei Narva einen Wasserfall und ein Stück vom Meer, in Dorpat kehrten sie in der Einfahrt von Frei ein, einige Tage vor Beginn des Wintersemesters.

In Dorpat wurden die jungen Russen der Aufsicht des Professors der russischen Sprache Was. Mich. Perewoschtschikow unterstellt; dieser

[1] A. a. 2489. Kutorga, Mich., aus Mohilew, geb. 1809 (?), hist. 1828—33, Mag. phil. Setzte seine Studien in Berlin, Frankreich, Deutschland und Belgien fort. Seit 1835 Professor an der Universität zu Petersburg, war auch Professor an der römisch-katholischen geistlichen Akademie und Inspector der Privatpensionen und Schulen in Petersburg, seit etwa 1867 Prof. an der Universität zu Moskau, lebte emeritirt auf seinem Gute Borok bei Mstislaw, war auch correspondirendes Mitgl. der Akademie der Wissenschaften, Dr. phil., Wirkl. Staatsrath. † zu Borok 21. Mai 1886. — Sein Bruder A. a. 2483 Kutorga, Stephan, aus Mohilew, geb. 1808, zool. 1828—32, Dr. med., Professor an der Universität zu Petersburg und am pädagogischen Hauptinstitut, Inspector der Privatpensionen und Schulen, Director der mineralogischen Gesellschaft in Petersburg, Staatsrath. † als Prof. emer. 25. April 1861.

[2] A. a. 2488. Iwanowsky, Ignatius, aus Minsk, geb. 26. Dec. 1802. (als cand. phil.) oec. pol. 1828—33, Dr. jur. War Prof. an der Universität zu Petersburg, früher am Alexander-Lyceum, Lehrer an der Schule der Garde-Unterfähnriche und Cavallerie-Junker am Pagencorps, Mitglied des Censurcomités, Mitglied des Conseils des Ministeriums der Volksaufklärung in Petersburg. Geheimrath. † zu Petersburg 18. August 1886.

[3] A. a. 2484. Schkljarewski, Paul, aus Poltawa, geb. 1806, phil. 1828 bis 30. † als Student 5. Juni 1830.

[4] A. a. 2575. Schramkow, Polyekt, aus Cherson, geb. 1804, (als Arzt) med. 1828—31, † als Student 12. Oct. 1831.

[5] A. a. 2490. Tschiwilow, Alex., aus Olonetz, geb. 1808, Nat.-Oek. 1828 bis 1833. Mag. phil., Professor an der Universität zu Moskau, dann Mitglied des Conseils des Apanagendepartements, Studieninspector bei den Großfürsten Wladimir und Alexei Alexandrowitsch, Dr. phil., Wirkl. Staatsrath; † (beim Brande des Theaters) zu Zarskoje Sselo 1867.

war unter Magnitzky in Kasan Professor gewesen, und diese Zeit hatte auf „seine ganze Thätigkeit, ja sogar auf seine Physiognomie ihren Stempel aufgedrückt". Er war der „Typus eines trockenen, leblosen, verschlossenen Bureaukraten; selbst sein schwebender, gleichmäßiger, abgemessener Gang trug dieses Gepräge". . . . Er führte unsere Phalanx den Professoren vor. Deutsch sprach er aus irgend welchem Grunde nicht, und die kurze Unterhaltung wurde halb französisch, halb gemischt geführt. Auf eine französische Frage wurde deutsch geantwortet, oder umgekehrt.

Für mich war der angenehmste Besuch in Dorpat der im Moierschen Hause. Iwan Philippowitsch Moier (A. a. 89), ein Estländer, väterlicherseits holländischer Abstammung, war Professor der Chirurgie.

Mit dem Namen Moier verbinden sich in mir verschiedene Gefühle. Ja, Gefühle erhalten sich im Gedächtniß ebenso wie Kenntnisse. Und diese Gefühle sind nicht einheitlich! Ich empfinde gegen Moier erstens ein Gefühl unbegrenzter Dankbarkeit und zugleich ein Gefühl des Aergers über mich und über ihn; warum dieses tiefe Gefühl der Dankbarkeit in meiner Seele nicht ganz rein und tadellos geblieben ist, wird meine fernere Erzählung erklären; erst muß ich übrigens noch auf Perewoschtschikow zurückkommen.

Er hatte natürlich die Aufgabe, ein wachsames Auge auf unsere Aufführung zu haben; aber Formalist, wie er war, glaubte er vor der Obrigkeit durch nichts seinen Eifer so beweisen zu können, wie durch häufige und unvermuthete Besuche. So kam er einst zu uns (im Hause Rehberg, gegenüber dem Moierschen Hause); ich war gerade im Colleg. Er setzt sich in ein Durchgangszimmer und unterhält sich mit meinen „Stubenfläuschen" (Schichowsky und Kornuchtrozky). Ich komme ohne Ahnung von dem Besuche direct von draußen, wie gewöhnlich die Mütze auf dem Kopfe, und gehe in mein Zimmer; erst wie ich die Thür desselben aufmache, bemerke ich, daß Perewoschtschikow in der anderen Ecke sitzt. Aber, da war es schon zu spät. Perewoschtschikow hatte gesehen, daß ich mit der Mütze hereingekommen war und sie nicht sofort vor ihm abgenommen hatte; das legte er mir als Nichtachtung der Obrigkeit aus und berichtete noch obendrein, wie ich später erfuhr, darüber nach Petersburg, an seine Oberbehörde. Mir war so etwas nicht im Entferntesten eingefallen, um so mehr als ich, nachdem ich Toilette gemacht, aus meinem Zimmer herauskam und an dem allgemeinen Gespräch zwischen Perewoschtschikow und meinen „Burgern" Theil nahm; er verrieth durch keine Miene, daß er mit mir unzufrieden sei. Aber am Ende des Semesters ruft mich Perewoschtschikow in sein Cabinet, verschließt sorgfältig die Thür, setzt sich neben mich, und in geheimnißvollem Flüsterton fragt er mich nach seiner Gewohnheit, langsam und mit ausdrucksvoller Betonung:

„Sagen Sie mal, Pirogow, welche Recommendation über Ihr Betragen ſoll ich denn der höchſten Obrigkeit machen?"

Ich war verblüfft. Endlich faßte ich mir ein Herz und ſagte: „Ganz nach Belieben, Waſſily Michailowitſch; ich kann dabei nichts thun."

„Aber, urtheilen Sie ſelbſt, kann ich nach den Beweiſen der Nichtachtung gegen die Vorgeſetzten, wie ich ſie bei Ihnen Gelegenheit hatte, zu beobachten, — kann ich Sie da mit gutem Gewiſſen empfehlen?"

„Was ſoll das heißen?" — dachte ich und verfiel gar nicht darauf, was er eigentlich meinte. Ich bat um nähere Erklärung. Die Sache kam zur Sprache. Das war mir denn doch zu arg, und ſo jung ich auch war, — ſobald ich erkannt hatte, daß ich mit Bosheit oder Monomanie zu thun habe — ſtand ich auf und ſagte: „Waſſily Iwanowitſch, Sie können ja gewiß Jeden vor der Obrigkeit anſchwärzen, wenn Sie wollen; aber Eines darf ich wohl von Ihnen fordern, daß Sie Ihren Bericht über mich mit der Thatſache begründen, auf welche Sie ſich ſtützen." Mit dieſen Worten empfahl ich mich und — ward nicht mehr geſehen (wie Pirogow in Anlehnung an die bekannte Krylowſche Fabel ſagt: къ Демьяну ни ногой). Wie der Bericht Perewoſchtſchikows in Petersburg lautete, weiß ich nicht; aus Petersburg wurde mir ein ſtrenger Verweis durch denſelben ertheilt, doch konnte er mir ihn nicht mehr verabfolgen. Die Verhältniſſe hatten ſich geändert. Ich ſah ihn von da an nur noch auf der Straße und erinnere mich nicht einmal mehr, ob ich ihm meinen Abſchiedsbeſuch gemacht habe, als er nach einem Scandale, den ihm die Studenten im Colleg bereiteten, entlaſſen wurde. Er wurde von ihnen nämlich wegen ſeiner Spionage, Pedanterie und Empfindlichkeit „ausgetrommelt"[1].

[1] Etwas anders ſtellt Anders S. 286 f, der Perewoſchtſchikow, deſſen Vorleſungen er drei Jahre fleißig beſucht hat, überhaupt günſtiger beurtheilt, die Sache dar: „Perewoſchtſchikow war in des famoſen Magnitzky Zeit klöſterlich im Seminar erzogen worden und betrachtete die Univerſität nur als Schule, ohne das geringſte Verſtändniß für akademiſche Freiheit." Perewoſchtſchikow hatte Anders ſeines Fleißes wegen lieb gewonnen und, was bei ſeinem ſteifleinenen, hagebüchenen Weſen eigentlich unbegreiflich iſt, neckte ihn ſogar zuweilen; andererſeits „warnte er mich vor der freieren Richtung der ruſſiſchen Literatur (die neuere romantiſche Poeſie) mit Thränen in den Augen und bat meinen Vater, ſeinen Einfluß über mich in derſelben Richtung geltend zu machen, was mir äußerſt rührend war. Er empfing mich auch gern in ſeinem Hauſe, wo ich ihn als zärtlichen Familienvater kennen lernte".

„Die ſog. Profeſſorſtudenten waren Perewoſchtſchikows beſonderer Aufſicht unterſtellt. Er beſuchte ſie auf ihren Zimmern, und da mehrere von ihnen ziemlich unordentlich und cyniſch lebten, meldete er Solches aus Gewiſſenhaftigkeit dem Curator (ſoll heißen Miniſter) Lieven, dabei äußernd, daß ſich der Geiſt unter den Studenten unter dem Rectorat von Ewers verſchlimmert habe. Namentlich hatte er ſich über den nachher ſo berühmt gewordenen Pirogow ungünſtig ausgeſprochen. Dieſer aber

Die Familie Moiers, der mich vor den Verleumdungen unſeres Argus ſchützte, beſtand aus drei Perſonen: dem Profeſſor ſelbſt, ſeiner Schwiegermutter Katharina Afanaßjewna Protaſſow (geb. Bunin) und der 7—8jährigen Tochter Katja. Moiers Frau, die ältere Tochter der Protaſſow, war ſchon längſt geſtorben, und Moier blieb Wittwer bis an ſein Lebensende.

Das war eine bemerkenswerthe und hochbegabte Perſönlichkeit. Schon ſein Aeußeres war außergewöhnlich. Hoch von Wuchs, corpulent, aber nicht aufgedunſen, breitſchultrig, mit ſtarken Geſichtszügen, klugen, blauen Augen, die unter dichten, etwas herabhängenden Augenbrauen hervorlugten, mit dichten, ſchon ergrauten, borſtigen Haaren, mit langen, rothen Fingern, konnte Moier als der Typus eines ſtattlichen Mannes gelten. In der Jugend muß er ein ſehr hübſcher Blondin geweſen ſein. Seine Rede war immer klar, beſonnen, ausdrucksvoll. Seine Vorträge zeichneten ſich durch Einfachheit, Klarheit und plaſtiſche Anſchaulichkeit aus. Er beſaß ein ungewöhnliches muſikaliſches Talent; man konnte ganze Stunden lang ſeinem Klavierſpiel — er ſpielte beſonders gern Beethoven — mit Genuß zuhören. Wenn er ſich ans Fortepiano ſetzte, ſo vertiefte er ſich derart in das Spiel, daß er ſeine Umgebung ganz vergaß. Etwas kurzſichtig, trug er beſtändig eine große ſilberne Brille, welche er bisweilen bei Vornahme von Operationen abnahm.

Der Charakter Moiers kann mit einem Worte nicht erſchöpfend bezeichnet werden; im Allgemeinen kann man ſagen, daß er begabt und bequem war. Die Bequemlichkeit, oder richtiger der Quietismus Moiers ging zuweilen ſo weit, daß er, wenn er ein intereſſantes Geſpräch mit einem Bekannten angefangen hatte, Geſchäfte, die keinen Aufſchub duldeten, ruhig liegen ließ; ſein in statu quo zu ändern, irgend eine neue Arbeit zu beginnen oder ſich mit der Erledigung einer aufgeſchobenen Arbeit zu beſchäftigen — das war für Moier ein Greuel. Er machte ſich an eine Arbeit von verſchiedenen Seiten, rückte ihr näher, wich wieder zurück und überließ ſich wieder ſeinem Quietismus.

---

hatte eben der Univerſität eine ausgezeichnete chirurgiſche Preisarbeit eingeliefert, die am 12. December mit der goldenen Medaille gekrönt wurde. Ewers, über jene Anklage von Lieven befragt, ſandte dieſem das Urtheil der mediciniſchen Facultät über Pirogows Arbeit und veranlaßte zugleich das Conſeil, die Frage zu beantworten, ob der Geiſt unter den Studenten ſich unter ſeinem Rectorate verbeſſert oder verſchlimmert habe. Die Profeſſoren ſprachen ſich einſtimmig für das Erſtere aus. Pirogow erhielt darauf von der Kaiſerin eine koſtbare, goldene Uhr nebſt goldener Kette, Ewers den Annenſtern, Perewoſchtſchikow aber einen Verweis. Nach einigen Verdrießlichkeiten mit den Studenten wurde Perewoſchtſchikow penſionirt und verließ Dorpat."

Zu unserer Zeit hatte Moier auf dem Gute seiner Tochter im Orelschen Gouvernement schon viel zu thun, reiste in den Ferien zuweilen dorthin und war gegen seine Wissenschaft schon ziemlich kühl geworden, las wenig; Operationen, besonders schwierige und riskirte, liebte er nicht, Privatpraxis hatte er beinahe gar keine, und in der Klinik stand oft der größere Theil der Betten unbesetzt.

Das wissenschaftliche Interesse Moiers belebte sich aber sichtlich wieder einigermaßen, als einige junge Leute, die sich eifrig mit Chirurgie und Anatomie beschäftigten, und wozu außer mir Inosemzow[1], Dahl[2], Liphardt[3] gehörten, auf der Bühne erschienen. Zum Erstaunen Aller, die ihn kannten, ging er in seinem Interesse so weit, daß er sich mit uns zusammen stundenlang mit Leichenpräparaten im Anatomikum beschäftigte.

Doch trotz seiner Gleichgiltigkeit gegen die Wissenschaft und seines Quietismus brachte Moier seinen Schülern durch seinen praktischen Verstand und seine gediegene, in einer der berühmtesten Schulen erworbene Bildung großen Nutzen. Er hatte vorzugsweise in Italien, in Pavia studirt, in der Schule des berühmten Ant. Scarpa und zwar zu der Zeit, als dieser Chirurg sich auf der Sonnenhöhe seines Ruhmes befand. Der Besuch der Hospitäler in Mailand und Wien, wo damals Rust lehrte, hatte die chirurgische Bildung Moiers abgeschlossen.

Nach Rußland zurückgekehrt, wurde er sofort Chirurg in den Kriegshospitälern, welche von den Verwundeten des vaterländischen Krieges von 1812 überfüllt waren. Als Operateur verfügte Moier über eine echt chirurgische Gewandtheit, ohne Hast, Uebereilung und Gewaltthätigkeit. Er machte seine Operationen mit Gefühl, Verstand und Würde. Als Arzt konnte Moier das Mediciniren nicht leiden, er hatte kein Zutrauen zu Recepten, und von äußerlichen Mitteln verordnete er beinahe nur Bähungen zur Heilung von Wunden[4].

---

[1] A. a. 2576. Inosemzow, Fedor, aus Kaluga, geb. 1802, (Arzt) med. 1828—33, Dr. med. Prof. der Chirurgie an der Universität Moskau, auch consultirendes Mitglied des Medicinalconseils des Ministeriums des Inneren. Wirkl. St.-R. † 1869.

[2] und [3] über Dahl und Karl v. Liphardt s. weiter unten.

[4] Interessant ist es, mit der obigen Darstellung Pirogows die Charakteristik Moiers bei Anders S. 230 zu vergleichen: „Der Professor Moier, ein Estländer, war ein tüchtiger Chirurg, und man wußte in Dorpat viel von seinen geschickten Operationen zu erzählen. Später wurde er sehr bequem und schob solche und andere Arbeiten oft zu lange auf. Als er gerade Rector war, meldete sich bei ihm ein ihm bekannter Examinand: „Ich habe bei Ew. Magnificenz den Professor Moier zu verklagen, bei dem ich das einzige Fach noch abzumachen habe und der mich wiederholt abgewiesen." Moier: „Nun, kommen Sie morgen. Ich stehe Ihnen dafür, er wird Sie vornehmen."

Moier war persönlich sehr beliebt und bekam während meiner Studentenzeit

Katharina Afanaßjewna Protaſſow war eine unterſetzte, gebückte Alte von 66 Jahren[1], hatte aber noch ein friſches, angenehmes Geſicht, kluge graue Augen und feine, freundlich lächelnde Lippen. Obgleich ſie eine Brille trug, ſah ſie doch noch ſo ſcharf, daß ſie auf Canevas ausnähen konnte, worin ſie Künſtlerin war; ſie liebte vorzuleſen und ſprach mit gleichmäßiger, noch immer ziemlich wohlklingender Stimme; ſeit langer Zeit litt ſie, mindeſtens einmal im Monat, an Migräne und trug deshalb über der Haube noch immer ein ſeidenes Tuch um den Kopf.

Dieſe ehrwürdige Dame wurde nun, wahrſcheinlich durch meine Jugend und Unerfahrenheit dazu veranlaßt, meine Beſchützerin. Sie intereſſirte ſich für mein früheres Leben in Moskau, erkundigte ſich nach meinen Familienverhältniſſen, und da ſie durch Moier von dem Verweiſe gehört hatte, den ich aus Petersburg auf den Bericht Perewoſchtſchikows hin erhalten, veranlaßte ſie mich, ihr offen und ausführlich den Vorfall zu erzählen.

Um meinetwillen, allerdings nicht auf meine Veranlaſſung, kam es ſogar zu einer Ausſöhnung zwiſchen zwei Familien: die Frau Perewoſchtſchikows (wenn ich nicht irre, eine geb. Knjaſhewitſch, Katharina Matwejewna) und ihre Tochter, welche Katharina Afanaßjewna früher oft beſucht hatte, hatten ihre Beziehungen abgebrochen. Als gegen Ende des Semeſters der Miethtermin in meinem Quartier, Haus Rehberg, ablief, ſchlug mir Katharina Afanaßjewna vor, in ihr Haus zu ziehen, und da lebte ich einige Monate, bis ich eine Wohnung in der Klinik bezog, welche ich bis zu meiner Abreiſe ins Ausland mit Inoſemzow theilte. Moier fand, wohl durch Vermittelung Katharina Afanaßjewnas, Mittel, mich zu rechtfertigen. Jedenfalls hatte der Bericht Perewoſchtſchikows für mich keine ſchlimmen Folgen, um ſo mehr, als ich an einem von der Facultät geſtellten chirurgiſchen Thema über die Unterbindung von Arterien fleißig arbeitete und dafür ſpäter die goldene Medaille erhielt. Ich triumphirte und nicht ohne Grund. Ich arbeitete. Tags über ſaß ich im Anatomikum über dem Präpariren verſchiedener durch Arterienveräſtelungen durchzogenen Partien, machte Verſuche mit Unter-

(1823—29) auch einen ſolennen Fackelzug. Er war muſikaliſch, konnte ſtundenlang auf dem Clavier phantaſiren und ſich dabei ganz vergeſſen.

Moier erwarb in Dorpat eine ſehr liebenswürdige Frau, eine Ruſſin, geb. Protaſſow, deren ehrwürdige Mutter auch in ſeinem Hauſe lebte. Der Pflegeſohn dieſer Letzteren, der berühmte Dichter Shukowsky, der die Moier und ihre Schweſter, die ſchöne Wojeikow, in ſchönen Liedern beſungen, kam um dieſer Beziehungen willen ebenfalls nach Dorpat zum Beſuch. Er ſoll zum Curator der Univerſität beſtimmt geweſen ſein, und ſein Freund, der Dr. Seidlitz, hatte ſchon ein Quartier für ihn gemiethet; aber es kam doch nicht dazu." Letztere Notiz (ſ. oben) iſt nicht ganz richtig.

[1] Ein kleiner Irrthum. Frau Protaſſow war 1770 geboren, zählte alſo 1828, als Pirogow nach Dorpat kam, 58 Jahre.

bindung von Arterien bei Hunden und Kälbern, las, compilirte und schrieb eifrig.

Das Latein zu feilen halfen mir zwei Commilitonen, welche Philologen waren, Krjukow[1] und Schkljarewsky. Die Dissertation, 50 Bogen Schreibpapier, fiel gut aus und machte unter Studenten wie unter Professoren von sich reden. Die Zeichnungen von meinen Präparaten der Arterien an Leichen, nach der Natur in natürlicher Größe gezeichnet, sollen noch im Anatomikum in Dorpat hängen.

Die gute Katharina Afanaßjewna forderte mich auf, ihr beständiger Tischgenosse zu sein, und von da an bin ich beinahe fünf Jahre Hausfreund bei Moier gewesen. Da wurde ich auch mit Wassily Andrejewitsch Shukowsky bekannt. Der Dichter war ein natürlicher Sohn (von einer gefangenen Türkin) ihres Vaters Bunin, war in ihrem Hause erzogen worden und hatte sich in seine ältere Nichte, welche später Moier heirathete, verliebt, doch Katharina Afanaßjewna hatte ihre Einwilligung zu dieser Ehe, welche sie für eine Sünde hielt, versagt.

Ich erinnere mich deutlich, wie einst Shukowsky das Manuscript von Puschkins „Boris Godunow" mitgebracht hatte und es Katharina Afanaßjewna vorlas; ich erinnere mich eben so gut noch dessen, wie mir bei den Worten Godunows: „und blutige Kinder vor den Augen" ein Schauer über den Rücken lief.

Eine vorübergehende Störung in den freundlichen Beziehungen zur Moierschen Familie erfolgte durch eine böswillige Klatscherei Inosemzows, des „Burgers" von Pirogow. Letzterer hatte sich einmal erkältet und war unwohl; Moier besuchte ihn und machte dabei eine ziemlich deutliche Anspielung, daß Pirogow sich durch Branntwein zu Grunde richte. Darüber entrüstet, geht der Kranke zu seiner alten Freundin und erklärt ihr, daß er, mit solchem Verdachte belastet, in ihrem Hause nicht mehr verkehren könne. Nun kam es heraus: Inosemzew hatte den sonst äußerst nüchternen Pirogow zwei Mal in sehr fröhlicher Stimmung mit dem Kneipgenie Schumansky zusammen gesehen, bei dem der junge Pirogow zum ersten Mal in seinem Leben Branntwein getrunken hatte. — Diese Klatscherei trennte die beiden jungen Chirurgen für ihr ganzes akademisches Leben in Dorpat, obgleich sie noch vier Jahre in der Klinik in demselben Zimmer wohnten.

Zur Zeit unseres Aufenthaltes in Dorpat erfreute sich die Universität eines großen Rufes in Rußland. Und wirklich war der größte Theil der Lehrstühle mit ausgezeichneten Kräften, dem berühmten Rector Ewers (Historiker) an der Spitze, besetzt: Struve (Astronom), Lebedour, Parrot

[1] A. a. 2540. Krjukow, Dmitri, aus Kasan, geb. 8. April 1809, (Cand.) philol. 1828—33. Dr. phil., Professor an der Universität in Moskau. St.-R. † 1484.

(Sohn des Akademikers), Rathke (Physiolog), Cloſſius (Juriſt), Eſchſcholtz (Zoolog); unter den Medicinern zeichnete ſich durch ungewöhnliche Beleſenheit und Gelehrſamkeit Profeſſor Erdmann[1] aus, er war früher in Kaſan geweſen, aber von dort zugleich mit dem Profeſſor der Mathematik Bartels (der als Lehrer in der Schweiz — im Philanthropin Tſchaeners Maienfeld-Reichenau — College von Louis Philipp geweſen war) vertrieben worden. Die Vertreibung der deutſchen Gelehrten von der Univerſität zu Kaſan war ein Machwerk Magnitzkys. In der Zeit des Profeſſoreninſtituts wurden nach Dorpat auch junge Ruſſen aus anderen Reſſorts geſchickt: von der Akademie der Wiſſenſchaften Sagorsky[2] (Physiolog) und Spörer[3] (Chemiker) als Eleven. Dem Profeſſor der Aſtronomie, Struve, wurden 10 Officiere vom Stab, der Suite und der Marine zu Studien im Obſervatorium zugeſchickt.

Das Reſſort der Kaiſerin Marie ſchickte 6 oder 7 Perſonen aus dem Findelhauſe; endlich kamen auch viele Privatperſonen nach Dorpat, ſei es nun Studirens halber, oder weil es nun einmal ſo Mode war und zum guten Ton gehörte. So kamen in unſerer Zeit drei Gebrüder Karamſin[4,5], Graf Sollogub[6], Murawjew, zwei Brüder Grafen Wittgen-

---

[1] Ueber die genannten Profeſſoren ſ. Anders: Ewers S. 285, Cloſſius S. 219, Erdmann S. 227, Eſchſcholtz S. 229.

[2] A. a. 2561. Sagorsky, Alex., aus Petersburg, geb. 14. Aug. 1807 (hatte in Petersburg Mathematik ſtudirt), med. 1828—33, Dr. med., erhielt 1830 die ſilberne Preismedaille, 1833—45 Conſervator des anatom. Cabinets der Akademie der Wiſſenſchaften, auch 1835—36 Arzt beim Marieninſtitut, 1835—38 Profeſſoradjunct und 1838—60 Profeſſor der Phyſiologie an der medico-chirurgiſchen Akademie in Petersburg, auch bis 1867 gelehrter Secretär und ſeit 1867 Mitglied des Medicinalconſeils des Miniſteriums des Inneren, war auch bis 1888 Docent für gerichtliche Medicin an der Rechtsſchule in Petersburg. Geh.-R. † zu Petersburg 24. Sept. 1888.

[3] A. a. 2562. Scherer, Al., aus Petersburg, geb. 22. Jan. 1809, phil. 1828 bis 1833, Cand. — Beamter für beſondere Aufträge im Finanzminiſterium, 1867 verabſchiedet. Geh.-R. † zu Petersburg 4. Juni 1875. — Pirogow muß ſich verſchrieben oder ihn mit Spörer A. a. 1252, der aber von 1818—23 in Dorpat Medicin ſtudirte, verwechſelt haben.

[4] A. a. 3106. Karamſin, Andrei, aus Moskau, geb. 24. Oct. 1814, dipl. 1832—33. Oberſt der reitenden Garde-Artillerie a. D., trat während des Krimkrieges wieder in den Dienſt. † bei Slatina in der Walachei 23. Mai 1854.

[5] A. a. 3107. Karamſin, Alex., aus Moskau, geb. 31. Dec. 1815, dipl. 1832—33. Iſt Gutsbeſitzer im Kreiſe Sergatſch (Gouv. Niſhny-Nowgorod), Fähnrich der reitenden Garde-Artillerie a. D., Kreisadelsmarſchall.

[6] A. a. 2834. Graf Sollogub, Woldemar, aus Petersburg, geb. 6. April 1813, phil., dipl. 1830—33, grad. stud. Attaché der ruſſiſchen Botſchaft zu Wien,

ſtein[1], Tutolmin, Matwejew[2], und noch vor unſerer Zeit war der Sänger ſtudentiſcher Trinkgelage, Jaſykow, ſchon da und Andere.

Die Mehrzahl von ihnen beendigte den Univerſitätscurſus nicht, aber beinahe alle trugen die Studententracht: hohe Stiefel, Kragen, kleine Mützen.

Die Studentenuniform in Dorpat diente vielleicht auch als Lockmittel. Das war nicht die ärmliche Uniform der anderen ruſſiſchen Univerſitäten jener Zeit. Der dorpater Student hatte einen goldblitzenden, ſchwarzſammtnen Kragen auf blauer Uniform, reich ausgeſtickt mit goldenen Eichenblättern, welche mehr als die Hälfte des Kragens einnahmen. Auf Bällen und im Theater machte dieſe Uniform Effect.

Als Kaiſer Nikolai während des Türkenkrieges durch Dorpat fuhr (1829, ſ. bei Anders S. 292 f. die intereſſante Schilderung), wurde ihm eine Ehrenwache aus Studenten gebildet; in ihren kleidſamen Uniformen, mit weißen, ſtraff anliegenden Beinkleidern und hohen Stiefeln erregten die ſtattlichen, hübſch gewachſenen Studentenwachen die Aufmerkſamkeit des Zaren, und da er nichts gegen dieſe Uniformirung bemerkte, wurde ſie als eine geſetzlich erlaubte betrachtet.

Mit Ausnahme von uns, die wir nach ſchon erfolgter Beendigung des Curſes auf ruſſiſchen Univerſitäten nach Dorpat geſchickt worden waren, und zwei oder drei anderen Ruſſen, bekam allen übrigen der Aufenthalt in Dorpat nicht gut. Die Karamſins und Sollogubs haben kaum etwas aus dem wiſſenſchaftlichen dörptſchen Leben davongetragen, als die Bekanntſchaft mit dem ſtudentiſchen Comment; andere, wie z. B. Jaſykow, die Zöglinge aus dem Reſſort der Kaiſerin Marie und die aus Moskau und Petersburg ſtammenden Halbruſſen und Halbdeutſchen tranken ſich zu Schanden und zogen nach einigen Jahren in kläglicher Verfaſſung ab. Nur zwei von

---

beſchäftigte ſich dann mehrere Jahre mit literariſchen Arbeiten, ſeit 1850 Beamter zu beſonderen Aufträgen beim Fürſten Woronzow in Tiflis, lebte hierauf in Dorpat, ſeit 1865 in Moskau, Dirigirender der Corrections- und Arbeitshäuſer daſelbſt und Director des Comités der Fürſorge für die Gefängniſſe; ruſſ. Schriftſteller, Verfaſſer des Tarantas ꝛc. Kammerherr. Wirkl. St.-R. † zu Bad Homburg 5./17. Juni 1882. (Die drei Grafen Sollogub, Alex. A. a. 7775, Mich. A. a. 9415 und Math. A. a. 9415 ſind aus viel ſpäterer Zeit.)

[1] A. a. 2751. Graf (ſpäter Fürſt) Wittgenſtein, Nik., aus Livland, geb. 9. März 1811. Mil.-Wiſſ. 1829—30. Cavalleriemajor a. D., war Beamter für beſondere Aufträge beim Generalgouverneur in Riga, dann Gutsbeſitzer im Inneren des Reichs. † zu Zarskoje Sſelo 27. Febr. 1867.

[2] A. a. 3280. Matwejew, Alex., aus Moskau, geb. 17. März 1816, cam., dipl. 1834—39.

ihnen, Waſſ. Fed. Fedorow[1] und Kantemirow[2], brachten es zu etwas, aber nicht auf lange. Fedorow, ein ſehr tüchtiger Aſtronom, machte die Expedition Parrots auf den Ararat, dann nach Sibirien mit, wurde dann Profeſſor der Aſtronomie in Kiew und Rector der Univerſität, aber er konnte das Trinken nicht laſſen und ſtarb früh. Kantemirow wurde Dr. med., war im Ausland, aber ſtarb ebenfalls früh in Folge von Blutarmuth und Kachexie.

In Dorpat bewahrheitete ſich ein ruſſiſches Sprichwort gerade umgekehrt. In Rußland heißt es: „Was für den Ruſſen geſund iſt, das iſt für den Deutſchen Gift", aber in Dorpat konnte man umgekehrt ſagen: „Was für den Deutſchen geſund iſt, das iſt für den Ruſſen Gift." Die deutſchen Studenten kneipten, tranken Bier in ſich wie in ein Faß ohne Boden, duellirten ſich, nahmen ganze Jahre kein Buch in die Hand — aber auf einmal waren ſie wie neugeboren und fingen eben ſo eifrig an zu arbeiten, wie ſie früher gezecht hatten, und beendeten ihre akademiſche Laufbahn mit dem glänzendſten Erfolge.

Wir Ruſſen aus dem Profeſſoreninſtitut — Profeſſor-Embryonen, wie uns die deutſchen Studenten nannten — wir kamen, Gott ſei Dank, noch alle ungeſchlagen davon; aber wir verkehrten auch mit keiner Studentencorporation und nahmen weder an Commerſen, noch an ſonſtigem ſtudentiſchen Zeitvertreibe Theil, und ich z. B. hatte trotz meiner Jugend überhaupt gar keine Luſt am ſtudentiſchen Treiben in Dorpat. Nur zweimal habe ich aus Neugierde Commerſe beſucht, und auch das erſt ſpäter, nach Beendigung des Curſus.

Aber wie ſeltſam auch in unſerer Zeit dieſer Anachronismus iſt, den das ſtudentiſche Leben mit ſeinen mittelalterlichen Gebräuchen für einen unbetheiligten Zuſchauer darbietet, ſo muß man doch zugeben, daß es vieles für ſich hat: erſtens, gleich das himmelſchreiendſte dieſer Uebel — das Duell — bewirkt, daß auf keiner einzigen von unſeren Univerſitäten die gegenſeitigen Beziehungen der Studenten eine ſolche Höflichkeit, einen ſolchen feinen Ton

---

[1] A. a. 1780. Fedorow, Waſſily, aus Petersburg, geb. 22. April 1802, math. 1823–27, cand. phil.; erhielt 1827 die goldene Preismedaille mit der Auszeichnung, daß ſeine Arbeit des Druckes auf Koſten der Univerſität gewürdigt wurde. Seit 1825 Gehilfe des Directors der Sternwarte in Dorpat, machte 1829 unter F. Parrot die Reiſe nach dem Ararat, hielt ſich 1832—36 in Weſtſibirien auf behufs Beſtimmung der geographiſchen Lage verſchiedener Orte, 1837—55 Profeſſor an der Univerſität in Kiew, 1843 auch Rector derſelben, Dr. phil., auch correſpondirendes Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften in Petersburg. St.-R. † 24. März 1855.

[2] A. a. 2606. Kantemirow, Mich., aus Moskau, med. 1829—35, Dr. med. War Arzt im Inneren des Reichs. † um 1845.

erreichen wie in Dorpat. Von Schlägereien, Ohrfeigen, öffentlichem Schimpfen kann unter ihnen auch nicht die Rede ſein.

Die Duelle haben einigen Dutzenden hoffnungsvoller Jünglinge das Leben gekoſtet; das iſt ohne Zweifel ſehr betrübend, und die Eltern, die im Duell ihre Söhne verloren haben, ſind vollauf berechtigt, gegen dieſen barbariſchen Brauch aufzutreten. Aber was ſoll man in Ermangelung eines beſſeren Mittels machen, wenn man in die Lage kommt, ſich ſeiner Haut erwehren zu müſſen. Und die Grobheit der Lebensformen und des Umganges im Studentenleben zwiſchen Commilitonen verdirbt auch das Leben und iſt kein geringeres Uebel, als das Duell. Auf der Univerſität zu Moskau habe ich widerwärtige Scenen im Studentenleben als Augenzeuge erlebt, Scenen, die eben nur der Ausfluß der Grobheit und Ungeſchliffenheit in dem Umgangstone waren. Fauſtkämpfe, Prügeleien, Ohrfeigen, öffentliche Inſulten und gemeine Schimpfworte waren keine ungewöhnlichen Erſcheinungen.

Da ſteht vor mir, ich erinnere mich ſeiner noch deutlich, ein Seminariſt Marſow, ein Kerl von einem Faden Länge, mit ſtruppigen Haaren am ganzen Leib. Ich will an ihm vorbei ins Auditorium, an meinen Platz.

„Du Ferkel, was haſt Du hier zu ſuchen? Warte nur, Du ſollſt einen Klaps kriegen!“

Die Anderen lachen. Was iſt da zu machen? Der Kerl hätte mich wirklich gepackt, Alle hätten wirklich gelacht und die Sache wäre zu Ende geweſen. Wo aber ein ſog. Comment beſteht, da ſind Rohheit, Entwürdigung durch grobe Inſulten undenkbar, da giebt es ein Ehrengericht, das entſcheidet, was zu erfolgen hat, da gewöhnt ſich der Menſch von Jugend auf an ein anſtändiges Betragen, an die Achtung vor Menſchenwürde und öffentlicher Meinung — und das allein iſt ſchon beinahe ein paar Menſchenleben werth.

Uebrigens bemühten ſich die Studentencorporationen immer, das Duell nicht lebensgefährlich zu machen; bekanntlich werden auf der Menſur alle Vorſichtsmaßregeln zum Schutz des Kopfes, des Halſes ꝛc. vor Hieben getroffen. Aber es iſt merkwürdig, wie jedesmal mit der Verſchärfung der Geſetze gegen die gewöhnlichen Menſuren die gefährlicheren Piſtolenduelle zunahmen. Im Laufe von fünf Jahren waren nur zwei Fälle von lebensgefährlichen Duellen. In dem einen Fall fuhr der Schläger in den dritten Bruſtknorpel, durchhieb ihn und verletzte die innere Bruſtarterie (art. mammaria interna), die ganze Facultät verſammelte ſich um den Verwundeten und — blamirte ſich. Als ſich eine Pleuritis der verwundeten Pleura mit Ausſchwitzung und bedeutendem Blutſtrom aus der Wunde bildete, aus der bis dahin kein Blut gefloſſen war, pfuſchten drei Profeſſoren in ihren Annahmen: der eine behauptete, die Lunge ſei verletzt, der andere, die Lungenvene; aber nicht

einer erkannte den pleuritiſchen Ausſchweiß von einigen Pfund Gewicht. In ſo jämmerlichem Zuſtande befand ſich damals auf unſeren Univerſitäten die Kenntniß der Bruſtorgane.

Außerdem fanden noch zwei Piſtolenduelle mit gefährlichen Wunden, aber glücklichem Ausgange ſtatt. In dem einen Falle war die Kugel durch den Hals neben den Halsarterien durchgegangen und hatte die Kehle geſtreift; Blutverluſt trat übrigens nicht ein, der Verwundete konnte nur lange nicht ſprechen. Im anderen Falle war die Kugel in der Hirnſchale bei der Schädelnaht ſtecken geblieben und wurde von Moier ſehr leicht heraustrepanirt, der Verwundete blieb am Leben.

Meine Studien erweiterten ſich mit jedem Jahre; beſonders beſchäftigte ich mich mit der Erforſchung der Faſcien und ihrer Beziehungen zu den Arterialverzweigungen und Beckenorganen. Dieſer Gegenſtand war damals vollſtändig neu. Die gewöhnlichen Anatomen wollten von den Faſcien nichts wiſſen, in Deutſchland gab man ſich wenig damit ab, und nur bei den Engländern und Franzoſen konnte man eine Beſchreibung und Darſtellung einiger derſelben finden.

Ich wurde von Tag zu Tag immer mehr Specialiſt und überließ mich zeitweiſe ſelbſtändig dem Studium irgend einer begrenzten Specialität. Es kam ſo weit, daß ich die Collegien in den übrigen Wiſſenſchaften außer der Chirurgie zu beſuchen aufhörte.

Das war thöricht von mir, und ich verlor und verſäumte dadurch Vieles, was mir in der Folgezeit hätte ſehr nützlich werden können. Die anderen Profeſſoren beſchwerten ſich bei Moier, daß ich ihre Vorleſungen nicht beſuche. Der Profeſſor der Chemie Hebel „quetſchte“ mich auch auf dem Semeſtralexamen. Moier ermahnte mich ernſtlich, die übrigen Wiſſenſchaften nicht zu vernachläſſigen, und er hatte Recht.

Aber mich ärgerte es, durch die Vorleſungen ſo viel Zeit von meinem Specialfach zu verlieren, das doch immer wenigſtens drei Wiſſenſchaften in ſich ſchloß. Außerdem fiel mir in der That das Anhören der Vorleſungen ſchwer, und dies Unvermögen, Vorträge anzuhören, iſt mir mein ganzes Leben hindurch verblieben. Vollſtändig meinen einſamen Studien im Anatomikum, in der Klinik und zu Hauſe hingegeben, wurden mir die Vorleſungen ungewohnt, ich ward ſchläfrig und verlor den Faden. Vorleſungen mit Demonſtrationen gab es damals in der mediciniſchen Facultät, mit Ausnahme der Chirurgie und Anatomie, überhaupt nicht. Weder in der Phyſiologie, noch in der Pathologie wurde demonſtrirt. Warum alſo, dachte ich, die Zeit mit Schlafen im Colleg verlieren? Endlich kam ich ſo weit in meiner Thorheit, daß ich eines Tages Moier erklärte, ich würde kein Schlußexamen machen und nicht zum Doctor promoviren, da ja zu

jener Zeit von den Profeſſoren noch kein Doctordiplom verlangt wurde; eventuell, dachte ich, würde man dasſelbe einem tüchtigen Menſchen auch ohne Examen geben.

Moier brachte mich von dieſer Idee ab und verſicherte mir, die Examinatoren würden unbedingt meine gründlichen Studien in Anatomie und Chirurgie berückſichtigen und daher mich ſehr nachſichtig prüfen.

Doch ich bin in meiner Erzählung vorausgeeilt.

Man hatte uns nur auf zwei oder drei Jahre nach Dorpat geſchickt, und wir blieben ganze fünf dort. Das geſchah in Folge der polniſchen Revolution in den Jahren 1830 und 1831.

Ein Jahr nach unſerem Eintreffen in Dorpat begann der Türkenkrieg, und wir mußten von einigen unſerer dorpater Bekannten uns verabſchieden. Damals verließ uns auch

Wladimir Iwanowitſch Dahl[1]

(ſpäter als Schriftſteller bekannt unter dem Pſeudonym „Kaſak Luganſky").

---

[1] A. a. 2468. v. Dahl, Wold., aus Bachmut am Don, geb. 10. Nov. 1801 (dim. Marinelieutenant, nachdem er 1827 die ſilberne Preismedaille erhalten), med. 1828—1829. Dr. med., Militärarzt während des türkiſchen und polniſchen Krieges, hierauf Beamter des Generalgouverneurs in Orenburg, nahm 1839 an der Chiwa-Expedition Theil, 11 Jahre lang Beamter für beſondere Aufträge im Miniſterium des Inneren, bereiſte als ſolcher wiederholt ganz Rußland, dann Dirigirender des Apanagen-Comptoirs zu Niſhni-Nowgorod, 1859 verabſchiedet; lebte ſeit 1858 in Moskau, Schriftſteller unter dem Pſeudonym „Kaſak Luganſky", Herausgeber einer „Sammlung ruſſ. Sprichwörter" und eines „erklärenden Wörterbuchs der ruſſiſchen Sprache", Ehrenmitglied der Akademie der Wiſſenſchaften. Geheimrath. † zu Moskau 22. Sept. 1872.

Dieſen Notizen fügen wir aus Я. Гротъ, филол. разыск. СПб. 1876, I, 10 Folgendes hinzu: Dahls Vater († 1823) war ein gelehrter Däne, der auf deutſchen Univerſitäten ſtudirt hatte, mehrere Sprachen beherrſchte, als Angeſtellter im Bergreſſort 1793 die ruſſiſche Unterthanſchaft annahm und ſein neues Vaterland heiß liebte; er war Arzt in Gatſchina, Petroſawodsk und endlich in Lugan (Gouv. Jekaterinoslaw) geweſen. Der Sohn, der „ruſſiſche Grimm", hatte von 1819 an 40 Jahre lang an ſeiner Lebensarbeit, dem großen ruſſiſchen Wörterbuch von 4 Groß-Quartbänden mit mehr als 2400 Seiten gearbeitet und auf ſeinen Reiſen geſammelt. Als Regimentsarzt im Türkenkriege 1829 verlor er beinahe das ganze bis dahin geſammelte Material, denn das Kameel, das damit beladen war, war abhanden gekommen, wurde jedoch glücklicherweiſe von den Koſaken wieder aufgegriffen. Intereſſant iſt es, daß Dahls erſter Artikel über ruſſiſche Volksliteratur und Sprache deutſch in den „Dorpater Jahrbüchern" Nr. 1 vom Jahre 1835 unter dem Titel „Ueber die Schriftſtellerei des ruſſiſchen Volkes" erſchienen iſt. Ebenſo erſchienen Pirogows erſte Schriften in Dorpat deutſch (und zum Theil lateiniſch). In Dorpat lebte nach dem Tode des Vaters auch Dahls Mutter, welche zur Erziehung ihres jüngeren Sohnes dahin gezogen war; ſie war eine geborene Freytag.

Das war eine intereſſante Perſönlichkeit, die mir anfangs nicht recht gefallen wollte, ſpäter aber mein guter Freund wurde. Er war in allen Sätteln gerecht. Was er auch anfing, Alles ging ihm trefflich von Statten. Mit ſeiner rieſigen Naſe, ſeinen klugen, grauen Augen, immer ruhig, heiter lächelnd, hatte er ein ſeltenes Talent, die Stimmen, Geberden und Mienen Anderer nachzuahmen; mit unerſchütterlicher Ruhe und der ernſthafteſten Miene konnte er die komiſchſten Scenen vortragen. Er ahmte Naturlaute (das Summen von Fliegen, Mücken ꝛc.) mit unglaublicher Treue nach. Damals war er noch nicht Schriftſteller und Literat, aber er las uns ſchon Bruchſtücke von ſeinen Sagen vor. Bekanntlich mußte Dahl als Flottenlieutenant ſeinen Dienſt quittiren, theils, weil er beſtändig an der Seekrankheit litt, theils aber auch wegen eines Spottgedichtes auf den Admiral Greigh. Er wurde Mediciner, beſtand nach nicht einmal vier Jahren ſein Arztexamen und trat in den Kriegsdienſt. In Dorpat war er ein Schwärmer für Chirurgie, und da er neben anderen Fertigkeiten eine ungewöhnliche Geſchicklichkeit in mechaniſchen Arbeiten beſaß, wurde er raſch ein geſchickter Operateur; ſo zog er denn auch in den Krieg, machte ſpäter auch den polniſchen Feldzug mit, worin er ſich als Ingenieur und Pionier auszeichnete. Nach deſſen Beendigung trat er als Ordinator in ein Kriegshoſpital, ſattelte dann vom Arzt auf den Schriftſteller um, wurde darauf Adminiſtrator und ſchloß ſein Leben als Gelehrter, indem er viele Jahre der Herſtellung ſeines Lexikons widmete, wozu er Material in Form von Sprichwörtern und Redensarten ſchon in Dorpat ſammelte. In den uns damals vorgeleſenen Abſchnitten kam ſchon eine Menge in ganz Rußland von ihm geſammelter Redewendungen, Volksausdrücke und Sprichwörter vor.

Unſere erſte Bekanntſchaft mit Dahl war recht originell. Einſt, kurz nach unſerer Ankunft in Dorpat, hören wir auf der Straße ſeltſame, aber nicht unbekannte Klänge — ein ruſſiſches Lied auf irgend einem Inſtrument. Wir ſehen aus dem Fenſter, da ſteht ein Student in Viceuniform, er ſtreckt ſeinen Kopf durch das offene Fenſter ins Zimmer, hält etwas am Mund und ſpielt: „Sei gegrüßt, o holde Schöne“, ohne uns, die wir neugierig näher getreten waren, zu beachten. Das Inſtrument war eine Mundharmonika, und der Virtuos — W. J. Dahl, er ſpielte wirklich ausgezeichnet auf der Harmonika.

Später habe ich Dahl im Jahre 1841 in Petersburg getroffen, als er beim Miniſter des Inneren Perowsky diente, und kam häufig mit ihm in unſerer Geſellſchaft dorpater Freunde zuſammen[1].

---

[1] Anders erzählt S. 231 folgende kleine Scene zwiſchen Parrot und Dahl: „Wie eigenſinnig Parrot an ſeinen Behauptungen feſthielt, lehrt das folgende Beiſpiel.

Die polniſche Revolution ging Hand in Hand mit der franzöſiſchen, durch welche Nikolai Pawlowitſch ſo erbittert wurde, daß er den Ruſſen verbot, nach Frankreich zu reiſen. Ja, bis 1833 wollte man uns überhaupt nicht über die Grenze laſſen. So blieben wir denn in Dorpat über die feſtgeſetzte Zeit noch zwei Jahre ſitzen, die uns übrigens zur Penſionsausdienung mit berechnet wurden. Zugleich mit der polniſchen Revolution kam auch die Cholera nach Rußland und auch nach Dorpat. Der erſte Krankheitsfall kam in unſerer Geſellſchaft vor: einer von uns, ein gewiſſer Schramkow (ſ. oben), Pharmakolog von der Charkower Univerſität, ein Sonderling und Hypochonder, von braun-gelblicher Geſichtsfarbe, erkrankte plötzlich eines Abends an der echten aſiatiſchen Cholera, und nach ſechs Stunden gab er ſeinen Geiſt auf.

Wir Mediciner rührten uns nicht von ſeinem Bette, rieben und wärmten ihn und thaten, was wir nur konnten. Man holte zwei Profeſſoren: Sahmen (Therapeut) und Erdmann (Pharmakolog). Nichts half. Sahmen ſchien ſich ſogar zu fürchten und zog ſich bald mit irgend einer Ausrede zurück, aber der alte Erdmann blieb bei uns. Darauf zeigte ſich die Cholera im Invalidenlazareth, am Ende der Stadt. Doch trat ſie immerhin gemäßigt auf und dauerte nur ſechs Wochen (im October). Als ich von dem verſtorbenen Schramkow am frühen Morgen nach Hauſe zurückkehrte, überkam mich plötzlich ein Gefühl von Bangigkeit und eine unangenehme Empfindung von Schmerz gerade unter der Herzgrube. Ich fürchtete gleich erbrechen zu müſſen oder in Ohnmacht zu fallen. Sofort nahm ich ein warmes Wannenbad, einige Tropfen Opium, trank Thee, deckte mich warm zu und ſchlief ein. Am anderen Morgen war ich geſund, und ſchon Tags darauf ging ich in das Invalidenlazareth und ſecirte beinahe täglich Choleraleichen. Zu der Zeit waren aus Moskau und Petersburg zwei franzöſiſche Aerzte nach Dorpat gekommen. Sie wohnten beide meinen Sectionen bei, und da ſie die Section einer Choleraleiche noch nie geſehen hatten, machten ſie ſofort ihre Notizen und waren nicht wenig darüber erſtaunt, als ich in dem Wunſche, den Ausländern etwas zu imponiren, die Ganglien des ſympathiſchen Nervs, das Sonnengeflechte (plexus solaris) ꝛc. präparirte. Die Franzoſen hatten offenbar nicht erwartet, daß ein Ruſſe im Stande ſein

---

Er behauptete einmal, man könne nicht unter dem Waſſer ſehen. Der als ruſſiſcher Schriftſteller nachmals ſo bekannte Woldemar Dahl, damals Student, wandte ihm dagegen ein, daß er bei klarem Waſſer auf Fadentiefe eine Silbermünze aus der Tiefe geholt.

Parrot: „Konnten Sie das Gepräge deutlich erkennen?“

Dahl: „Das Gepräge nicht!“

Parrot: „Alſo, meine Herren, man kann nicht unter dem Waſſer ſehen.“

würde, ſo leicht und raſch vor ihnen beinahe alle Hauptgefäße von Bruſt und Magen zu präpariren; ſie drückten mir ihre Zufriedenheit dadurch aus, daß ſie mich nach Paris einluden.

Endlich entſchloß ich mich, zum Doctorexamen vorzugehen, und im Vertrauen auf die Verſicherung Moiers, daß es für mich leicht ſein werde, bereitete ich mich zu demſelben gar nicht vor.

Aber aus Trotz, um der Facultät zu zeigen, daß ich nicht freiwillig, ſondern der Gewalt der Umſtände weichend zum Examen vorgehe, erlaubte ich mir einen ſehr unzarten Scherz.

In Dorpat wurden damals die Gradualexamina in der Wohnung des Decans vorgenommen. Der Doctorand ſchickte dem Decan Thee, Zucker, einige Flaſchen Wein, Torte, Chokolade zur Bewirthung der Examinatoren ins Haus. Ich that das nicht, und der Decan Rathke mußte den Examinatoren ſeinen eigenen Thee vorſetzen. Seine Frau ſchimpfte dafür, wie ich ſpäter vom Pedell hörte, auch weidlich auf mich. Aber das Examen ging gut von ſtatten, und ſo blieb nur noch die Diſſertation zu ſchreiben. Dieſe nahm aber mehr als ein Jahr in Anſpruch. . . .

Auf einem Stackelbergſchen Gute, 15 Werſt hinter Dorpat, brachte Pirogow bei Moier den Sommer mit Experimenten auf Unterbindung der Bauch-Aorta an großen Hunden, Kälbern und Hammeln zu.

Die Diſſertation fiel für einen jungen Doctoranden nicht übel aus. Später, als ich in Berlin war und ſie dem damals berühmten Opitz vorlegte, ließ er ſie ſofort ins Deutſche überſetzen (ſie war lateiniſch geſchrieben unter dem Titel: «Num vinctura aortae abdominalis in aneurismate inguinali adhibita facile ac tutum sit remedium») und im „Journal der Chirurgie und Augenheilkunde von Dr. Graefe und Prof. v. Walter“ drucken.

Moier wurde je älter, deſto bequemer. Im letzten Jahre meiner Anweſenheit in Dorpat übertrug er mir viele Operationen, vor welchen er ſich immer mehr zurückzog, nur in ſeiner ſtädtiſchen Privatpraxis konnte er ſich denſelben nicht entziehen.

So machte Moier einſt ganz gegen ſeinen Willen eine Steinſchnitt-Operation bei einem reichen Dorpater, Schulz, in Aſſiſtenz von Pirogow und Inoſemzow; die Operation ging nicht gut von ſtatten, und Pirogow äußerte unter ſeinen Commilitonen: „Wenn dieſe Operation gelingt, ſo werde ich den Steinſchnitt mit einem Stocke machen.“ Doch ſie gelang, Schulz genaß, und der gutmüthige Moier, der von Pirogows Aeußerung gehört hatte, lachte herzlich darüber. . . .

Wahrhaftig, nirgends in Rußland lebte man damals ſo frei wie in Dorpat. Die Oberbehörde der Stadt war eigentlich der Rector der Univerſität.

Der alte Polizeimeiſter Jaſſensky mit ſeinen zehn abgeriſſenen Koſaken auf mageren Gäulen, welche die Studenten bei Störungen der öffentlichen Ruhe an den Schwänzen feſthielten, betrachtete ſich wie einen Untergebenen des Rectors; der Gensdarmerieoberſt war nur in Geſellſchaften hinter dem Kartentiſche zu ſehen. Die Univerſität, die Profeſſoren und die Studenten waren die Herren. Zuweilen terroriſirten die Letzteren im Vertrauen auf ihre Machtſtellung die Geſellſchaft, beſonders die Bürger, welche bei den Studenten Knoten hießen.

Namentlich in der Bürgermuſſe ging es nie ohne irgend einen luſtigen Scandal ab, vorzüglich auf den Maskeraden, wo man nur Masken zuließ; da erſchien einſt ein Student in rothen Stiefeln, mit einer langen Stange rothen Siegellacks im Munde, einem Büſchel Federn am Rücken und auf dem Kopfe, und da die Vorſteher ihn nicht einlaſſen wollten, macht er Lärm, ſtürzt in den Saal und betheuert, er ſei als Storch maskirt.

Ein anderer (jetzt ein bekannter General) erſchien einmal im Adamskoſtüm unter dem Domino und flog natürlich „mit Pomp heraus".

Eine beſondere Berühmtheit erlangten unter den Studenten einige Witzbolde und Originale, z. B. Anke[1], ſpäter Profeſſor der Pharmakologie an der Univerſität zu Moskau und Decan der mediciniſchen Facultät, war berühmt durch ſeine Witze und Streiche. — Und nun kommen die alten, luſtigen dorpater Studentengeſchichten, von dem alten Herrn nach 50 Jahren wieder mit ſichtlichem Behagen erzählt; die unſterblichen Geſchichten von dem ſeiner Unbegabtheit wegen berühmten Sohne des Univerſitäts-Reitlehrers Davoux, z. B. die Geſchichte vom Studenten, Namens Frey (wahrſcheinlich A. a. 2863), der einmal einem Mädchen einen Antrag mit den Worten gemacht: „Willſt Du Frey werden oder frei bleiben?" worauf Davoux auf Ankes Rath ſofort ſeiner Flamme ſchrieb: „Willſt Du Davoux werden oder Davoux bleiben?" Und nun erfolgt das berühmte Piſtolenduell zwiſchen Davoux und Anke, wobei des Erſteren Kugel ſich in dem — Tabaksbeutel des Letzteren vorfindet. Ein anderes Original war Jaquot oder Joko (entweder A. a. 2291 oder 2723) Kieſeritzky — Don Quixote in langen Kanonenſtiefeln mit Sporen, eine lange Pfeife im Munde, mit Kranichſchritten, hager, dürr, immer ernſthaft und finſter, galant und ritterlich gegen Damen, denen er ſeine Gedichte unter dem Titel „Roſen und Lilien" widmete. Er erſchien immer in

[1] A. a. 1800. Anke, Nik., aus Moskau, geb. 6. Dec. 1803, med. 1823—30. Dr. med. 1832. War Profeſſor an der Univerſität, auch Inſpector der Privatlehranſtalten in Moskau, Oberarzt der Fräulein-Inſtitute daſelbſt, hierauf Medicinalinſpector der Anſtalten der Kaiſerin Maria in Moskau, auch conſultirendes Mitglied des Medicinal-Conſeils des Miniſteriums des Inneren, Vicepräſident der phyſikaliſch-mediciniſchen Geſellſchaft. Wirkl. St.-R. † im Dec. 1872.

Trauer an den Todestagen von Waſhington († 14. Dec. 1799) und Bolivar († 10. Dec. 1830) und auf die Frage, um wen er trauere, nahm er eine impoſante Poſe an, blickte zum Himmel empor und rief feierlich aus: „Heute iſt der Todestag eines großen Sohnes der Freiheit.“

Damals exiſtirte in Dorpat noch kein fünfjähriger Univerſitätscurſus, und ich habe noch viele ſogenannte „bemooſte Häupter“ angetroffen. Man zeigte mir einen, deſſen Pathenkind ſchon den Curſus vollendet hatte, während das Pathen-Papachen immer noch ſtudirte.

Einen anderen habe ich kennen gelernt, eine herzensgute Seele und durchaus nicht dumm, der vier Jahre vor unſerer Ankunft in Dorpat immatriculirt worden war und mit einem Haufen Kinder abzog; er machte bei mir das Arztexamen, als ich Profeſſor in Dorpat geworden war. Unter den alten Studenten war Specifikus-Schultz (A. a. 2387) eine Berühmtheit, eine wahre Vogelgeſtalt mit langer ſpitzer Naſe, ſchmalem Kopf, kurzem Oberleib, langem Halſe, langen Beinen, kranichartigem Gang in Studententracht.

„Schultz, wie alt biſt Du?“ lautete die beſtändige Frage von Bekannten und Unbekannten.

„Zweiunddreißig, wenn man die vier Jahre nicht rechnet, welche ich mit Zubereitung von Pillen und Pulvern zugebracht habe,“ war die beſtändige Antwort von Schultz-Specifikus.

Nach 20 Jahren traf ich ihn als Lehrer der deutſchen Sprache im Kiewſchen Lehrbezirk.

Das freie Provinzialleben jener Zeit und der corporelle Zuſchnitt der dörptſchen Studentenſchaft verliehen dieſer eine beſondere Bedeutung. Die Univerſitätsobrigkeit wie die ſtädtiſche Geſellſchaft erkannten dieſe Bedeutung an und waren in ihren Beziehungen zur Studentenſchaft äußerſt vorſichtig, beobachteten eine peinliche Delicateſſe im Umgange mit Studenten und duldeten nicht die geringſten Angriffe auf die Ehre und Würde der Studentenſchaft.

Sogar Gaſtwirthe und Kaufleute erlaubten ſich bei Bezahlung von Schulden nicht zu drängen, denn ſie fürchteten das ſtudentiſche Anathema, den Ver—ruf. So gerieth einmal, ſei es nun aus Unbekanntſchaft mit dieſen Verhältniſſen oder in allzu großem Vertrauen auf ſeine Unverfrorenheit, Faddej Bulgarin[1] arg in die Klemme. Er beſaß nahe von der Stadt ein Landhaus

[1] Reinholdt, „Ruſſ. Lit.-Geſchichte“ S. 581: „Der Renegat Thaddäus Bulgarin (1789 in Littauen geboren, geſtorben in Dorpat 1859), dieſe deutſch-polniſche Polizeiſeele, die unter der Maske der Loyalität jede geſunde neue Strömung als gefährliches, aus dem Weſten importirtes Gift verſchrie, dieſer Wächter des literariſchen Zion, der aus Neid jedes bedeutendere Literaturproduct (ſo die Schöpfungen Puſchkins) mit Schmutz bewarf, bot in den ſatiriſchen und humoriſtiſchen Feuilletons ſeiner „Nordi-

Karlowa und lebte dort mit seiner Frau und der berühmten „Tante". Ich traf ihn häufig bei Moier. Bulgarin bemühte sich überall einzudringen und mit Allen bekannt zu werden, indem er einen Jeden durch seine an Frechheit grenzende Ungenirtheit frappirte. Während des Jahrmarktes ging er in den Buden der angereisten petersburger und moskauer Kaufleute herum, und wenn sie ihm ihre Waaren nicht billig lassen wollten, drohte er ihnen laut, er werde sie in der „Nordischen Biene" an den Pranger stellen. Als er zum ersten Mal mit einigen Deutschen zusammenkam (das passirte in meiner Gegenwart), suchte er ihnen durch eine unfläthige Geschichte zu imponiren. . . .

Mit einem Worte, Faddej Wenediktinow stellte auch in Dorpat sein Licht nicht unter den Scheffel. Eines Tages fing Bulgarin in angeheiterter Stimmung auf einem Diner beim Gutsbesitzer Liphardt vor vielen Gästen, worunter sich auch ein Student befand, an, sich über die Professoren und die Universitätseinrichtungen lustig zu machen. Der Student erzählte dieses Gespräch, das ihn geärgert hatte, seinen Commilitonen. Und nun erhob sich ein Sturm im Glase Wasser. Es fanden corporelle Berathungen (Chargirtenconvente) statt, wie man der öffentlich von Faddej beschimpften Ehre der Universität und Studentenschaft Genugthuung verschaffen könne. Man beschloß, Bulgarin in Karlowa eine Katzenmusik zu bringen. Etwa 600 Studenten zogen mit Töpfen, Schalen (Ploschken), Waschbecken und allerlei Geräth in feierlichem Zuge nach Karlowa und stellten sich vor dem Hause auf; bevor das Concert anfing, schickten sie Deputirte zu Bulgarin mit der Darlegung des Sachverhaltes und der Aufforderung, zur Vermeidung der Unannehmlichkeiten einer Katzenmusik herauszukommen und um Entschuldigung für sein Vergehen zu bitten. Bulgarin, wie es gar nicht anders von ihm zu erwarten war, bekam einen fürchterlichen Schreck, aber um die polnische «honneur» nicht ganz zu beflecken, ging er mit der Pfeife in der Hand zu den Studenten hinaus und fing an zu reden, ohne die Mütze abzunehmen und ohne zu grüßen.

„Mütze herunter!" erscholl es aus der Menge. Bulgarin nahm die Mütze ab, stellte die Pfeife bei Seite und fing an sich zu entschuldigen, indem er versicherte und betheuerte, er habe durchaus nicht die Absicht gehabt, der Ehre der von ihm hochgeschätzten dörptschen Universität und Studentenschaft zu nahe zu treten.

---

schen Biene" und dem „Sohn des Vaterlandes" ein Muster geistiger Impotenz und platter Klopffechterei, und in seinen Erzählungen und Romanen (Iwan Wyshigin oder der russische Gilblas 1829, Peter Iwanowitsch Wyshigin 1830, Masepa 1832) ein Muster fader Salbaderei und philiströser Moral. Von gewissen moralischen Grundsätzen und von Schriftstellerehre war bei Bulgarin kein Gedanke; alles das ersetzten plumpe Lobhudeleien, serviles Liebäugeln mit der Regierung und unwürdige Verleumdungen und Insinuationen."

Damit war die Sache auch zu Ende; die Studenten gingen aus einander und trafen unterwegs noch die Liphardtſche Equipage, umringten ſie und verlangten auch hier eine Erklärung, welche ihnen auch ſofort mit der größten Bereitwilligkeit gegeben wurde.

Die Univerſitätsobrigkeit, d. h. der Rector (damals Parrot), der wohl wußte, daß Bulgarin und der Gensdarmerieoberſt nicht ſchweigen werden, verſammelte ſofort die Senioren der Corporationen, verlangte Erklärungen, ſchickte die ſich meldenden Anſtifter und Rädelsführer in den Carcer, und die ganze Geſchichte blieb ohne weitere Folgen.

Ja, der corporative Zuſchnitt der Studentenſchaft iſt eine wichtige Sache in Hinſicht auf Zucht und Ordnung. Davon habe ich mich während meiner Anweſenheit in Dorpat als Student und Profeſſor hinlänglich überzeugt. Mit einer unorganiſirten, ungeordneten, buntſcheckigen Maſſe von jungen Leuten kann man nichts anfangen. Nach meiner Meinung iſt es von Seiten der Behörden der reine Unverſtand, mit einer zuſammengerotteten Schaar von Studenten zu verhandeln. Das heißt nur ſich und die Jugend ins Unglück ſtürzen, ohne jeglichen Nutzen für das Allgemeinwohl.

Die Errichtung von Corporationen an unſeren ruſſiſchen Univerſitäten nach dem Muſter der dörptſchen wäre natürlich undenkbar. In Dorpat wie auf deutſchen Univerſitäten iſt das Corpsweſen eine Sache der Tradition. Aber bei uns iſt dafür kein Boden. Doch nichtsdeſtoweniger, ſo lange man auf unſeren Univerſitäten nicht daran denkt, auf die eine oder andere Weiſe eine regelrecht organiſirte ſtudentiſche Vertretung zu ſchaffen — ſo lange mag die Univerſitätsverwaltung nicht auf ihren Einfluß und ihre Einwirkung auf die ſtudirende Jugend rechnen.

Dann bleibt nichts Anderes übrig, als — Univerſitätsobrigkeit, die Profeſſoren mit dem Rector für ſich und die Studenten für ſich, und für Zucht und Ordnung die ſtädtiſche Polizei. Das iſt unvermeidlich. Aber der ſittlich-wiſſenſchaftliche Einfluß der Univerſität erleidet Einbuße. Und wir alte Studenten halten gerade die Erinnerungen hoch, welche nach einer Zeit von 50 Jahren uns immer noch mit unſerer akademiſchen Vergangenheit verknüpfen. Dieſe Erinnerungen aber ſind gerade darum theuer, weil ſie eben für uns nicht ſo ſein könnten, wenn wir nicht den mächtigen, lebendigen Einfluß der Univerſität auf unſer ganzes inneres Leben, auf alles Menſchliche in uns verſpürt hätten.

Unſere Univerſitäten hören jetzt auf, Univerſitäten im früheren und, nach meinem Dafürhalten, echten Sinne des Wortes zu ſein; ſie ſind durch das politiſche Kannegießern aus Rand und Band gebracht. Aber auch in den zwanziger und im Anfang der dreißiger Jahre waren der Studentenſchaft in Deutſchland und auch in Dorpat politiſche Tendenzen nicht fremd.

TRÜ Raamatukogu

Freilich waren die damaligen Tendenzen nicht so nihilistisch und radical wie heutzutage. Der Tugendbund, der die Studenten fesselte und begeisterte, war ein moralischer und nationaler Aufruf zum Fortschritt. Indessen, nach Kotzebues Ermordung verstanden die deutschen Regierungen keinen Scherz mehr, und die Burschenschaft war stark compromittirt. Diese Corporation war auch in Dorpat streng verboten, existirte jedoch ziemlich offen. Alle diese politischen Theorien unter den Studenten jener Zeit, die so viel Gefängniß- und Festungsstrafen im Gefolge hatten, lösten die Corps nicht auf, noch hinderten sie ihr Weiterbestehen. Die Regierung überzeugte sich, daß die Beschäftigung der Corps mit ihren studentischen Bedürfnissen und den Forderungen des Augenblicks nicht nur nicht gefährlich sei, sondern auch die Gährung der Geister ablenke und an die Interessen der tagtäglichen Wirklichkeit binde.

Ich meine: wenn es in unseren Tagen irgend einem erleuchteten Geiste gelänge, bei Errichtung einer studentischen Vertretung die dringenden Interessen, Bedürfnisse und Sorgen des Studentenlebens zu Grunde zu legen und dadurch in die Vertretung eine praktische, lebendige Thätigkeit zu bringen — so würde die Mehrzahl der Studirenden aufhören zu toben und mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen, wodurch sie doch nur unwiederbringlich und fruchtlos die goldene Lebenszeit verschleudert.

Während meines Aufenthaltes in Dorpat machte ich zwei Reisen: nach Reval und nach Moskau, erstere mit meinen Commilitonen Schichowsky und Kotelnikow. Wozu? Nur so, zum Zeitvertreib. Es fiel uns ein und wir fuhren (was man in Dorpat eine Spritzfahrt nennt).

Es war in den Sommerferien des vorletzten Jahres unseres Aufenthaltes in Dorpat. Wir hatten gerade, und das war die Hauptsache, überflüssiges Geld. Wir mietheten einen Planwagen, d. h. einen langen mit Segeltuch bedeckten Wagen, mit Ein- und Ausgang von der Seite. In Reval besahen wir das Meer, Catharinenthal, badeten einige Mal im Meer und machten die Bekanntschaften folgender Originale:

Erstens des Lehrers der russischen Sprache Bürger, der auf der Universität zu Moskau studirt und sich in Reval durch seinen effectvollen Uebertritt vom Protestantismus zur Orthodoxie einen großen, aber — o weh, recht traurigen Ruf erworben hatte. Das war unter dem wohlthätigen Einflusse Magnitzkys geschehen, der damals im Exil in Reval lebte.

Bürger — so erzählten mir die Revalenser — ging auf der Straße inmitten eines großen Volkshaufens zur Kirche, zog ein weißes Hemd an, band sich einen Strick um den Hals, spuckte gegen Westen u. s. w. Man hatte das ganze Ceremonial irgendwoher aus dem Wust der Zeiten aufgegraben.

Zweitens lernten wir bei Bürger einen anderen, ebenfalls russischen Lehrer kennen, einen Seminaristen, der vor Kurzem eine 15jährige Deutsche

geheirathet hatte und uns ſchon am erſten Tage unſeres Beiſammenſeins ſeine ehelichen Geheimniſſe bis ins kleinſte Detail mittheilte.

Drittens wurden wir aufgefordert, die Raritätenſammlung eines alten Apothekers zu beſuchen, der in Reval durch ſeine archäologiſchen Kenntniſſe berühmt war. Was hatte dieſer berühmte revalſche Archäolog in ſeinem Muſeum nicht alles zuſammengeſchleppt! Da waren unter Alterthümern auch ausgeſtopfte Thiere und anatomiſche Präparate. Das Intereſſanteſte ſchien mir dabei eine Flaſche mit Newawaſſer von der petersburger Ueberſchwemmung von 1824 zu ſein.

Viertens lernten wir auch einige deutſche, revalſche Originale kennen. Einer war z. B. dadurch bemerkenswerth, daß er zur Erhöhung der Körperwärme ein langes Stück Flanell auf dem Rücken trug, indem er ſich darauf berief, daß auch bei den Schweinen die Borſten hauptſächlich auf dem Rücken und nicht auf dem Bauche wachſen.

Eine hochintereſſante Perſönlichkeit in Reval war auch Dr. Winckler[1]. Damals noch ein junger Mann, war er ſchon ein vollſtändiges Original, ganz wie der Vater, und das iſt er auch ſein ganzes Leben geblieben. Er führte in Gegenwart ſeiner Patienten immer laute Selbſtgeſpräche:

„Was ſoll ich Ihnen verſchreiben? Wenn ich Ihnen z. B. Kampher verordne, ſo kann es ſchlecht ablaufen, und wenn ich Calomel verſchreibe, wird es vielleicht noch ſchlimmer. Nun, was meinen Sie? Wollen wir beſſer noch abwarten, oder halt! wollen wir doch das alte Mittel probiren, das ſchon mein Vater ſo ſehr liebte!“ Die Patienten kannten die Eigenthümlichkeit ihres Arztes, liebten und achteten ihn, und Winckler war auch in der That der Typus eines hochachtbaren und gewiſſenhaften Arztes, zu dem man Zutrauen hatte und von dem man ſich gern behandeln ließ.

Auf der Rückreiſe von Reval nach Dorpat hielt unſer Fuhrmann unterwegs bei einem Kruge an. Er war noch nicht in denſelben eingetreten, als wir ein wüſtes Schimpfen, Schreien und Spektakeln hörten. Da läuft auch der Fuhrmann, roth vor Zorn, kopfüber auf uns zu, hinter ihm drein ein Betrunkener, ein barfüßiger, abgeriſſener Landſtreicher; er läuft auf uns zu, brummt etwas Unzuſammenhängendes vor ſich hin und fängt auch uns an zu ſchimpfen.

Wir, im Planwagen ſitzend, ſchrien ihm zu: „Weißt Du auch, mit wem Du zu thun haſt?“

„Mit Juden,“ antwortet der Landſtreicher und fängt von Neuem an zu ſchimpfen.

[1] A. a. 1481. Winckler, Alex., aus Ehſtland, geb. 7. Jan. 1802, med. 1820 bis 1826. Dr. med. 1829. 1830—35 Oberarzt am Hoſpital des Collegiums der allgemeinen Fürſorge zu Reval, dann Arzt daſelbſt. † zu Reval 24. Jan. 1863.

„Auf die Polizei mit ihm! Man muß ihn binden! Heda, Wirth, Stricke her! Du ſiehſt, er will Händel anfangen. Das iſt ein paßloſes Individuum, vielleicht gar ein Dieb.“

„Was, ich ein paßloſes Individuum! Da, leſen Sie, wenn Sie können; dann werden Sie wiſſen, wer ich bin!“ und in den Planwagen hinein fliegt ein zerknittertes, zuſammengeballtes Diplom der Moskauer Univerſität auf den Grad eines wirklichen Studenten. Da erkennen wir den Landsmann und früheren Commilitonen von der Univerſität her, einen Kronsſtudenten (Stipendiaten), der ſpäter als Kreislehrer nach Eſtland geſchickt worden war. Er war ein Seminariſt (Zögling eines geiſtlichen Seminars) und hatte ſich an dem billigen und ſtarken deutſchen Kartoffelſchnapſe zu Schanden getrunken. Nach dieſer Enthüllung wurde der Händelſüchtige ganz ruhig, zerfloß in Thränen und lief in den Krug nach Branntwein, um ſeine Landsleute zu bewirthen. Aber wir fuhren eiligſt davon und verzichteten auf die Bewirthung.

Ein ſo trauriges Geſchick erwartete damals beinahe jeden Kronslehrer der ruſſiſchen Sprache in den Oſtſeeprovinzen.

Später, als ich Profeſſor in Dorpat war, kamen häufig ruſſiſche Lehrer, arme Teufel ohne Stiefel und Schuhe, mit der Bitte um Unterſtützung zu mir. Der Grund dieſer unerfreulichen Erſcheinung war der, daß die Univerſitätsobrigkeit nur Geſindel in die baltiſchen Provinzen ſchickte. Kam einer von den Kronsſtudenten in den Wiſſenſchaften nicht vorwärts, kneipte oder ſoff er, ſo wurde er, aus Mitleid begnadigt und durch das Examen durchgedrängt, als Lehrer nach Eſtland oder Livland geſchickt; dort aber, unbekannt mit der Sprache und den Sitten, nirgendwo in der Geſellſchaft aufgenommen, dem Spotte und Muthwillen der Jungen ausgeſetzt, die ihn häufig in betrunkenem Zuſtande ſahen, trank ſich der unglückſelige Pädagoge endgiltig zu Schanden und verkam. Außer der Schande für den ruſſiſchen Namen brachten die ruſſiſchen Lehrer jener Zeit nichts ins Land, und die Kenntniß der ruſſiſchen Sprache blieb in den deutſchen und baltiſchen Schulen eine tabula rasa.

Da ich auf das Schickſal der ruſſiſchen Sprache in den Oſtſeeprovinzen zu ſprechen gekommen bin, will ich doch auch von den Beziehungen des deutſchen Elements zum ruſſiſchen, eſtniſchen und lettiſchen ſprechen.

In den erſten Jahren meines Aufenthaltes in Dorpat machten die Deutſchen und alles Deutſche auf mich einen beklemmenden Eindruck. Mir ſchienen die Deutſchen aufgeblaſene, ſteife Pedanten zu ſein, die von oben herab unfreundlich und verächtlich auf alles Ruſſiſche und alſo auch auf uns ſchauten. Als langweilige, unbegabte Lehrer konnten ſie, meiner Anſicht nach, in uns auch nicht die geringſte Begeiſterung für die Wiſſenſchaft er-

wecken. Dagegen ſchienen mir die Franzoſen ein auserwähltes, begabtes, ſympathiſches Volk zu ſein. In meinem Tagebuche, das ich damals führte, wechſelten beſtändig leidenſchaftliche lyriſche Ergüſſe, bald gegen meinen Stubengenoſſen („Burger" auf Dörptſch) Inoſemzew, bald gegen die deutſchen Profeſſoren. Dieſes Vorurtheil brachten wir Ruſſen von Hauſe und von unſeren Univerſitäten mit. Unſere Väter und Lehrer waren derſelben Anſicht, wie wir, über die Deutſchen und Franzoſen. Und aufrichtig geſtanden, war die deutſche Wiſſenſchaft jener Zeit, unter anderen natürlich auch die ärztliche, durchaus nicht anziehend für einen jungen Ruſſen. Wir, die wir weder auf der Schule, noch auf der Univerſität gelernt hatten, die Aufmerkſamkeit zu concentriren, ſelbſtändig wiſſenſchaftlich zu forſchen und zu ſtudiren — wir konnten keinen Gefallen finden an den langen, eingeſchachtelten Perioden des damaligen deutſchen Stils. Alles ſchien uns auf den erſten Blick neblig, verworren, unklar. Bei den Franzoſen aber war Alles klar, rein, glatt, anſchaulich. Und dann noch ſolche Namen wie Bichat, Deſault, Dupuyhen. Und da kommt noch ſo ein deutſcher Pedant Erdmann und nennt Brouſſais einen Knaben im Vergleich mit dem Deutſchen Reil; das ſpricht doch nur der deutſche Neid und Unverſtand.

So dachte man zu jener Zeit.

Und die Oſtſeedeutſchen verſtärkten durch ihr Verhalten zu den Ruſſen im Allgemeinen noch dieſe Antipathie, ſie wollten nichts von Rußland wiſſen; von der Regierung begünſtigt und bevorzugt, zeigten ſie derſelben nur dann Sympathie, wenn ſie ihnen offenbare Gunſt bewies und ihre deutſchen Intereſſen berückſichtigte.

Die jetzigen geſpannten Beziehungen der Ruſſophilen (Panſlaviſten) zu den Deutſchen haben ihren Urſprung noch von der Zeit her, als die Oſtſeeprovinzen beſondere Ehre und Gunſt genoſſen, und an der Geſpanntheit dieſer Beziehungen iſt nicht wenig Schuld die Tactloſigkeit der Oſtſeeprovinzialen, deren einziges Ziel die Ausbeutung ihrer Ausnahmeſtellung war und die eine Annäherung an die ruſſiſche Nationalität herbeizuführen nicht verſtanden oder nicht wünſchten.

Aber wer, wie ich, durch Erfahrung und die Zeit belehrt, unparteiiſch und gewiſſenhaft nach beiden Seiten hin iſt, der wird mit mir den vielen ſchönen, hohen und muſtergiltigen Eigenſchaften des germaniſchen Geiſtes und der germaniſchen Wiſſenſchaft volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Wir können doch eine augenſcheinlich hochbegabte und entwickelte Nation nicht deswegen tadeln, weil ſie das Eigene dem Fremden gefliſſentlich vorzieht. Wenn das Eigene wirklich und wahrhaft gut iſt, ſo iſt die Frage, in wie fern das Fremde noch beſſer ſei, ſchwer zu entſcheiden. Wir dürfen hierin nicht nach uns urtheilen. Wir haben leicht gegen das Fremde

unparteiiſch ſein. Bei uns iſt es eine Seltenheit, daß das Eigene wirklich und wahrhaft gut iſt; freilich auch eine Seltenheit unparteiiſch zu beurtheilen, aber ein nur ſelten gefälltes Urtheil ſchadet der durchgängigen Unparteilichkeit nicht.

Und wir, wenigſtens unſere Culturſchicht, ſind im Allgemeinen gegen das Eigene, Ruſſiſche nicht parteiiſch. Aber auch unſere Culturſchicht vergleicht nicht unparteiiſch das eine Fremde gegen das andere Fremde.

Den Franzoſen geben wir z. B. ganz unberechtigt, wie ich mich aus eigener Erfahrung überzeugt habe, den Vorzug.

Schon ſeit dem vorigen Jahrhundert iſt die franzöſiſche Sprache bei uns in Mode gekommen und das Aushängeſchild der Bildung, des guten Tones geworden; ſie öffnet auch zu den Mächtigen der Welt den Zutritt. Frankreichs Hauptſtadt gilt als Hauptſtadt der europäiſchen Welt, die Franzoſen ſind das liebenswürdige, gewandte, fröhliche, geiſtreiche Volk ꝛc. Aber bei einer tieferen, ſorgfältigeren Prüfung müßte, meinem Dafürhalten nach, der ruſſiſche Culturmenſch ſich doch davon überzeugen, daß der ganze Zug des ruſſiſchen Geiſtes wenig Gemeinſames mit dem franzöſiſchen hat und ſich mehr dem deutſchen zuneigt. Nicht umſonſt ſind aus den Slaven eine Menge tüchtiger Gelehrter in deutſchem Geiſte hervorgegangen.

Ich bin ſogar der Anſicht, daß wir gerade darum weniger mit den Deutſchen ſympathiſiren, weil wir ihnen an Sitten und Lebensweiſe in dem kalten Norden ſo ähnlich ſind. Steht aber der Geiſt der germaniſchen Poeſie dem Geiſte der unſrigen nicht näher als der Geiſt der franzöſiſchen?

So habe ich denn, je länger ich in Dorpat lebte und je vertrauter ich mit den Deutſchen und dem Geiſte germaniſcher Wiſſenſchaft bekannt wurde, um ſo mehr ſie achten und ſchätzen gelernt. Ich bin in meinem Herzen Ruſſe geblieben, habe die guten und ſchlechten Eigenſchaften meiner Nationalität beibehalten, aber mit den Deutſchen und mit dem Culturgeiſte des deutſchen Volkes bin ich auf ewig verbunden durch die Bande der Achtung und Dankbarkeit, ohne jegliche Blindheit gegen das, was beim Deutſchen wirklich unerträglich für den Ruſſen, oder vielleicht überhaupt für den Slaven iſt. Der unliebenswürdige, oft hochmüthige, zuweilen verächtliche und dazwiſchen wieder mißgünſtige Blick des Deutſchen auf Rußland und die Ruſſen, ſeine Voreingenommenheit für alles Deutſche wurden mir nicht angenehmer, aber ich lernte dieſen Blick etwas gleichgiltiger betrachten und, wenn ich ihn im Ganzen auch nicht billigte, mir doch ohne Aufregung und Erbitterung ad notam nehmen, was in dieſem Blicke Wahres enthalten war.

Doch gehen wir zu Thatſachen über.

In den dreißiger Jahren rühmten ſich die baltiſchen Edelleute und die ganze gebildete Geſellſchaft der Oſtſeeprovinzen mit ihnen der Freiheit ihrer Bauern.

„Bei Euch, dort in Rußland, giebt es noch Leibeigene," prahlten einige Studenten, „bei uns ſchon lange nicht mehr. Bei uns ſind Alle frei, unſer Land iſt ja auch der Kopf Rußlands."

„Wer hat nun wieder, meine Herren, ſich das ausgedacht," hörte ich ebenfalls in Dorpat, „daß die ruſſiſche Regierung die Oſtſeeprovinzen bei ausländiſchen Banquiers verpfändet hat? Was für ein Unſinn! Man verpfändet wohl Güter, Ländereien, aber wo hat man je gehört, daß Jemand ſeinen Kopf oder ſeine Augen verpfändet habe!"

Viel witziger und gerechter, wenn auch nicht weniger traurig für die ruſſiſche Eigenliebe, war die Antwort Moiers an Faddej Bulgarin[1] bei folgender Gelegenheit:

Faddej Wenediktowitſch hatte nach Gewohnheit auf einem Diner bei einem dörptſchen Gutsbeſitzer dem Weine zu ſtark zugeſprochen und fing nun an in der tactloſeſten Weiſe zu ſchwadroniren. „Warten Sie nur mal," ſchrie er, „Sie werden es noch erleben, daß die ruſſiſchen Fahnen an den Ufern des Rheines flattern."

Alles gerieth in Aufruhr. „Was? Wie? Nein, das iſt doch zu frech!" ertönte es aus dem allgemeinen Lärm. Bulgarin war überglücklich, daß es ihm gelungen war, die Deutſchen in Harniſch zu bringen. Als der Lärm ſich ein wenig gelegt hatte, wandte ſich Moier, der auch auf dem Diner war und wegen ſeiner Verwandtſchaft und nahen Bekanntſchaft mit Ruſſen für einen Halbruſſen galt, plötzlich ruhig und gelaſſen an die Aufgeregten und an Bulgarin:

„Nun, meine Herren, es iſt doch möglich; die ruſſiſche Armee kann den Rhein erobern; aber, wiſſen Sie, Faddej Wenediktowitſch, was dann ſein wird?" — wandte ſich Moier an Bulgarin. Faddej Wenediktowitſch, der ſich ſchon gefreut hatte, in Moier eine Stütze zu finden, war etwas betroffen und ſtotterte einige unverſtändliche Worte.

„Wenn Sie wünſchen, ſo werde ich es Ihnen ſagen," fuhr Moier fort;

---

[1] Die tiefinnerliche Antipathie Pirogows gegen Bulgarin bricht überall durch. Eine wie gefürchtete Perſönlichkeit dieſer „literariſche Spitzel" war, mit dem Keiner gern etwas zu thun haben wollte, zeigt folgender Vorfall aus dem Leben Shukowskys, deſſen reiner, edler Sinn eine Berührung mit Bulgarin wie eine Befleckung empfand. Shukowsky hatte urſprünglich, ganz harmlos, in ſeinem „Froſchmäuſeler-Krieg" den Kater „Faddej Murlyk" genannt; „damit man nicht glaube, er habe es auf Faddej Bulgarin gemünzt", taufte er den Kater in „Fedot" um, und ſo hieß es denn ganz unverfänglich „этотъ хитрый котище, Ѳедотъ Мурлыка, для насъ наказаніе Божіе". Bulgarin hätte ſich auch gewiß nicht gefreut über den Leichengeſang der Mäuſe: „повѣшенъ Мурлыка, повѣшенъ котъ окаянный," oder über die Leichenrede: „Жилъ Мурлыка, котъ симбирскій, ростъ богатырскій, сидая шкурка, усы какъ у турка, былъ онъ бѣшенъ, на кражѣ помѣшанъ, за то и повѣшенъ."

„dann wird man die Weinreben am Rheine ausreißen und — Zwiebeln pflanzen.“

Nicht wahr, sehr treffend? Und jeder unbefangene Russe wird sagen, daß es richtig ist. Die dumme, aufgeblasene und im Grunde doch geheuchelte Prahlerei des betrunkenen Faddej konnte nicht besser abgefertigt werden. Ein anderes Mal nahm Moier die russische Regierung gegen den deutsch-französischen Liberalismus in Schutz. Die französische Revolution von 1830 hatte auch den Deutschen den Kopf verdreht und einer von ihnen, der unlängst eingetroffen und bei Moier zu Gaste war, fing an, die neue französische Regierung auf Kosten Rußlands zu loben.

„Was reden Sie da!“ rief Moier: „ich will doch lieber von einem Löwen aufgefressen, als von einem Haufen Ameisen zu Tode gequält werden.“

Moier liebte und verehrte den neuen Zaren (Nikolai Pawlowitsch). „Alexander I. glich einem französischen Marquis,“ sagte er, „aber Nikolai, das ist ein Herrscher, wie er sein soll.“

Bei einem Besuche in Petersburg erzählte mir Moier später einmal mit Entzücken von einem Droschkenkutscher, mit dem er gefahren war.

„Mit einem Male sehe ich“ — erzählte Moier — „daß mein Kutscher die Mütze abnimmt und unbedeckten Hauptes fährt. — „Was machst Du da?“ frage ich ihn. „Dorten ist Er selbst vorbeigefahren, Er selbst.“ — Eine bessere Bezeichnung für den Zaren kann man gar nicht ausdenken.“

Aber wie sehr sich auch vor uns die baltischen Culturträger der dreißiger Jahre mit der Freiheit ihrer Bauern brüsteten, so viel war doch klar, daß es mit dieser Freiheit einen Haken hatte. Die Armuth des Bauernstandes lag offen zu Tage; ja auch die Gutsbesitzer befanden sich keineswegs in behaglichen Verhältnissen, und ihre Güter gingen nur zu oft in die Hände von Arrendatoren über (die mich lebhaft an die polnischen Arrendatoren des Südwestgebiets erinnerten). Die Ursache schrieb man der Stumpfheit und dem Idiotismus des estnischen Bauern zu. Ich weiß nicht, wie es jetzt ist, aber damals waren eine Menge Anekdoten über die angeborene Stumpfheit und Beschränktheit der Esten im Gange. Man erzählte z. B. als Thatsache, daß ein Bauer, welcher gehört hatte, daß man Geld auf Zinsen legen und jährliche Procente erhalten könne, hundert Rubel auf ein ganzes Jahr in die Erde vergraben habe; nach Ablauf dieser Frist nimmt der unternehmende Este sein Geld wieder heraus, überzählt es einige Male und läuft zum Gemeindegericht, heult und schreit, daß man ihn bestohlen habe.

„Was und wie viel hat man Dir denn gestohlen?“ fragt der Richter.

„Ich weiß nur,“ antwortet der Este, „daß ich hundert Rubel vergraben habe.“

„Nun, und wie viel haſt Du denn wieder ausgegraben?“

„Wieder nur hundert.“

„Worüber klagſt Du denn eigentlich?“

„Man hat mir doch geſagt, niedergelegtes Geld müſſe wachſen und zunehmen; warum hat denn mein Geld ein ganzes Jahr gelegen und nicht zugenommen?“

Das Unvermögen der Eſten zu rechnen und zu combiniren war augenfällig. Eier, Krebſe u. dgl. kaufte man bei den Bauern auf dem Markte nicht anders, als indem man für jedes Stück je eine Kupfermünze hinlegte; z. B. es werden Eier gekauft zu einem Kopeken das Stück: der Käufer nimmt ein Ei und legt einen Kopeken hin, darauf ein zweites und ſo fort. Das habe ich ſelbſt häufig geſehen.

In der Klinik kamen auch ſehr ergötzliche qui pro quo's vor, die nicht gerade zu Gunſten des eſtniſchen Faſſungsvermögens zeugten. Die den kranken Bauern verabfolgten Medicamente wurden beim Gebrauche häufig verwechſelt, ein äußerliches Mittel innerlich genommen und umgekehrt. So wurde auch eine ergötzliche Geſchichte von der Heilwirkung von Apothekerkorken auf Eſten erzählt. Ein kranker Bauer hatte aus der Apotheke der Klinik irgend ein Medicament erhalten und war darauf nicht wieder erſchienen. Nach einem Monat kommt er wieder in die Klinik und bittet um dasſelbe Mittel, das damals nach ſeinen Worten „wie mit der Hand“ die Krankheit vertrieben hatte; und da ſie ſich jetzt wieder eingeſtellt, ſo ſei er gekommen, um ſich das heilkräftige Mittel zu holen. Man ſchlug nach in den Büchern, erkundigte ſich in der Apotheke, bei den Praktikanten, endlich beim Apotheker ſelbſt, der ſich des Kranken deutlich erinnerte und gab dem Bauern das Medicament. Der Bauer erſcheint darauf wieder in der Klinik und betheuert, das ſei nicht dieſelbe Medicin, wie früher; man verabfolgt ihm dasſelbe Mittel in verſtärkter Doſis; alles umſonſt.

„Geben Sie mir, um Gottes willen, das, was ich in der erſten Medicin aufgegeſſen habe,“ bittet der Bauer mit tiefem Bückling.

„Wie? aufgegeſſen? Das Mittel war ja flüſſig!“

„Freilich war es flüſſig,“ war die Antwort, „aber in der Flüſſigkeit ſchwammen Korkſtückchen; die haben mir ja auch geholfen, als ich ſie aß.“

„Was faſelſt Du da?“

Die Erzählung des Kranken intereſſirte die Kliniker; man ſtellte Nachforſchungen an. Endlich kam der Apotheker darauf, wie es ſich damit verhielt; er wurde anfangs verlegen, ſtotterte und wollte etwas vertuſchen, aber hielt es ſchließlich nicht aus und geſtand, daß er einige alte große Gläſer mit nachgebliebenen Korken gehabt und in ein ſolches auch die Medicin eingegoſſen habe.

Auch nicht zu Gunsten estnischen Scharfsinnes zeugt die Postglocke, welche zu meiner Zeit im klinischen Cabinet aufbewahrt wurde und von Moier einem Esten ausgezogen worden war. Derselbe hatte an Verstopfung gelitten und statt für Erleichterung zu sorgen, kam er auf den Einfall, sich einen Keil von außen einzuschlagen. Die Glocke saß tief und fest und konnte nur mit großen Schwierigkeiten im Laufe einiger Tage entfernt werden.

Aber selbstverständlich beweisen alle diese Zeugnisse estnischer Unbegabtheit noch nicht, daß diese Unbegabtheit auch wirklich die Ursache der Armuth der Landbevölkerung war. Erstens schon darum nicht, weil der Este, trotz seiner mangelhaften Entwickelung, nicht faul, sondern ausdauernd und arbeitsam ist; davon konnte sich jeder von uns überzeugen, er brauchte nur auf das Feld zu gehen und zu sehen, mit welch ausdauernder Arbeit der Bauer auf dem steinbesäeten Boden pflügen mußte. Dann ist das baltische Gebiet auch nicht blos von Esten bewohnt, sondern auch von Letten, die den Esten durchaus nicht ähnlich sind. Nicht umsonst ist die Sprache des Letten dem Sanskrit so ähnlich; der Lette steht auch dem Slaven sehr nahe und Niemand wird ihn einen Idioten nennen.

Gleich am ersten Tage unserer Ankunft in Dorpat mietheten wir zur Bedienung ein Ehepaar: der Mann — Este, das Weib — Lettin. Der Mann, Johann, der Typus eines Esten: ungewandt, schwerfällig, beschränkt, übrigens sehr ehrlich und arbeitsam, war eigentlich nur zum Tragen schwerer Lasten zu gebrauchen; er war ein stämmiger, vierschrötiger Bursche. Bis zum Extrem lächerlich war er durch seine Unbeholfenheit und die allen Esten eigene Unfähigkeit s vor t auszusprechen; statt стаканъ kommt таканъ, statt Stiefel Tiefel heraus. Ein ganz anderes Geschöpf war sein Weib Lena, die Lettin: rührig, immer mit etwas beschäftigt, sauber, accurat, immer mit einer weißen Haube und Schürze, konnte Lena überall zur rechten Zeit fertig werden und überallhin zweimal schneller als ihr Mann kommen; sie verstand gut Deutsch und sprach für den Mann; sie verstand gut zu rechnen und zu lesen. Lena war eine Pietistin und sang am Sonntagmorgen im Bethause Psalmen, und zuweilen, wenn sie allein im Zimmer war, sang sie halblaut Gesangbuchlieder. Sie hat volle zehn Jahre bei mir gedient; fünf Jahre bei mir und Inosemzow, als wir zusammen auf der Klinik wohnten, und fünf Jahre, als ich Professor in Dorpat war; da besorgte sie allein mein ganzes Hauswesen, auch wenn, was freilich selten vorkam, bei mir Professorenabend war. Da ging nichts verloren, nichts kam weg; nie habe ich mich mit Lena gezankt, ihr nie, eben so wenig wie sie mir, ein grobes Wort gesagt. Als sie mich und Inosemzow bediente, mußte man ihren Tact und ihre Gewandtheit in Gegenwart der jungen Leute bewundern,

welche ſich bei Inoſemzow zuweilen verſammelten und eine ziemlich derbe Sprache führten. Lena, die aufmerkſam bediente, that, als höre und merke ſie nichts; wenn einer zu weit ging und ſich direct an ſie wandte, ließ ſie ihn ſo gewandt und artig ablaufen, daß er ſich ſofort auf die Zunge biß.

Für mich waren immer die Beziehungen der Eſten und Letten zur deutſchen Culturſchicht von hohem Intereſſe. So oft ein Eſte oder Lette Städter wurde, ſei es nun Handwerker oder Schüler einer ſtädtiſchen Schule, ſo verwandelte er ſich (oder verſuchte es wenigſtens) in einen Vollblutdeutſchen. Und wie viel tüchtige und begabte Aerzte und Handwerker mit deutſchen und undeutſchen Namen ſind nicht aus den Eſten und Letten in die deutſche Intelligenz übergegangen.

Viele von dieſen vergaßen zu meiner Zeit ihre Herkunft und ſuchten ſie zu vergeſſen, indem ſie ſie verbargen oder ſich ihrem Volke gegenüber von oben herab benahmen. Jetzt ſcheint eine Art Reaction einzutreten. Ich habe auch nur von der Dienerſchaft, von dem Gegenſatze zwiſchen Herren und Volk gehört. Lena erzählte mir, daß die Bauern die „Sachſen“ (Herren) nicht lieben, aber von ſich ſchwieg ſie; ſie rechnete ſich offenbar ſchon zu einer anderen, cultivirteren Schicht. Der Haß, oder wenigſtens die unfreundliche Geſinnung des Landvolkes gegen ſeine Sachſen begann zu Ende der dreißiger Jahre ſich zu zeigen, vorzugsweiſe während der Hungersnoth, und da ſprach man denn freier und lauter von den Mängeln, Lücken und Fehlern in der Agrarfrage. Die Ruſſen, welche den Zuſtand des Landvolkes im Oſtſeegebiet kannten, äußerten zuerſt, daß die Armuth und Unzufriedenheit nicht von der Faulheit und Stumpfheit des Volkes, ſondern davon herrühre, daß man dasſelbe bei der Emancipation ohne Land gelaſſen habe. Dem iſt ſo; aber unſere Volksfreunde vergaßen und vergeſſen auch heute noch, daß es vor 60 und mehr Jahren bei uns gar nicht anders möglich geweſen wäre, die Bauern vom Joch der Leibeigenſchaft zu befreien, als dadurch, daß man das Land den Gutsbeſitzern ließ. Leibeigene und Leibeigenſchaft jener Zeit war eben ganz was Anderes als heutzutage.

In Livland hörte ich von alten Leuten erzählen, daß Alexander I. nach der Befreiung der Bauern im Oſtſeegebiet dieſe Maßregel auch im benachbarten Pſkowſchen Gouvernement habe verſuchen wollen; aber nach ſeiner Ankunft in dieſem Gouvernement ſei er von dem rigaſchen Generalgouverneur Paulucci vor einem Attentat gewarnt worden, man wolle ihn vergiften. Dieſe Verſchwörung habe den Kaiſer abgeſchreckt, und ſo ſei ſeine Abſicht, die Bauern im Gouvernement Pleskau zu befreien, aufgeſchoben worden.

Wie nun immer auch die Beziehungen der Bauern zur Intelligenz des Oſtſeegebietes zu Anfang und Ende der dreißiger Jahre waren, das

ſteht feſt, daß weder Bauern, noch Städter, noch die Intelligenz der Oſtſeeprovinzen zu jener Zeit irgend welche Sympathien für Rußland und ruſſiſches Weſen hegten. Im Eſtniſchen hatten Ruſſen und Tataren dieſelbe Bezeichnung; die ruſſiſche Sprache in den Schulen lag darnieder und Niemand lernte ſie, freilich durch die eigene Schuld der Regierung; die ruſſiſche Geſellſchaft, auch ohnehin klein, blieb vollſtändig iſolirt. Nur unſer Profeſſoreninſtitut bildete einigermaßen ein Band zwiſchen der baltiſchen Intelligenz und unſerer vaterländiſchen. Das Land wurde nach eigenen Provinzialgeſetzen, durch Landtage, Landräthe ꝛc. regiert. Sogar das Geld war provinziell, sui generis, aus Leder und Carton. Wir erhielten unſere Gage aus der Kreisrentei in Packen von viereckigen Leder- und Cartonſtückchen, von der Größe einer Viſitenkarte.

Ich weiß nicht, wer — ob ſtädtiſche oder Gouvernementsbehörden — das Recht hatten, dieſe Münze in Umlauf zu ſetzen; ſie war nicht höher als 2 Rubel und nicht geringer als 50 Kopeken Banko. Es iſt kein Wunder, daß in dem Lande über ruſſiſche Geſetze und ruſſiſches Recht keine ſchmeichelhaften Begriffe herrſchten.

Als Moier einſt mit mir über die Straße ging, ſah er einen Eſten, der unbarmherzig mit einem Stocke auf ſein Pferdchen einhieb, das mit einem Fuder Holz im Schmutze ſtecken geblieben war. Sieh' da, mein Moier, der ewig Ruhige und Vernünftige, ſpringt auf den Bauer zu und giebt ihm einige Genickſtücke, indem er auf eſtniſch ihn anſchrie und offenbar für das unglückliche Pferd eintrat. Ich ſtehe auf dem Trottoir und betrachte mit Verwunderung dieſe unerwartete Scene. Da kommt Moier zurück und ſagt: „So iſt's mit der Gerechtigkeit in Rußland (d. h. man kann ungeſtraft auf der Straße prügeln)."

„Das heißt," dachte ich bei mir, „Deiner Anſicht nach iſt nicht der ſchuldig, der einen Menſchen wegen eines Pferdes prügelt, ſondern der, welcher dies zu hindern im Stande iſt."

„Herr Doctor Wachter, Sie ſind dummer, als die ruſſiſchen Geſetze dieſes erlauben," ſagte im Colleg ein anderer Profeſſor.

Das war ein Original, ein eingefleiſchter Deutſcher, geiſtreich und begabt, von rieſigem Gedächtniß (er kannte den „Oberon" von Wieland beinahe auswendig), aber ein bitterer Säufer, der Profeſſor der Anatomie Eichorius[1], ein alter Junggeſelle, der Tag und Nacht zu Hauſe bei

[1] Ueber dieſen Kauz erzählt Anders 228 f.: „Er war der vollkommene Gegenſatz zu Erdmann: höchſt formlos, höchſt rückſichtslos in ſeinen Aeußerungen, durchaus ein Bonvivant. Er las früh um 8 Uhr Morgens und verdoppelte gegen Schluß des Semeſters die Stunden, wo er dann oft ſchon um 6 Uhr Morgens begann. In ſeiner Vorleſung über gerichtliche Medicin bin ich mehrmals als Hoſpitant geweſen. Er

Kerzenlicht hinter verſchloſſenen Läden ſaß. An Stelle der Möbel waren in den Zimmern Haufen leerer Flaſchen aufgeſtapelt. Und dieſes Genie fand es dann heraus, daß ſein Proſector, der Oeſterreicher Dr. Wachter[1], den Grad der Dummheit überſchritt, welcher durch die ruſſiſchen Geſetze zugelaſſen wird. Und Dr. Wachter antwortet ihm:

„Herr Hofrath, ich kenne die ruſſiſchen Geſetze nicht."

Вотъ какъ жили при Аскольдѣ наши дѣды и отцы!

A propros Dr. Wachter; er war mein Freund, ſoweit eben ein 50—60jähriger Mann alten Schlages und öſterreichiſcher Unterthan einem ruſſiſchen, fortſchrittsbegierigen Jüngling Freund ſein konnte.

Auch ſpäter, als ich Profeſſor in Dorpat geworden war, war ich der einzige von den Profeſſoren, welchen Dr. Wachter beſuchte. Gerade die Abſtammung aus Oeſterreich und ſein Katholicismus ſchienen die Motive unſerer Annäherung zu ſein. Die Proteſtanten, Nordländer, Doctrinäre ſahen den katholiſchen Arzt aus Oeſterreich, der keine deutſche Univerſität beſucht hatte, etwas über die Achſel an. «Isti propheti (!)» nannte

citirte da höchſt ausdrucksvoll Stellen aus Schillers Gedicht „Die Kindsmörderin" u. a. m. Pitavals Causes célèbres, der Univerſitätsbibliothek entlehnt und von ihm beſtändig benutzt, konnten trotz aller Ermahnungen erſt nach ſeinem Tode dorthin zurückgelangen.

Mit ſeinen Zuhörern ſtand Eichorius auf gutem Fuße. Jeder Mediciner hatte damals beim Schlußexamen eine anatomiſche Demonſtration auf dem Anatomicum zu leiſten; dann konnte Eichorius bei Kuchen und Wein, unter Glasburken mit mißgeſtalteten Fötus und anderen anatomiſchen Präparaten ſehr unterhaltend ſein, oft auf Koſten ſeiner Collegen. Auch ich überwand den Ekel bei der Demonſtration manches mediciniſchen Freundes, dort etwas zu genießen. Einmal wurde während dieſer kleinen Kneiperei ein abgeſchnittenes Menſchenbein aus dem Keller heraufgewunden u. dgl. m.

Mit ſeinem Proſector, dem nachherigen Profeſſor Eſchſcholtz, der die Präparate zur Vorleſung bereit halten mußte, ſtand Eichorius anfangs ſehr gut: ſpäter ſchrieb er ihm oft empörende Briefe, bis es zur Klage kam. Einem anderen Proſector ſoll er oft geſagt haben: „Sie ſind noch dummer, als es die ruſſiſchen Geſetze erlauben."

Seine Trunkſucht brachte ihn bisweilen in eigenthümliche Lagen. Als er einmal in Dorpat im Rinnſteine neben einem gleich ihm Betrunkenen lag, ſoll ihm dieſer ein Empfehlungsſchreiben ſeines Vaters überreicht haben. Als er ſich darauf bemühte, den Herrn Profeſſor aufzurichten, ſoll ihm Eichorius lallend geſagt haben: „Laſſen Sie mich liegen, ich will dieſer verfluchten dörptſchen Polizei doch einmal zeigen, daß hier Einer die ganze Nacht im Rinnſtein liegen kann, ohne daß ſie es bemerkt."

Er ſtarb penſionirt. Der Proſector Wachter meldete in der Vorleſung: „Der Herr Profeſſor Eichorius ſind dieſe Nacht gefälligſt geſtorben, ein ſtarker Körper, aber ein verdrehter Geiſt." — Sein wunderliches Weſen iſt allen Zeitgenoſſen unvergeßlich geblieben."

[1] Nach Anders, S. 231, war „Wachter bei der Bürgerſchaft ein ſehr beliebter Arzt, und als Nikolais Gemahlin in Palermo krank lag, meinte eine Bürgersfrau in

er ſie in ſeinem lateiniſchen Jargon, wenn er irgend wo einen Profeſſor ſah.

Dr. Wachter las nach der Verabſchiedung von Eichorius außeretatmäßig Anatomie und war wirklich ein Sonderling erſter Sorte. Er baute ſich ein Haus in bisher ganz unbekanntem Stil, mit etwas orientaliſchem Anflug, mit flachem Dach, in die Erde vertieft, einen einſtöckigen Ziegelbau, mit Fenſtern nur nach dem Hof und einer niedrigen, kahlen Ziegelmauer nach der Straße. In dieſem Häuschen wohnte Dr. Wachter mit ſeiner kleinen Familie, ſtand ſehr früh auf, trank ſtatt Kaffee oder Thee Schnaps, genoß etwas Gerſtengrütze, nahm ſtatt einer Cigarre ein Zündhölzchen zwiſchen die Zähne und begab ſich in das anatomiſche Theater, wo er allein, ohne Gehilfen präparirte und mit lauter, vernehmlicher Stimme ſein Colleg hielt, wobei er ſeine Zuhörer durch ſeinen öſterreichiſchen Dialekt choquirte und erheiterte. Mit mir ſprach Wachter, wo und wie er nur konnte, lateiniſch, indem er bei jeder paſſenden Gelegenheit irgend ein lateiniſches Citat anwandte. Sah z. B. der Doctor ein paar Weiber auf der Straße beiſammen ſtehen, flugs citirte er:

Quando conveniunt Catherina, Rosina, Sybilla (al. Maria, Camilla, Sybilla),
Sermonem faciunt et de hoc, et de hac, et de illa.

Dr. Wachter war Anatom und praktiſcher Arzt, er machte Operationen, bei denen ich ihm gewöhnlich aſſiſtirte, und war größtentheils in den Häuſern der „Knoten", arme Handwerker behandelnder Arzt.

Die Studenten brachten eine Menge ergötzlicher Anekdoten aus der Praxis des Dr. Wachter in Umlauf: wie er z. B. einem Patienten verſichert habe, ihm liege der Bandwurm quer im Darm und die Mixtur müſſe nun den Bandwurm wenden und in die Länge zurecht rücken.

Arzneimittel aus der Apotheke liebte Wachter nicht zu verſchreiben, er zog Hausmittel vor, ſein Lieblingsmittel war Kamillenthee. Einſt Nachts zu einem Schwerkranken gerufen, ging Wachter, ſo erzählte man, auf das im Dunkeln ſtehende Bett zu und ſagt zu dem Kranken wie gewöhnlich: „Trinken Sie Kamillenthee, es wird ſchon gut werden" — da fühlt er erſt den Puls und wie er die erſtarrte Hand faßt, entſchuldigt er ſich: „Ah, ſo! Verzeihen Sie, Sie ſind ſchon todt."

Dorpat, es ſei doch unrecht, daß ſie in der Ferne Hilfe für ihre Leiden ſuche, da ſie die beſte von Dr. Wachter in Dorpat haben könne, der ſich auf vieles Bitten wohl auch entſchließen würde, die Kaiſerin in St. Petersburg zu behandeln".

Dem Dr. Faehlmann auf der Straße zwiſchen 12—1 begegnend, wo Seelglocken für Geſtorbene aus höheren Ständen geläutet wurden, fragte Wachter: „Iſt das Ihrer?" worauf Jener ihm zunickte. Am anderen Tage zwiſchen 11—12 Uhr, wo für bürgerliche Geſtorbene geläutet wurde, wieder dem Dr. Faehlmann begegnend, rief er ihm zu: „Das iſt meiner!"

So war Wachter. Aber, man mag es glauben oder nicht, ich behaupte, daß Wachter mit ſeinen anatomiſchen Demonſtrationen mir nicht weniger genützt hat als der berühmte Loder[1]. Wenige der Privatiſſima, welche ich auf deutſchen und franzöſiſchen Univerſitäten gehört habe, ſind für mich ſo fruchtbringend geweſen wie Wachters Privatiſſimum in meinem erſten Semeſter in Dorpat. Wachter trug mir allein in Kürze den ganzen Curſus der Anatomie an friſchen Leichen und Spiritusprăparaten vor. Von da an ſind wir Freunde geworden.

Ich habe ſchon geſagt, daß die Deutſchen in Dorpat in der erſten Zeit meines Aufenthaltes, mit alleiniger Ausnahme vielleicht von Moier, auf mich einen abſtoßenden Eindruck machten. Bevor Zeit, Erfahrung und Vernunft mein mangelhaftes und voreingenommenes Urtheil ändern konnten, wies mich ein unerwarteter Zufall auf eine Perſönlichkeit hin, die den übrigen gar nicht glich und mit einem Schlage anziehend auf mich wirkte.

In Dorpat lebte damals ein reicher livländiſcher Gutsbeſitzer Liphardt. Sein Sohn, der junge Karl von Liphardt, erhielt eine häusliche und, was ſehr wichtig iſt, durchaus keine deutſche Erziehung; er wurde von einem Schweizer unterrichtet. Nach dem Tode des Großvaters erhielt Karl Liphardt ein bedeutendes Erbe und, mündig geworden, wünſchte er ſeine Bildung mit Hilfe der Univerſität, aber privatim und nicht als Student, zu vervollkommnen. Zu dieſem Zwecke wandte er ſich vor Allem an den Profeſſor der Mathematik Bartels. Die Mathematik intereſſirte Liphardt und er hatte ſich mit ihr fleißig beſchäftigt. Bartels, welcher der höheren Mathematik ſehr ergeben war, wollte anfangs gar nicht glauben, daß ein junger Menſch bei häuslicher Erziehung im Stande ſei, ſeine Vorträge über höhere Mathematik zu verſtehen, und um dieſes dem Gelbſchnabel zu beweiſen, gab er ihm zur Probe eine verwickelte Aufgabe. Liphardt löſte ſie in ſeiner Gegenwart leicht und beſcheiden. Der Profeſſor erſtaunte. Seine Studenten, welche den Curſus beendigten, löſten eine ſolche Aufgabe nicht ſo originell, wie dies Liphardt gethan hatte.

„Junger Mann,“ ſagte nun Bartels, „ich ſehe, Sie haben Talent, kommen Sie nur, ich werde Ihnen mit Vergnügen Unterricht ertheilen.“

---

[1] Juſtus Chriſtian Loder, Profeſſor der Anatomie in Moskau, Pirogows Lehrer, auch ein Original. Von ihm erzählt Pirogow an einer anderen Stelle S. 225: „Er fuhr einſt in einer Kutſche zur Parade in Moskau, hinter ihm kommt der Oberpolizeimeiſter angeſprengt und ruft ſeinem Kutſcher zu: „Zurück, zurück!“ Loder ſtreckt den Kopf aus dem Kutſchenfenſter und ruft: „Nur vorwärts, vorwärts.“ Da wendet ſich der Oberpolizeimeiſter direct an Loder und ſchreit: „Ich geſtatte es nicht, ich bin der Oberpolizeimeiſter.“ — „Und ich bin Juſtus Chriſtian Loder; Sie kennt nur Moskau, aber mich ganz Europa.“

Aber das Talent Karl Liphardts war nicht einseitig, ihn interessirte nicht blos die Mathematik; er erschien auch bald im anatomischen Theater und schleppte den anatomischen Atlas von F. Floquet, der damals der neueste und beste war, mit. Da sahen wir uns auch zum ersten Male. K. Liphardt erfaßte die Anatomie mit jugendlichem Eifer. Die Präparate an Leichnamen, das Lesen Bichats, die Collegia — nahmen seine ganze Zeit in Anspruch. Und siehe da, auch Moier nahm, wie er mit Liphardt bekannt wurde, zur Ueberraschung seiner früheren Zuhörer thätigen Antheil an unseren Arbeiten.

Ich habe in meinem Leben keinen Menschen gekannt, der so viel verschiedene wissenschaftliche und dabei so gründliche Kenntnisse besaß wie Karl Liphardt. Der alte Professor Erdmann[1] besaß auch eine sehr vielseitige Bildung, sprach Latein wie Cicero, war ein guter Botaniker und Physiker; man erzählte, daß er jedes Jahr für sich einen Cursus der Medicin und Naturwissenschaften durchging — aber die Kenntnisse Erdmanns bezogen sich doch nur auf eine Kategorie von Wissenschaften, während der junge Liphardt, nachdem er Mathematiker gewesen und nach dem Zeugnisse des Professor Bartels ein hervorragendes mathematisches Talent bewiesen, mit demselben Erfolge Anatomie, Physiologie und Chirurgie studirte. In Berlin wurde Liphardt sehr vertraut mit Johann Müller, in Dorpat und Königsberg mit Professor Rathke, und in derselben Zeit ergab er sich auch dem Studium der schönen Künste, der Malerei und Sculptur; darauf zog er nach Italien und widmete ganze Jahre dem Studium dieser Fächer; nach Dorpat zurückgekehrt, legte er sich, wie man mir erzählte, auf das Studium der Theologie und der Alterthümer. Zum letzten Mal sah ich meinen alten Freund, der eben so ergraut war wie ich, in Stuttgart; ihn interessirte damals das Studium der mittelalterlichen Gothik, und er zeigte mir mit Begeisterung Einiges davon in Stuttgart. Auch Politik trieb Liphardt unablässig schon damals, als er mit uns in Dorpat studirte.

Im ganzen Ostseegebiet hatte Niemand eine so riesige und vielseitige Bibliothek und eine solche Sammlung von Gemälden, Kupferstichen, Statuen und Abgüssen wie Liphardt. Bei alledem — keine Spur von Pedanterie, sondern eine außergewöhnliche Bescheidenheit. Ich habe mich in meinem Tagebuch bei Liphardt besonders deswegen aufgehalten, weil unter den mir bekannten Menschen Karl Liphardt den schlagendsten Beweis dafür geliefert hat, wie verschieden unter einander zwei Fähigkeiten des menschlichen Geistes sind: die Capacität und die Productivität; von der ersteren hängt das

[1] Nach Anders S. 227 „wußte Erdmann bei den lateinischen Doctorpromotionen der Medicin als Decan, selbst sehr schön Latein sprechend, die Würde der Feier stets aufrecht zu erhalten".

Vermögen ab, die verſchiedenartigſten Kenntniſſe zu erwerben, von der zweiten die Fähigkeit, aus den erworbenen Kenntniſſen etwas Selbſtändiges und Eigenes zu ſchaffen. Menge und Verſchiedenartigkeit der Kenntniſſe haben einen großen Einfluß auf das Product, aber nicht auf die Productivität.

Capacität und Productivität ſtehen nicht in directer Beziehung zu einander. Nicht das Wiſſen, nicht die durch die Capacität erworbenen Kenntniſſe, ſondern eine, nicht jedem Geiſte eigene gewiſſe «vis a tergo» treibt zu neuer Arbeit, zur Schöpfung eines gewiſſen eigenen Etwas aus dem Schatze der Kenntniſſe. So war Liphardt unvergleichlich gebildeter und in Hinſicht auf Capacität bei weitem klüger als ich, auch klüger als viele Gelehrte, welche ihm dieſe vielſeitigen Kenntniſſe erwerben halfen; aber ihm fehlte dieſe «vis a tergo». Geiſter dieſer Kategorie ſind zum geiſtigen Genuß der für ſie ſo leicht erworbenen Schätze von Kenntniſſen geboren; aber der Geiſt bedarf außer einer rieſigen Capacität auch einer großen productiven Kraft, um ein Humboldt zu werden.

Im vierten Jahre ſeines Aufenthaltes in Dorpat machte Pirogow eine Reiſe nach Moskau, die wir hier nur kurz berühren wollen. — Das nöthige Kleingeld wurde dazu in echt ſtudentiſcher Weiſe beſorgt: Einiges wird zuſammengekratzt, für einen Monat Vorſchuß genommen, aus altem Kram (Taſchenuhr, Theemaſchine, Bücher) eine Lotterie mit dem glänzenden Ertrage von 70 Rbl. veranſtaltet, und ſo geht es denn in den Weihnachtsferien 1832 mit rückfahrender Gelegenheit für 20 Rbl. in einer Kibitke über den Peipus, wo ſie beinahe in einer Eisſpalte ertrinken, und Pleskau nach der alten Zarenſtadt. Die Fahrt dauert faſt vierzehn Tage. In Moskau kränkt und erbittert Pirogow, wie er ſelbſt reumüthig geſteht, ſeine alte, fromme Mutter und ſeine Schweſtern durch zur Schau getragene Verachtung des Althergebrachten, Heimiſchen und ſtellt denſelben das in Dorpat Geſehene gegenüber. Dadurch erregt er vielfach Anſtoß, um ſo mehr, als über Dorpat und die Deutſchen die wunderlichſten Anſichten in allen Kreiſen Moskaus herrſchen; die Profeſſoren, denen er das dörptſche Obſervatorium begeiſtert ſchildert, glauben gar nicht an den „ganzen aſtronomiſchen Schwindel", auch nicht „an all die Geſchichten von der Unterbindung der Arterien" — höchſtens bei Hunden — die Officiere, denen er die baltiſche Geſellſchaft, die deutſchen Frauen ſchildert, ſind genügend bekannt mit dem weiblichen Geſchlechte, ſie haben mit Deutſchen, Franzöſinnen, auch mit Zigeunerinnen zu thun gehabt, ſie ſind alle eine wie die andere. Eine Dame hält zwar die dörptſchen Studenten alle für Jakobiner, will aber doch ihren Sohn, einen jungen Stutzer, der eben mit dem lyriſch angehauchten, freigeiſtigen Vater einen

„Rappierjungen ausmacht", dorthin ſchicken[1]. Wenig erbaut kehrt Pirogow von Moskau zurück, „gründlich überzeugt von dem Vorzug und der Höhe des moraliſchen und wiſſenſchaftlichen Niveaus in Dorpat".

Im Jahre 1833 war meine Doctordiſſertation geſchrieben und vertheidigt. So blieb nur noch die Entſcheidung des Miniſteriums über die Reiſe ins Ausland abzuwarten.

Dieſe paar Monate waren die angenehmſten meines Lebens. Zudem lebten damals bei Moier oder vielmehr bei Katharina Afanaßjewna zwei junge Mädchen, eine Lawrow und eine Wojeikow. Woher die erſtere kam, weiß ich nicht, aber Katharina Afanaßjewna intereſſirte ſich für ſie, trieb mit ihr Lectüre und weibliche Handarbeiten. Die Moierſche Familie und mit ihr ich, lebte damals auf dem Lande (in Sadorf, 12 Werſt von der Stadt). Mit der Lawrow zankt ſich der jugendliche Doctor, doch intereſſirte ihn mehr Katja Wojeikow, die Enkelin der Katharina Afanaßjewna Protaſſow, die Tochter „des nicht von der vortheilhafteſten Seite bekannten Dichters Wojeikow-Vulkan (Wojeikow lahmte), der ſeine bezaubernde Venus dem kriegeriſchen Mars überlaſſen hatte". Katja hatte eben den Curſus im Katharineninſtitut beendigt und war zur Großmutter nach Dorpat gezogen. Nicht eine Schönheit, aber hübſch und intereſſant, war ſie immer luſtig und guter Dinge, und Pirogow wie viele andere junge Leute ſuchten ihr zu gefallen. Man ſpielte Theater, z. B. den „Недоросль" (Krautjunker) von Von-Wiſin, wobei Pirogow in der Rolle des Mitrofanuſchka reichlichen Applaus der Wojeikow erntete.

In anderen Familien war Pirogow nicht bekannt und der in Dorpat beſtehende Brauch, wonach „die Studenten während der Univerſitätszeit eine Braut unter den Töchtern der Bürger, Beamten oder Profeſſoren ſich erkoren und nach wohlbeſtandenem Examen oft in die entfernteſten Gegenden heimführten", fand bei den Ruſſen keinen Anklang. Nur Filmofitzky heirathete die von Jaſykow beſungene Maria Petrowna und Stephan Kutorga nahm nach ſeinem Princip, „allein kann man nicht ſein auf Erden", die Tochter eines Schuldirectors zur Frau, in deſſen Hauſe er wohnte. Und noch ein guter Freund Pirogows Sagorsky (Elève der Akademie der Wiſſenſchaften) heirathete in Dorpat ein Fräulein Ecks und lebte mit ihr lange und glücklich. So haben ſich denn von den 23 Ruſſen in Dorpat (21 Profeſſor-Studenten und 2 Elèven) 3 in Dorpat verheirathet, geſtorben ſind 2.

---

[1] Er iſt auch wirklich eingetreten, A. a. 3280 Matwejew, Alex. aus Moskau, geb. 17. März 1816, cam.; dipl. 1834—1839.

Im Jahre 1833 zogen wir ins Ausland: die Mediciner nach Berlin, die Naturforſcher nach Wien, alle übrigen (Juriſten, Philologen, Hiſtoriker) ebenfalls nach Berlin.

Ich reiſte mit einem dörptſchen Freunde, der ſpäter als Arzt am Moskauſchen Findelhauſe diente, Samſon v. Himmelſtern[1] und meinem Collegen aus dem Profeſſoreninſtitute Kotelnikow. Letzterer war ein ganz merkwürdiger Menſch. Schwindſüchtig und mager wie ein Skelett, oft monatelang an zehrendem Fieber und Blutſpeien leidend, ſaß er, ein genialer Mathematiker nach Struve's und Bartels', ſowie ſeiner Commilitonen Zeugniß, in Dorpat Tag und Nacht über mathematiſchen Büchern, ſtudirte alle Feinheiten der Mechanik des Himmels von Laplace und erregte die höchſten Erwartungen, ſelbſt bei Struve. Da wird er plötzlich geſund und iſt zwei Jahre lang nicht wiederzuerkennen. In allen Conditoreien, auf allen Promenaden und Straßen Berlins treibt er ſich müßig herum und beſuchte nicht ein einziges mathematiſches Colleg. Ein eifriger Verehrer des weiblichen Geſchlechtes blieb der Don Juan doch immer Platoniker. Dabei war er ein äußerſt gutmüthiger Menſch, ſo daß Pirogow ihn innig liebte und nach zwei Jahren auch wieder mit ihm nach Rußland zurückkehrte. Obſchon ſchwer krank damals, mußte Pirogow doch herzlich lachen „über die ergötzliche Grimaſſe der deutſchen Poſtknechte und der rigaſchen Zollwächter, als ſie in dem Koffer Kotelnikows etwas Schweres poltern hörten und es ſich herausſtellte, daß der einzige Inhalt desſelben ein — Paar abgetragener Stiefel bildete, welches von einer Ecke des Koffers zur anderen herumkollerte".

Man kann ſich vorſtellen, wie angenehm mir die Fahrt von Dorpat nach Riga war. Die Zukunft, roſige Hoffnungen, ein neues Leben in den Pflanzſtätten der Wiſſenſchaft und Civiliſation, die angenehme Geſellſchaft zweier Commilitonen, herrliches Frühlingswetter, alles erheiterte und erfreute die junge Seele. Wir hatten eine beträchtliche Baarſchaft bei uns: außer den Reiſegeldern jeder 400 Thaler Halbjahresgage.

Im „baltiſchen Eldorado", Riga, angekommen, fühlten wir alle ein unbezwingliches Verlangen, ein Bischen auszuſchlagen; ferner ſchlug einer vor, über Kopenhagen, Hamburg, Lübeck nach Berlin zu fahren. Zwar verloren wir dadurch einen großen Theil des Sommerſemeſters, doch einerlei! So wurde denn zwei Tage gebummelt, zwei Tage nach einer Schiffs-

[1] A. a. 2691. v. Samſon(-Himmelſtiern), Wold., aus Livland, geb. 23. Juni (?) 1812, jur., med. 1829—1832, Dr. med. 1838, nachdem er 1832—36 ſeine Studien in Deutſchland fortgeſetzt hatte. 1839—42 Arzt am Stadthoſpital zu Moskau, ſeit 1843 Adjunctprofeſſor an der medico-chirurgiſchen Akademie daſelbſt, nach Aufhebung derſelben Accoucheur am Findelhauſe in Moskau, hierauf Arzt in Reval; lebt in Reval. Hof.-R.

gelegenheit gesucht, und so „tauchten vier Tage in die Lethe, nicht nur ohne Nutzen, sondern auch zum Schaden für den Geldbeutel". Doch die Strafe folgte auf dem Fuße nach. Die ganze, fidele Gesellschaft, acht Mann stark, lauter Landratten, wird drei Tage lang von einem fürchterlichen Sturm umhergeworfen, und erst nach acht Tagen langt die ermattete, seekranke Reise-Compagnie in Kopenhagen an.

Die Erlebnisse des zweijährigen Aufenthalts Pirogows in Berlin übergehen wir. Sie sind, von Heinrich Johannsen ins Deutsche übersetzt, im vorvorigen Jahre in der „Kreuzzeitung" erschienen. Nur so viel sei erwähnt, daß Pirogow mit einem früheren dorpater Commilitonen Strauch[1], Sohn des reichen petersburger Apothekers, zusammenwohnte und arbeitete.

Im Mai 1835 kehrte Pirogow mit Kotelnikow über Königsberg und Memel nach Rußland zurück. Unterwegs erkrankt, schleppte er sich mit Mühe nach Riga. Dort blieben sie in einer Einfahrt jenseits der Düna, hinter der Brücke; das Geld war ihnen auch ausgegangen. Pirogow schreibt einen Brief an den Generalgouverneur und Curator (Baron Pahlen). Dieser sendet ihm sofort den Medicinalinspector Lewi[2], „eine Seele von Mensch", der den Kranken sofort ins Kriegshospital überführt und ihm dort ein besonderes Zimmer, einen besonderen Feldscheer und Diener anweist.

Nach erfolgter Genesung besucht ihn auch der Generalgouverneur, der über seine Erkrankung schon an den Minister berichtet hatte und ihm eine Anweisung auf die Gage überreichte. Pirogow hatte aus dem Hospital seiner alten Freundin Katharina Afanaßjewna Protassow geschrieben; die gute alte Dame schickte ihm umgehend 50 Rbl. und Wäsche. Wiedergenesen mußte Pirogow gleich seine Kunst zeigen: er machte einem Barbier und einer alten Dame künstliche Nasen, führte Steinoperationen aus, schnitt Geschwülste aus ꝛc., und erregte dadurch viel Sensation in der Stadt. Die Ordinatoren des Hospitals baten ihn, einige Operationen an Leichen vorzunehmen und einige Vorträge über chirurgische Anatomie und operative

[1] A. a. 2724. Strauch, Karl Friedr., aus Petersburg, geb. 12. März 1810, med. 1829—33, Dr. med. 1835. Director einer Privat-Augen- und Ohren-Heilanstalt in Petersburg; lebte dann in Petersburg; Staatsrath. † 28. Sept. 1884 zu Petersburg.

[2] A. a. 453. Lewi, Demetr. Aug., aus Livland, geb. 26. Aug. 1787, med. 9—12, Dr. med.; erhielt 1810 die goldene Preismedaille, 1812—14 Ordinator am Kriegshospital in Riga, 1814 Militärarzt bei der russischen Armee in Polen, auch Oberarzt des Hospitals in Krakau, dann Mil.-Arzt bei der Armee in Frankreich, 1818 bis 1819 Bezirksarzt der Hospitäler in Deutschland, 1820—28 Ordinator am Militär-Hospital in Riga, dazwischen 1822—24 auch in Dorpat, 1828—31 stellvertretender Oberarzt bei der Reservearmee in der Moldau, in Littauen und Polen, 1831—35 Hospital-Arzt in Riga, 1835—1855 Inspector der livl. Medicinalverwaltung. Staatsrath, † 15. Juli 1855.

Chirurgie zu halten. Einer derſelben, ein alter Jenenſer, dankte ihm mit den Worten: „Sie haben uns gelehrt, was auch unſere Lehrer nicht wußten.“

Im September 1835 reiſte er nach Dorpat, ſorglich eingehüllt in Lewis Schuppenpelz. Die erſte Nachricht, die er dort durch Moier hörte, war, daß die ihm zugedachte Profeſſorenſtelle in Moskau durch den dortigen Curator Stroganow an ſeinen Collegen Inoſemzow vergeben ſei, was Pirogow tief verſtimmte.

Er quartierte ſich bei ſeinem alten Collegen, dem Proſectorgehilfen Schultz[1] ein. Moier war damals Rector, lebte aber in Unfrieden mit den Studenten, die ihm einmal die Fenſter eingeworfen und dabei die alte Katharina Afanaßjewna heftig erſchreckt hatten. Aus Allem war erſichtlich, daß Moier mit Ungeduld den Termin ſeiner Penſionirung nach 25jährigem Dienſt abwartete, um ſich auf ſein Gut im Gouvernement Orel zurückzuziehen. Die Klinik beſuchte er, da ihm die Rectoratsgeſchäfte keine Zeit übrig ließen, gar nicht mehr und überließ ſie vollſtändig ſeinem Aſſiſtenten, dem jungen Struve[2] (ſpäter Profeſſor in Charkow). Pirogow machte einige ſenſationelle Operationen in der Klinik. Strauch, ſein Commilitone von Berlin, der gerade in Dorpat ſein Doctorexamen machte, hatte viel erzählt von ſeinen Erfolgen in Berlin, unter Anderem von der unglaublichen Geſchwindigkeit, mit welcher Pirogow einen Steinſchnitt bei Leichen mache. In Folge deſſen ſammelten ſich in der dörptſchen Univerſitätsklinik, als Pirogow eine Lithotomie bei einem Knaben vornahm, eine große Menge Zuſchauer, welche, die Uhr in der Hand, geſpannt der Operation folgten. „In zwei Minuten, nicht einmal zwei Minuten, das iſt wunderbar!“ erklang es bald von allen Seiten. Nicht weniger Effect machte die elegante Exſtirpation eines rieſigen Polypen mitſammt den Knochen aus der Naſe und die in Dorpat bis dahin unbekannte Diffenbachſche Inſectennaht.

Nach einigen Tagen ladet Moier Pirogow zu ſich ein und macht ihm einen unerwarteten Vorſchlag.

---

[1] A. a. 2235. Schultz, Georg Julius, aus Eſtland, geb. 22. Sept. 1808, med. 1826—33, Dr. med. 1836. Proſector an der medico-chirurgiſchen Akademie, Arzt bei der Mineralwaſſer-Anſtalt in Petersburg, auch Ordinator am 2. Militär-Landhoſpital daſelbſt; lebte in Eſtland, Schriftſteller unter dem Pſeudonym Dr. Bertram, † zu Wien 4. Mai 1875 (Verfaſſer der „baltiſchen Skizzen“ mit Erzählungen aus dem dörptſchen Studentenleben).

[2] A. a. 2600. Struve, Adolf Heinr., aus Livland, geb. 22. Dec. 1809, (ſtudirte in Königsberg) med. 1828—36, Dr. med. 1832, Aſſiſtent der Univerſitätsklinik in Dorpat, 1837—62 Profeſſor-Adj., dann ordentlicher Profeſſor der Chirurgie und Ophthalmologie an der Univerſität Charkow; 1862 verabſchiedet, lebt im Gouv. Woroneſh (Mandrowo), auch als Arzt thätig; war auch Kreis-Adelsmarſchall, Ehrenfriedensrichter. Wirkl. St.-R.

„Wollen Sie nicht meinen Lehrstuhl in Dorpat einnehmen?“

„Wie sollte das möglich sein? Das ist ja undenkbar, unmöglich.“

„Ich will nur wissen, ob Sie geneigt wären?“ wiederholt Moier.

„Nun ja; der Lehrstuhl in Moskau ist für mich doch verloren. So ist es mir ganz gleichgiltig, wo ich Professor werde.“

„Nun gut, abgemacht. Heute stelle ich Sie der Facultät vor und berichte dann dem Minister, und wenn ich erfahre, wie er zu der Sache steht, so wird der Vorschlag an das Universitätsconseil gehen, Sie können einstweilen hier in Dorpat bleiben und später nach Petersburg reisen, um die endgiltige Entscheidung abzuwarten.“

Zu dieser Zeit war das Moiersche Haus für einen jungen Mann sehr anziehend. Zwei Nichten (Enkeltöchter der Frau Protassow, Katharina und Alexandra Wojeikow, und einige russische junge Damen, Maria Nikolajewna Reiz (geborene Dirin), Katharina Nikolajewna Berjosina (meine spätere Schwiegermutter) u. A. bildeten einen sehr angenehmen Kreis unter der Aegide der bejahrten, aber äußerst liebenswürdigen, klugen und interessanten Katharina Afanaßjewna. Auch andere Russen und einige Deutsche gesellten sich hinzu und die Zeit verging herrlich.

Die Facultät wählte Pirogow einstimmig zum außerordentlichen Professor. Der Minister Uwarow hatte dagegen nichts einzuwenden. Nun mußte Pirogow noch nach Petersburg fahren, sich dem Minister vorstellen und dort die Entscheidung des Conseils abwarten.

In Petersburg fand er seinen Freund Strauch wieder vor. Der Minister Uwarow war damals gerade in gereizter Stimmung: erstens hatten ihn Puschkins Verse über den sterbenden Lucullus-Scheremetjew und den Erbschleicher, in dem man ihn selbst erkennen wollte, geärgert, zweitens war er auf die Studenten in Dorpat schlecht zu sprechen. Und das war so gekommen: Uwarow, als Nachfolger des Fürsten Lieven, war gleich nach Dorpat gefahren, hatte dort den Freund der Deutschen gespielt, den die Universität, die alte Bibliothek an seine Göttinger Zeiten erinnern, und wäre so unter allgemeiner Begeisterung nach Petersburg zurückgefahren, wenn sich nicht in derselben Nacht ein Studentenskandal, übrigens sehr harmlosen Charakters, ereignet hätte.

Uwarow war in dem für den Curator bestimmten Quartiere am Markt abgestiegen. Nachts konnte er nicht schlafen; bei Tagesanbruch hört er Lärm auf der Straße und tritt auf den Balcon. Da kehren gerade einige angeheiterte Studenten vom Commers zurück, und zwei von ihnen, wie sie den Herrn im Nachtgewande eine Lorgnette in der Hand auf dem Balcon stehen sehen, ziehen ihre Hausschlüssel hervor und sehen durch dieselben, wie durch eine Lorgnette, zum Balcon hinauf. Dies mißfiel Uwarow äußerst, der

geglaubt hatte, durch seinen Besuch und seine Reden die Herzen aller Dorpatenser erobert zu haben. Und das war der Grund, warum Uwarow die dörptschen Studenten nicht gefielen. Um so mehr liebte er die Professoren. Und das wiederum war so gekommen (wie Moier später 1838 Pirogow erzählte):

Der Astronom Struve, ein nicht nur durch seine Beobachtungen und Entdeckungen im Gebiete der Astronomie, sondern auch durch seine feinfühlige Lebensweisheit berühmter Mann, hatte gleich im Anfange, als Uwarow das Ministerium antrat, sich um das Observatorium in Pulkowa bemüht und wollte nun Uwarow um jeden Preis für sich günstig stimmen. Dazu benutzte er die Reise des Ministers nach Dorpat. Uwarow besuchte am Morgen, auf die Einladung Struves, das dörptsche Observatorium, um den damals berühmten Refractor zu besehen.

„Leider ist jetzt ungünstiges Wetter," sagte Struve zu ihm, „und deshalb wagte ich es nicht, Sie zu bemühen, Nachts einen Blick in unseren Refractor zu thun; jetzt lohnt es sich höchstens hineinzugucken, um sich einen Begriff von der außergewöhnlichen Empfindlichkeit des Instruments bei der geringsten Bewegung zu machen."

Uwarow bleibt stehen und schaut hinein. „Erlauben Sie, immerhin — ich sehe etwas, mir scheint's, einen Stern."

„Unmöglich, hohe Excellenz," ruft Struve aus.

„Bitte, sehen Sie selbst!" entgegnet Uwarow.

Struve sieht, schweigt, sieht nochmals und ruft dann mit erstaunter und entzückter Miene laut: „Erlauben Sie mir Ihnen zu gratuliren, hohe Excellenz. Sie haben eine Entdeckung gemacht. Unbegreiflich, unverständlich, wie dies zuging, daß es Ihnen gerade beschieden sein sollte, zuerst einen noch unbekannten Fixstern zu sehen; von heute an wird er in die Zahl der neuentdeckten Fixsterne aufgenommen werden."

Und an demselben Abend, im Professorenkränzchen, wozu auch der Minister gebeten war, hielt Struve einen Vortrag über den von Sr. hohen Excellenz entdeckten neuen Fixstern. Ich weiß nur nicht, ob ihn Struve nach Uwarow getauft hat, wie ja mit diesem Namen auch ein Mineral (Uwarowit) getauft ist, oder ob der neue Stern namenlos geblieben ist. Uwarow war natürlich im siebenten Himmel und argwohnte nicht, daß er gar nicht der zufällige Entdecker war, sondern daß der Stern schon vorher von dem feinen diplomatischen Genie Struves bemerkt worden war.

Nach einem langen Präludium über die Nothwendigkeit einer Verbesserung des sittlichen Zustandes der dörptschen Studenten — welche sich in der letzten Zeit als Muster der Sittlichkeit für russische Studenten gezeigt hatten — wandte sich Uwarow unversehens an Pirogow mit folgender pathetischen Rede.

„Vernehmen Sie, junger Mann, bei Ihrem Eintritt in die neue Laufbahn, daß Miniſter der Volksaufklärung in Rußland nicht ich, Sergei Sſemenowitſch Uwarow, bin, ſondern der Kaiſer Nikolai Pawlowitſch. Vernehmen Sie dies und denken Sie daran. Auf Wiederſehen!“ — — —

Zur Abkürzung der langweiligen Wartezeit beſucht Pirogow das Obuchow-Hoſpital, wo er von den alten Dorpatenſern, beſonders Götte[1], freundlich aufgenommen und wie in Riga erſucht wird, einen Curſus chirurgiſcher Anatomie zu halten. Die erforderliche kaiſerliche Erlaubniß dazu wurde eingeholt, und der Curſus dauerte ſechs Wochen. Da von ruſſiſchen Aerzten keiner ſich betheiligte, ſo las Pirogow deutſch. Damals waren in den petersburger Hoſpitälern unter den Ordinatoren beinahe gar keine Ruſſen, ſondern lauter petersburger oder baltiſche Deutſche. „Woher ſollten auch Ruſſen kommen? Die ruſſiſchen Studenten der medico-chirurgiſchen Akademie jener Zeit (des einzigen höheren wiſſenſchaftlich-mediciniſchen Inſtituts) waren meiſt Kronsſtudenten, Popenſöhne; wenn dieſe ihren Curſus abſolvirt hatten, traten ſie ſofort in den Dienſt im Regiment, in Kreisſtädten ꝛc. — In Petersburg blieben nur die Söhne dortiger Einwohner und von letzteren ſchickten auch nur die Deutſchen ihre Söhne in die Akademie, d. h. Kinder von Doctoren, Beamten, Lehrern, Handwerkern, überhaupt aus den cultivirteren Klaſſen.

Auch unter den praktiſchen Aerzten Petersburgs gab es damals kaum ein Dutzend bekannter ruſſiſcher Namen, ſelbſt mit Einſchluß einiger Profeſſoren der medico-chirurgiſchen Akademie.

Unterdeſſen kamen Pirogow Gerüchte zu Ohren, daß ſeine Wahl im Conſeil einen Sturm im Glaſe Waſſer heraufbeſchworen habe. Die Theologen hatten ein Geſetz des erſten Gründers der Dorpater Univerſität, Guſtav Adolfs von Schweden, entdeckt, wonach nur Proteſtanten an dieſer Univerſität Profeſſoren ſein konnten.

Ob ein ſolches Geſetz exiſtirte oder nicht, weiß Gott, aber zu Nikolai Pawlowitſch' Zeiten durfte man ſich darauf nicht berufen, und das begriffen wahrſcheinlich auch die dörptſchen Theologen. Immerhin war nichts deſto weniger der Zankapfel einmal hingeworfen, und die Streitigkeiten im Conſeil dauerten bis Ende Februar 1836.

Oſtern 1836 feierte ich ſchon in Dorpat. Kurz vor meiner Ankunft war daſelbſt auch der aus Petersburg neu ernannte Curator, Garde-Generalmajor Krafftſtröm[2], eingetroffen. Ich ſtellte mich dieſem Sohne

[1] A. a. 1375. Götte, Ernſt Bernh., aus Narva, geb. 1. Jan. 1801, med. 1819—23, Dr. med. 1826. Seit 1826 praktiſcher Arzt zu Petersburg; ſpäter älterer Ordinator am Obuchow-Hoſpital. St.-R. † zu Petersburg 26. Juni 1848.

[2] Vgl. über Krafftſtröm die intereſſanten Mittheilungen von Anders, „Balt. Mon.“ 1892, S. 295 f.

des Mars vor und wurde sehr liebenswürdig aufgenommen. Er begrüßte mich als den ersten Russen, der von der Universität für einen rein wissenschaftlichen Lehrstuhl erwählt worden sei. Bis dahin waren in Dorpat russische Professoren blos für die russische Sprache gewählt worden und auch dies nur aus Mangel an Deutschen, die gut mit der russischen Literatur vertraut waren. Diese Bemerkung, daß ich der erste russische Professor sei und daß dieses erste Beispiel mit seinem Amtsantritt zusammenfalle, war denn auch das Leitmotiv unserer Unterhaltung für eine gute halbe Stunde. Man brauchte auch nicht mehr als eine halbe Stunde, um zu erkennen, weß Geistes Kind der neue dörptsche Curator sei.

Gamaschenheld vom Scheitel bis zur Sohle, erwies sich Krafftström im Allgemeinen als Curator nicht als ein schlechter Mensch, er hätte viel schlechter sein können, da er vom Sattel direct auf den Curatorposten überging.

Er war daher auch die Zielscheibe beständiger Anspielungen unter der Form humoristischer Anekdoten, die auf seine Kosten von den Studenten und zum Theil auch von den Professoren erfunden wurden. Die Weltanschauung Krafftströms war auch wirklich eine unmögliche. Nach seiner Ansicht gab es drei Arten von Wissenschaften: bis zu einem gewissen Grade nützliche, schädliche, ja wenn sie nicht im Zaume gehalten werden, sogar sehr schädliche und schickliche, ja selbst nothwendige, zum Zeitvertreib und Vergnügen für bemittelte Leute.

Ueber die Astronomie z. B. sprach sich Krafftström einmal so aus: Es war auf der Fahrt von Dorpat nach Petersburg. Krafftström fuhr zusammen mit dem Professor der russischen Sprache Rosberg[1], zu welchem er damals besonderes Zutrauen hatte. Es war eine prächtige Mondnacht; Rosberg sieht den Mond, erinnert sich an das, was er durch den Refractor im dörptschen Observatorium gesehen, und fängt an, Krafftström die von ihm gesehenen Berge und Schluchten auf dem Monde zu schildern.

Krafftström hört eine Zeit lang ganz ruhig zu, dann sagt er:

„Hören Sie mal, lieber Freund, Sie glauben doch nicht etwa an all den Schwindel?"

„W—as!" ruft erstaunt Rosberg aus, „das sind ja unbestreitbare, von der Wissenschaft anerkannte Thatsachen."

„Um Gottes willen, hören Sie auf," beruhigt ihn Krafftström, „was sind das für Thatsachen, wo doch noch Keiner im Himmel gewesen ist und also auch Keiner dies wissen kann."

[1] Welchem älteren Dorpatenser geht nicht ein behagliches Schmunzeln durch Gesicht und Herz, wenn er diesen alten, lieben Namen hört und an die unzähligen alten, lustigen Geschichten denkt, die sich unlöslich mit ihm verknüpft haben?! Anders schildert ihn S. 295.

Rosberg, im richtigen Gefühl, daß von der wiſſenſchaftlichen Seite Krafftſtröm nicht beizukommen ſei, fing von einer anderen an.

„Aber Excellenz: würde ſich denn der Zar ſo um die Errichtung der Pulkowaſchen Sternwarte intereſſiren und ſo rieſige Summen dafür ausgeben, wenn er nicht überzeugt wäre, daß die Aſtronomen wirklich außerordentlich wichtige Entdeckungen gemacht haben?"

„He, Freundchen," bemerkte darauf Krafftſtröm, „wiſſen Sie denn nicht, daß auch regierende Häupter, wie wir alle, ihre Liebhabereien haben? Wir haben kleine, unſeren Mitteln entſprechend, aber die Fürſten natürlich theure. Warum ſoll ſich unſer Zar auch nicht das Vergnügen eines rieſigen, theuren Obſervatoriums erlauben?" — — —

Mit Krafftſtröm lebte ich nicht lange in gutem Einvernehmen, übrigens nicht durch meine Schuld.

Es war die Zeit der Duelle in Dorpat. Die periodiſchen Duelle nahmen bald zu, beſonders wenn ſie verboten wurden, bald nahmen ſie ab. Krafftſtröm und dem Rector waren die Duelle natürlich verhaßt, beſonders wenn ſie ſo eines auf das andere folgten, ein ſcheinbares und ein wirkliches, wie dies einmal vorkam.

Ein ruſſiſcher Student, ein Tollkopf, Chitrowo[1], hatte ſich hoffnungslos in eine angereiſte junge Frau verliebt. In dem Wunſche, auf alle mögliche Weiſe die Aufmerkſamkeit dieſer Dame auf ſich zu lenken, erſann Chitrowo folgende Geſchichte: als er den Gegenſtand ſeiner Liebe in einem Concerte erblickte, ſtürzte er kopfüber auf den Rector zu mit der Anzeige, er habe einen Studenten im Duell im Walde erſchoſſen und übergebe ſich hiemit freiwillig in die Hände der Gerechtigkeit.

Der Rector ſchickte Chitrowo in den Carcer und machte ſich ſelbſt mit Laternen, Pedellen und Polizei auf, um im Walde den Leichnam zu ſuchen. Sie ſuchten die ganze Nacht und fanden nichts. Am anderen Tage kam es heraus, daß die ganze Geſchichte eine Erfindung des tollen Verliebten war.

Das andere, wirklich erfolgte Duell machte Krafftſtröm ſchon mehr Sorgen. Man hatte wirklich im Walde einen im Duell gefallenen Studenten gefunden. Die Geſchichte war ein offenes Geheimniß und wurde viel beſprochen. Zu derſelben Zeit reiſte der Kaiſer Nikolai Pawlowitſch über Dorpat in das Ausland. Man kann ſich vorſtellen, wie Krafftſtröm zitterte! Er überreichte dem Zaren den Rapport auf der Poſtſtation, der Zar blieb in der Kutſche ſitzen, und als Krafftſtröm ihm über den Vorfall berichtete, ſagte der Kaiſer kurz: „Nun, ſo jag' doch die Facultät —"

[1] A. a. 3540. Chitrowo, Grigory, aus Kursk, geb. 13. Nov. 1816, dipl., cam. 1836—40. Offizier im kaukaſiſchen Corps. †

„Da haben wir die Beſcheerung! Was ſoll man nun machen? Jag' die Facultät —! Aber welche? es ſind ja vier, und wie ſoll man ſie — jagen?"

In dieſer aufgeregten Zeit hatte auch ein Hieberduell ſtattgefunden. Es handelte ſich um eine gefährliche Bruſtwunde; man rief mich am dritten Tag, als ſich ſchon eine heftige Entzündung der Pleura gebildet hatte. Zwei Tage beſuchte ich den Verwundeten, der bald darauf den Geiſt aufgab. Ich werde vor Krafftſtröm citirt. „Sie haben den im Duell Verwundeten behandelt?" fragt er mich.

„Ja." — „Wußten Sie, daß er im Duell verwundet worden war?"

„Ich könnte Ihnen antworten, daß ich es nicht wußte, da mir Niemand das Gegentheil beweiſen kann; aber ich will Sie nicht belügen, ja, ich wußte es."

„Aber, wenn Sie es wußten, warum haben Sie es nicht zur geſetzlichen Anzeige gebracht. Sie werden dafür verantworten. . . Es wird ein Gericht, kein akademiſches, noch ein privates, ſondern ein criminelles niedergeſetzt. Leben Sie wohl," fügte er hinzu.

Die gerichtliche Unterſuchung begann wirklich, und ich wurde vorgefordert.

Vor Gericht ſagte ich dasſelbe aus: es könne mir Niemand beweiſen, daß ich vom Duell gewußt habe, aber ich gebe es zu, davon gewußt zu haben; ich hätte keine Anzeige erſtattet, erſtens, weil ich feſt davon überzeugt geweſen, daß eine Anzeige vom Duell auch ohne mein Zuthun ſchon erfolgt ſei, zweitens, weil ich eine gerichtliche Unterſuchung, die auf meine Anzeige bei Lebzeiten des Verwundeten unausbleiblich eingetreten wäre, für den Schwerkranken für geſundheitsſchädlich gehalten, und daß ich ja nach ſeinem Tode über das in Folge der Bruſtwunde eingetretene Ende desſelben der Behörde Bericht erſtattet habe.

So entzweite mich dieſes Duell mit Krafftſtröm; ich hörte auf, ihn zu beſuchen; auf der Straße grüßten wir uns nicht mehr, und ich erhielt durch das Conſeil einen Verweis vom Miniſter.

Dies geſpannte Verhältniß zum Curator dauerte einige Monate. Da bekam der Curator den Artikel Pirogows über die Verbreitung der Syphilis in Dorpat und deren Verhütung und Heilung in die Hände, war davon entzückt, nahm den früheren Freund wieder in Gnaden auf und verſchaffte ihm ein Reiſeſtipendium zu wiſſenſchaftlichen Zwecken nach Paris. Da weilte Pirogow neun Monate im Jahre 1837.

Von Dorpat aus machte Pirogow auch häufige Fahrten nach Riga und Reval, „tſchingiſchanſche Kriegszüge," wie ſie ein witziger Freund nannte, weil dabei ſo viel Blut floß. Doch behielt Pirogow von dieſen Expeditionen nicht nur blutige Erinnerungen nach — die ſtanden in den chirurgiſchen

Annalen — ſondern liebliche und angenehme. In Riga hätte er ſich 1837, nach einem heiteren Diner, das ihm die Aerzte Rigas gaben, beinahe verlobt mit der Tochter des Oberarztes im Kriegshoſpital. Die Sommerausflüge nach Reval dauerten fort, auch nachdem Pirogow von Dorpat nach Petersburg übergeſiedelt war. „Ich liebte Reval, da erholte ich mich an Leib und Seele. Reval hinterließ in mir angenehme Erinnerungen für mein ganzes Leben: dort lebte ich die erſte Zeit als Bräutigam mit meiner erſten Frau und nach meiner zweiten Ehe mit Weib und Kindern. In Reval wohnte auch die Familie meines lieben Univerſitätsfreundes Dr. Ehrenbuſch[1], in deſſen Landhauſe in Katharinenthal wir gemüthlich lebten."

Von petersburger Größen ſah Pirogow dort die Gräfin Roſtoptſchin (Dichterin), den Fürſten Wjaſemsky, Tolſtoi, Roſtowzew; von Deutſchen F. v. Möller und E. v. Glaſenapp, Dr. N. Zdekauer, Grimm u. A.

Im Jahre 1841 wurde Pirogow auf Veranlaſſung des Dr. Seidlitz, des bekannten Freundes und Biographen Shukowskys, auf den Lehrſtuhl der Chirurgie an der medico-chirurgiſchen Akademie berufen.

Damit ſchließt Pirogows dörptſche Zeit. Seinen alten Lehrer und Freund Moier beſucht er auf ſeinem Gute Bunino. „Schon lange trug ich mich mit dem Gedanken, die Tochter meines verehrten Freundes, in deſſen Haus ich wie ein Sohn aufgenommen worden war, zu heirathen. Auf Moiers Gut blieb ich zehn Tage, fand Katharina Iwanowna (Moiers Tochter) ſchon als erwachſene Dame vor, und ſchrieb nach meiner Rückkehr in Moskau an Katharina Afanaßjewna einen langen, ſentimentalen Brief." Einen Monat ſpäter erhielt er von Moier und ſeiner alten Freundin die betrübende Mittheilung, daß die Erwählte ſeines Herzens — ſchon verlobt ſei! — — —

Wir haben uns bei Pirogows Darſtellung lange, vielleicht für manchen Leſer zu lange aufgehalten. Aber ein reiches Geiſtesleben in Verbindung und Beziehung mit ſo vielen Perſonen, Orts- und Zeitverhältniſſen läßt ſich eben nicht in eine — Dienſtliſte einpacken. Und dabei iſt Vieles übergangen, was der Leſer im Originale mit Genuß ergänzen wird. Erzählung und Schilderung wurden möglichſt verkürzt, Reflexionen und Urtheile wörtlich wiedergegeben. Und im Grunde iſt es ſchade um jedes geſtrichene Wort! Darum ſei der Leſer nochmals dringend verwieſen auf die originelle, geiſt-

[1] A. a. 2297. Ehrenbuſch, Guſt., aus Eſtland, geb. 26. Febr. 1809, med. 1827—33, Dr. med., Accoucheur und Medicinalinſpector. War Marinearzt in Kronſtadt, Ordinator am Kriegshoſpital in Reval, 1836—42 Kreisarzt daſelbſt, 1842—48 Operateur, 1848—65 Accoucheur und 1865—69 Inſpector der Medicinal-Abtheilung der eſtl. Gouv.-Regierung; auch Beſitzer des Gutes Neuhof in Eſtland. Wirkl. Staatsrath. † 4. Jan. 1869.

volle Schilderung einer originellen, denkwürdigen Zeit dörptſchen und baltiſchen Culturlebens und ſeiner Einwirkung auf einen hochgebildeten, feinfühlenden Ruſſen.

Ueber die anderen ruſſiſchen Schriftſteller und Dichter, die in Dorpat ſtudirt haben, können wir uns kürzer faſſen. Der bedeutendſte unter ihnen iſt der ſchon oben unter Pirogow genannte, berühmte Verfaſſer des „Tarantas"

Wladimir Graf Sollogub (A. a. 2834).

Er hat 1830—33 in Dorpat ſtudirt; im Jahre 1837 iſt er zuerſt als Schriftſteller aufgetreten. Sein Hauptwerk „Tarantas" erſchien zuerſt theilweiſe (7 Capitel) in den Отечественныя записки 1840, vollſtändig 1845 und erregte großes Aufſehen.

Der Einfluß, den Dorpat auf ihn gehabt hat, wird wohl von Pirogow etwas zu gering angeſchlagen. Jedenfalls muß Dorpat auf ihn auch ſpäter noch große Anziehungskraft ausgeübt haben; denn nach der üblichen, etwa zwanzigjährigen Beamtenlaufbahn ließ er ſich in Dorpat häuslich nieder und die Familie iſt Dorpat treu geblieben: nicht weniger als drei Grafen Sollogub ſtudirten in den ſechziger und ſiebziger Jahren daſelbſt, nämlich:

A. a. 7775. Alexander, aus Petersburg, geb. 17. Aug. 1845, oec. 1864, 1868—69, cand. Beamter in Petersburg.

A. a. 9415. Michael, aus Baku, geb. 6. Mai 1854, med. 1873—82, Arzt. War Aſſiſtent am Bezirkshoſpital zu Dorpat, dann Arzt in Kurſk, ſeit etwa 1883 Gutsbeſitzer bei Kurſk (Dmitriewka), auch Ehrenfriedensrichter, † zu Moskau 16. Dec. 1888.

A. a. 9416. Matthias, aus Tiflis, geb. 16. Dec. 1852, dipl. 1873 bis 1876. War Beamter im Miniſterium der Volksaufklärung, iſt Gutsbeſitzer im Gouv. Witebsk zu Sſelnowo (Kr. Lutzin). Eine Tochter dieſes Hauſes iſt die Gattin des der alma mater Dorpatensis und dem ganzen Lehrbezirke unvergeßlichen Curators, ſpäteren Miniſters und jetzigen Senateurs Saburow, an den am 12. (24.) December, dem Stiftungstage der Univerſität, Jahr für Jahr begeiſterte herzliche Telegramme abgehen.

Am Ende der fünfziger und Anfange der ſechziger Jahre ſtudirte in Dorpat

Peter Boborykin[1],

der fruchtbare Novelliſt und Romancier der Neuzeit, von deſſen Werken nach Reinholdt S. 740 angeführt ſein mögen: „Das Abendopfer", „Halbes Leben", „Dr. Zybulka" und „Kitai-Gorod", in welch letzterem großen Romane er à la Zola (au bonheur des dames) die moskauer Handels-

[1] A. a. 6528. Boborykin, Peter, aus Niſhni-Nowgorod, geb. 15. Aug. 1836, chem. med. 1856—61, Journaliſt, war Redacteur einer ruſſiſchen Zeitſchrift (библіотека для чтенія), Romanſchreiber, Mitarbeiter an den „Nowoſti" in Petersburg.

welt persiflirt. Von ihm stammt auch das Gesellschaftsdrama „Das Kind". Nachdem P. D. Boborykin auf der Kasanschen Universität den ersten Cursus der Cameralstudien absolvirt hatte, legte er sich auf die Chemie und, da er gehört hatte, daß man in Dorpat diese Wissenschaft in allen ihren Einzelheiten studiren könne, siedelte er 1855 dorthin über. Hier weckte das Studium der organischen Chemie in ihm ein mächtiges Interesse für die Biologie und nach zwei Jahren, nachdem er schon die erste Hälfte des Candidaten-Examens bestanden hatte, ging er zur medicinischen Facultät über, in welcher er bis zum Jahre 1860 alle theoretischen und praktischen Collegia hörte. Doch kam er zur Ueberzeugung, daß, ungeachtet seines großen Interesses für die exacten Wissenschaften, doch kein Gelehrter aus ihm werden würde. So beschloß er denn, ohne medicinisches Schlußexamen die Universität zu verlassen und in Petersburg den Candidatengrad in der juristischen Facultät zu erwerben. Dies geschah denn auch im Jahre 1861, und von da ab widmete er sich ganz der schriftstellerischen Thätigkeit.

Schon in Dorpat war in ihm das Interesse an der Literatur erwacht. Es wurde genährt durch die Bekanntschaft mit europäischen Schriftstellern und besonders durch die damalige Wiedergeburt der russischen Literatur, durch das Studium der Werke Bjelinskis ꝛc. Dies war auch die allgemeine Strömung unter der damals in Dorpat studirenden russischen Jugend, welche sich von den deutschen Commilitonen fern hielt, auf ihren geselligen Versammlungen im Winter 1858/59. Auf diesen hielt Boborykin, als einer der Ersten, Vorträge belletristischen Charakters. Außerdem entbrannte im Freundeskreise die Leidenschaft für das Theater; die Studenten führten zu wohlthätigem Zwecke einzelne Acte aus „Горе отъ ума" und ganze Komödien von Gogol und Ostrowsky auf. Dies hatte natürlich einen großen Einfluß auf des jungen Dichters Lebensrichtung. Schon im Jahre 1858 verfaßte er ein Lustspiel „Eine Nadel kann man nicht in einem Sacke verbergen", das er später unter dem Titel „Die Phraseurs" umarbeitete. Das nächststehende Lustspiel „Der Einhöfer" schrieb er auch noch als Student während der Ferien. Es erschien 1860 in der später (1863) von ihm übernommenen und bis 1865 herausgegebenen „Lesebibliothek". Schon im Jahre 1862 erschien sein bekannter Roman „Auf den Weg" mit Schilderungen aus dem dörptschen Leben; daran schloß sich, ebenfalls vielfach mit autobiographischen Reminiscenzen untermischt, eine lange Reihe von Romanen, Novellen, Erzählungen, Idyllen, Lustspielen und Dramen. Außerdem veröffentlichte Boborykin auch wissenschaftliche Werke. Er hatte in Dorpat Englisch getrieben und auf späteren ausgedehnten Reisen und Studien in Paris, Wien, Berlin ꝛc. die neueren Sprachen so vollständig erlernt, daß er sich frei in Rede und Schrift in der deutschen, französischen, englischen und

italieniſchen Sprache bewegte. So hat er denn auch mehrere wiſſenſchaftliche kleinere Werke franzöſiſcher und engliſcher Sprache geſchrieben und ſchon als Student in Dorpat gelehrte Schriften (z. B. das Lehrbuch der Chemie von Leman-Wolff und den erſten Band der Phyſiologie von Donders in Verbindung mit ſeinem Commilitonen W. Bakſt) überſetzt. — Fernere Einzelheiten über ſein Leben und Dichten bringt nebſt ſeinem Bilde Nr. 49 der „Niwa" vom 3. December 1892, woraus auch dieſe Notizen geſchöpft ſind.

Ganz der Neuzeit gehören zwei Dichter an, welche noch jetzt in Livland leben, Andreas Aſcharin[1], der formgewandte Ueberſetzer Puſchkinſcher und Lermontowſcher Dichtungen, und Victor v. Andrejanoff[2], der mit gleicher Meiſterſchaft die ruſſiſche wie die deutſche Sprache handhabt.

In mehr vorübergehender Beziehung zu den Oſtſeeprovinzen haben geſtanden der berühmte „Dichter der armen Leute" Doſtojewski, deſſen Bruder in Reval Beamter war und der nicht minder berühmte, vor Kurzem verſtorbene Verfaſſer des „Oblomow" Gontſcharow, der im Sommer den rigaſchen Badeſtrand zu beſuchen pflegte und dem zu Ehren daſelbſt eine Straße „Gontſcharowſkaja" benannt worden iſt.

Doch greifen wir noch ein wenig zurück. Ein namentlich als gediegener Ueberſetzer altklaſſiſcher Poeſie hochverdienter ruſſiſcher Dichter

Afanaſſij Afanaſſjewitſch Fet (Shenſhin)[3]

hat ſeine Jugenderziehung in einer jener Privatlehranſtalten und Penſionen, wie ſie vor fünfzig Jahren für Livland ſo charakteriſtiſch waren, erhalten und, ähnlich wie Pirogow, an ſeinem Lebensabend im vorvorigen Jahre ſeine Memoiren veröffentlicht. Auch hier treten uns gleich wieder alte, bekannte Namen entgegen.

---

[1] A. a. 7988. Aſcharin, Andreas, aus Livland, geb. 12. Juni 1843, math. jur. 1865—74, grad. Student 1876. Lehrer der deutſchen Sprache am Alexander- und Lomonoſſow-Gymnaſium in Riga; Ueberſetzer ruſſiſcher Dichtungen. Coll.-Aſſ.

[2] A. a. 9977. v. Andrejanoff, Victor, aus Tambow, geb. 10. Juli 1857, oec. pol. 1876—77. Dichter und Journaliſt in Riga.

[3] Reinholdt ſagt von Fet: „Fet iſt der eigentlich quietiſtiſche Sybarit der ruſſiſchen Poeſie, eine ganze, poetiſche Natur. Nach den Objecten ſeiner Muſe, die plaſtiſch ſchön, aber marmorartig kalt iſt, nähert er ſich den Dichtern der Schule Petrarcas oder dem perſiſchen Saadi, dem Sänger des Roſengartens — denn er ſingt (etwas eintönig) von Liebe, Genüſſen und Frauenreizen und dieſe Liebe, dieſe Genüſſe ſind etwas Paſſives, Stillſtehendes, der Genuß in ſeiner ruhigen Befriedigung. Aber auch Töne der Liebesſehnſucht, der ſchwärmenden Empfindung ſchlägt Fet an und thut das mit einem Anflug echt deutſcher Sentimentalität, die ſich aber mit echt franzöſiſcher Grazie paart. Die beſten ſeiner Gedichte ſind „Abende und Nächte", die Lieder an Ophelia, Melodien, Schneefelder." — Ein großes Verdienſt erwarb ſich Fet durch ſeine meiſterhafte Ueberſetzung des Horaz, Juvenal, des Fauſt und einiger Stücke von Shakeſpeare. Fet ſtarb im 72. Lebensjahr am 21. November 1892 in Moskau.

Fets Vater, ein ruſſiſcher Gutsbeſitzer, bat den Dichter Shukowsky um Rath, wo er ſeinen Sohn erziehen laſſen ſollte; Shukowsky verwies ihn natürlich nach Dorpat und an Moier. Letzterer rieth, den Knaben in die im ganzen Lande wohlbekannte und hochgeachtete Krümmerſche Schule nach Werro zu bringen. Fet hatte bei dem in Livland heute noch nicht vergeſſenen Pädagogen Mortimer ein Aufnahme-Examen im Lateiniſchen zu beſtehen. Obgleich der zukünftige Ueberſetzer von Horaz und Juvenal nach den Verſicherungen ſeiner bisherigen Lehrer, ruſſiſcher Seminariſten, die lateiniſche Grammatik ſo gut verſtand wie die ruſſiſche, machte ihm doch die Ueberſetzung des Satzes: „Ich ſage, daß du kommſt" erhebliche, ja unüberſteigliche Schwierigkeiten. So kam denn der junge Ruſſe nach ſeiner wiſſenſchaftlichen Werthſchätzung in die dritte Klaſſe, in Hinſicht auf ſeine körperliche und geiſtige Entwickelung aber wurde der „Tanzbär" — ſo lautete ſein liebenswürdiger Schulname — in die ältere Abtheilung gerechnet, und der junge Gutsbeſitzer, der bisher „von Freiheit und Selbſtändigkeit geträumt hatte, ſah ſich inmitten von Angehörigen einer anderen Nationalität in einer Abhängigkeit, mit der ſeine Stellung zu Hauſe gar nicht verglichen werden konnte".

Aber er lebte ſich bald ein; die Kameraden erwieſen ſich, kleine Neckereien und Prügeleien abgerechnet, als harmloſe, gutmüthige Jungen. Fet lernte fleißig und machte vortreffliche Fortſchritte; bald wurde er nach Secunda verſetzt, die Ordinariatsklaſſe des von ihm ſchwärmeriſch verehrten Lehrers der Mathematik Hultſch. Dieſem ſchreibt Fet einen ganz beſonders guten Einfluß auf ſeinen Charakter zu, er nennt ihn ſeinen „unvergeßlichen" Lehrer; „er bildete den vollen Gegenſatz zu meinen hölzernen Lehrern aus dem Seminar". Hultſch gab in ſeiner Klaſſe auch Latein, täglich zwei Stunden, Vormittags Livius oder grammatiſche Ueberſetzungsübungen, Nachmittags Vergil. In Geſchichte und Griechiſch bekennt Fet am wenigſten geleiſtet zu haben. Den franzöſiſchen Unterricht erhielt Fet durch den Schweizer Simon aus Genf, der eingehend charakteriſirt wird; als einen der gelehrteſten Lehrer der Anſtalt rühmt er Eiſenſchmidt, der von 1835 bis 1844 an derſelben wirkte. Der ruſſiſche Lehrer Textor war ein großer Nimrod, von ſeinem Unterrichte war Fet dagegen weniger erbaut. Die ruſſiſchen Lehrer waren für die Krümmerſche Anſtalt eben auch der wunde Fleck wie in ſo mancher privaten und öffentlichen Schule Livlands. Fets Schüler-Erinnerungen werden vielfach ergänzt und illuſtrirt durch Eiſenſchmidts „Erinnerungen" (Dorpat 1860); in letzteren heißt es S. 23: „Eines Tages war großer Jubel in der zweiten Klaſſe, der ruſſiſche Lehrer hatte eine freie Ausarbeitung aufgegeben. Ein Schüler hatte den trojaniſchen Krieg beſchrieben; aber nach ſeiner Beſchreibung konnten die Griechen Troja

nicht eher erobern, als bis ihnen Karl der Große seine Artillerie zu Hilfe schickte! Und das hatte der Lehrer ohne Rüge durchgehen lassen. Welchen Einfluß das auf seine Autorität hatte, kann man sich denken."

Mit Fet waren noch vier andere Russen in der aus 70 Schülern bestehenden Anstalt. Bei der großen Entfernung des Elternhauses blieb Fet nicht nur während der kürzeren Ferien, sondern auch den Sommer über in dem verödeten Werro; da überschlich ihn wohl manchmal das Heimweh; als er einst zu Pfingsten über Neuhausen nach Petschur ins Pleskausche Gouvernement einen Ausflug machte, „da, als ich die Brücke überschritten hatte und mich auf russischem Boden befand, konnte ich der in meiner Brust lodernden Begeisterung nicht Herr werden: ich stieg vom Pferde und warf mich auf den Boden, um die heimatliche Erde zu küssen." In seiner Klasse „war Fet der einzige Russe, wußte aber seine Nationalität gegen die deutsche Umgebung mit eben so viel Geist wie Energie zu vertheidigen", wie sein Lehrer Eisenschmidt in den „Erinnerungen" mittheilt. Die Schulordnung verlangte, daß die Knaben dreimal wöchentlich während des Spazierganges sich nur russisch unterhielten, das fiel dem jungen Russen schwer, weil das Ohr des zukünftigen russischen Dichters durch die Aussprache der schwierigen russischen Laute von Seiten seiner Kameraden verletzt wurde, und als ihn einst Krümmer mit nach Petersburg nahm und unterwegs und dortselbst sein westphälisches Russisch zum Besten gab, da mußte sich Fet trotz allen Respectes vor seinem geliebten und verehrten Director vor Lachen schütteln. Und geliebt und verehrt hat Fet seine Lehrer, vor Allem aber den Director, dessen Reden am Semesterschlusse dem begabten Schüler so zu Herzen gingen, daß er noch jetzt nach Verlauf von so vielen, vielen Jahren in der Lage ist, sie fast wörtlich wiederzugeben.

Mit dem schon mehrfach erwähnten Dichter Wojeikow und seinem Sohne traf Fet in Werro, während seines Aufenthaltes bei Krümmer, in folgender Weise zusammen:

„Einst — es war im Winter — erschien in unserer Schule ein beleibter, vierschrötiger, schon etwas bejahrter Mann mit einem schwarzgelockten, hochaufgeschossenen Sohn, der wie ein Zigeuner aussah, bis zu seinem fünfzehnten Jahre in der Schweiz unterrichtet worden war und ein schwer verständliches Französisch näselte. Er kam bei uns trotz seiner Größe in die unterste Klasse. Sein Name war Wojeikow. Da sein Vater, der etwa eine Woche im Gasthause lebte, hörte, daß ich ein Russe sei, lud er mich mit seinem Sohne Sonntags zu sich ein. Dem Dichter war es offenbar angenehm, daß ich aus seinem „Narrenhause" eine Menge Couplets auswendig wußte. Er bat, ich möchte mich für seinen Sohn interessiren, aber es kam wenig dabei heraus: der junge Wojeikow machte keine Fortschritte,

weder in unſerem Schul- und Kameradſchaftsleben, noch in den Wiſſenſchaften und wurde noch im Laufe desſelben Jahres von ſeinem Vater aus der Schule genommen; ſein ſpäteres Schickſal iſt mir unbekannt."

Von ſeinen ſonſtigen Mitſchülern erwähnt Fet mehr oder weniger ausführlich noch: Furcht, Mengden und Kahlen, die durch ihre Stärke bekannt und gefürchtet waren und dem „Tanzbär" manchen Puff verſetzten, bis derſelbe ſich einmal energiſch auf die Hinterbeine ſetzte, — drei Fedorows aus Petersburg, Korobizyn, von dem Fet eine von der ganzen Klaſſe mit ſtürmiſchem Beifall aufgenommene Caricatur aus lauter Dreiecken zeichnete, den Polen Czichonowezky, Alfons Pereira, den Sohn eines ruſſiſchen Artillerie-Oberſten, geborenen Spaniers und in der Folge livländiſchen Gutsbeſitzers durch ſeine Ehe mit einem Fräulein v. Wulf. Durch Letztere erhielt Fet eine Einladung für die Sommerferien und kam auch auf das Wulfſche Gut Serbigal, wo es die Feriengäſte im Vollgefühl der Freiheit etwas arg trieben. Von ſonſtigen „Werrowitern" werden noch der Bäcker Schleicher, bei dem die Jungen ihre Kringel kauften, und der Schuldiener Märt erwähnt, der auf dem von Schleicher arrangirten Schützenfeſte am See, woran auch Anſtaltslehrer, z. B. Hultſch und Textor, Theil nahmen, zu ſeinem eigenen und aller Anweſenden Erſtaunen Schützenkönig wurde und als ſolcher ſich ſtolz auf der Schützenſcheibe zum Zelte tragen ließ.

Bald nahm Fet in Latein, Mathematik und Phyſik den erſten Platz ein und ſollte nach Prima, der Ordinariatsklaſſe des hochgeachteten Pädagogen Mortimer, kommen — da erſchien plötzlich ſein Vater und nahm ihn aus der Schule. Fet trat in die Lehranſtalt des berühmten Profeſſors der Geſchichte M. P. Pogodin in Moskau ein und überraſchte beim Aufnahme-Examen durch ſeine Kenntniſſe. Als Beljajew, der Lehrer der lateiniſchen Sprache, ihm die Aeneis vorlegte und Fet, ohne zu leſen, ſchlankweg vom Blatte überſetzte, ſchlug der Examinator das Buch zu, machte ſeinem Examinanden eine Verbeugung und ſagte: „Ich vermag nicht, Ihnen lateiniſche Stunden zu geben." „In der Mathematik war es für mich völlig nutzlos," ſagt Fet, „den mathematiſchen Stunden beizuwohnen, die ein gewiſſer Magiſter Chilkow in der Pogodinſchen Penſion ertheilte." Nicht gering war das Erſtaunen Fets, als ihm bei der Aufnahmeprüfung in die Moskauer Univerſität — Cornelius Nepos vorgelegt wurde, ein Schriftſteller, den er in Werro nur in der Hand von Quintanern geſehen hatte. Dieſes Receptionsexamen, das der vor Kurzem aus Secunda ausgetretene Fet abzulegen hatte, fiel überhaupt glänzend aus, und voll freudigen Stolzes meldete der dankbare Schüler dies ſofort ſeinem lieben Director nach Werro. „Wir ſind Afanaſſij Afanaſſjewitſch Fet," ſagt der Referent M. L. in der „Petersburger Zeitung", „für die Veröffentlichung ſeiner Schulerinnerungen

in der „Русская школа“ („Ruſſ. Schule“) zu warmem Dank verpflichtet. Inmitten einer Zeit, in der die ruſſiſche Preſſe den baltiſchen Schulen, wo ſie irgend kann, am Zeuge zu flicken ſucht, inmitten einer Zeit, in der die Schulen des baltiſchen Gebietes großen Veränderungen unterworfen werden, erzählt er ſchlicht, sine ira et studio, nur die Thatſachen reden laſſend, wie es in einer livländiſchen Schule hergegangen, als der berühmte ruſſiſche Dichter Afanaſſij Afanaſſjewitſch noch ein Knabe war. Es iſt höchſt feſſelnd zu leſen, wie der Schüler als greiſer Mann, als berühmter Dichter mit dankbarer Erinnerung von ſeinen ehemaligen Lehrern ſpricht. — Mehrere Lehr- und Erziehungsanſtalten im baltiſchen Gebiete ſind vor Kurzem geſchloſſen worden; mögen einſt, wenn ihre Geſchichte geſchrieben wird, ihnen gleichfalls Hiſtoriographen erſtehen, die nur ein Ziel verfolgen: die unparteiiſche Würdigung der Schule.“

Wir ſind zu Ende. Ein Wort pietätvollen Dankes eines edlen ruſſiſchen Dichters an eine längſt dahingeſchwundene Erziehungsſtätte im Herzen Livlands iſt ja auch wohl der beſte Schluß einer Skizze, welche die geiſtigen Beziehungen zwiſchen Reich und Grenzgebiet beſpricht. Mögen dieſe Beziehungen, wie ſie ſeiner Zeit zwiſchen Männern wie Shukowsky und Seidlitz, Moier und Pirogow beſtanden haben und leider in den letzten Jahrzehnten immer mehr und mehr geſchwunden ſind, wieder neu aufleben und im Dienſte der Bildung und Cultur ſegensreiche Früchte tragen — das iſt der Wunſch, mit welchem ich Livland verlaſſe, das mir beinahe ein Vierteljahrhundert hindurch eine zweite liebe Heimath geweſen iſt, und Rußland, deſſen Sprache und Literatur ich erſt vor Kurzem kennen und ſchätzen gelernt habe.

Fellin, 27. Juni 1892.

Dr. F. Waldmann.

Zu berichtigen:

S. 38 Z. 3 von unten lies: Ledebour statt Lebedour.
„ 43 „ 16 „ „ „ Goebel statt Hebel.
„ 72 „ 14 „ oben lies: Reutz statt Reiz.